G. Brandes

Ferdinand Lassalle



F Lassalle.

1906 május 15.

Pogány József

Ferdinand Lassalle

1906 május 15. Pogány József

Ferdinand Lassalle



Eine kritische Darstellung seines Lebens und seiner Werke.

Von

Georg Brandes.

Aus dem Dänischen übersetzt von Adolf Strodtmann.

Flectere si nequeo Superos,
Acheronta movebo.

Vierte, gänzlich neu bearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage.

Herausgegeben von A. v. d. Linden.

Mit dem Porträt Lassalles.

Leipzig und Berlin.
Verlag von H. Barsdorf.
1900.

Vorwort des Autors.

Außer den großen litteraturhistorischen Fresken, denen ich den Namen „Hauptströmungen“ gegeben habe,*) führte ich von Zeit zu Zeit Porträts von größerem und kleinerem Umfange aus. Mit der Herausgabe dieses Buches vermehre ich meine kleine Gallerie von Porträts in Lebensgröße, welche bereits einen dänischen Religionsphilosophen, einen schwedischen Dichter, einen französischen Kritiker, einen englichen Staatsmann und Dichter enthält, mit dem Bilde eines deutschen Staatsökonomen. Zunächst bildet diese Darstellung ein Gegenstück zu der Schilderung Lord Beaconsfield's.

Der erste Entwurf zu dieser Schrift erschien in den Jahren 1874–75 stückweise in „Das 19. Jahrhundert“. Ich benutze die Gelegenheit, um Björnstjerne Björnson für die freundschaftlichen Worte zu danken, mit denen er im Vorwort zu „Kapitän Mensana“ derselben gedacht hat. Die Schrift ist in Deutschland, wo sie zuerst in Form von Zeitungsaufsätzen sofort in etwa 10,000 Exemplaren gedruckt und später als Buch in mehreren Tausend verkauft wurde, gut aufgenommen und auch in Rußland viel gelesen worden. Mehr als ein weißhaariger Demokrat von 1848 hat mir für meine Darstellung Lassalles mit jenem Händedruck und Blick gedankt, die den besten Lohn eines Autors bilden. Der Hauptrepräsentant der modernen Staatsökonomie an der Berliner Universität, Professor Adolph Wagner, der seiner Zeit dies Buch lobend ankündigte, mit dem ich jedoch nur in geringem Grade übereinstimme, hat in der Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe der Briefe Lassalles an Rodbertus mir die Ehre erwiesen, das Wort „glänzend“

*) Gemeint ist sein Hauptwerk, „Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts“, welches völlig umgearbeitet, soeben in 6 Bänden im Verlage v. H. Barsdorf in Leipzig erschienen ist. Vgl. die Ankündigung am Schluß dieses Buches. A. d. U.

von demselben zu gebrauchen. So gut gemeint dieser Ausdruck auch ist, so entspricht derselbe dennoch weder meinem Streben in Bezug auf dieses Porträt, noch der Porträtkunst im allgemeinen. Mein Ideal ist Velasquez, und er ist nicht glänzend, sondern wahr. Professor Wagner hat indessen in dieser selben Vorrede eine Aeußerung über Lassalle angeführt, die ich mit voller Ueberzeugung unterschreibe. Er sagt, daß, wie ungleichartig auch noch das Urteil über diesen Mann laute, so können doch nicht länger zwischen den Freunden und Feinden des großen sozialdemokratischen Agitators irgendwelche Meinungsverschiedenheit darüber bestehen, daß er durch seine Thätigkeit eine historische Person großen Stils geworden sei. Dies sichere Gefühl besaß auch ich, als ich im Jahre 1874 die Skizze zu diesem ersten und bis jetzt einzigen litterarischen Porträt begann, welches von Lassalle existiert. Ich habe das Bild jetzt ausgeführt und mich nach besten Kräften bestrebt, demselben Aehnlichkeit und Leben zu verleihen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß das Interesse für die Ideen und Probleme des europäischen Sozialismus im allgemeinen in Dänemark, vielleicht im ganzen Norden sehr gering ist; das dänische Publikum hegt ja überhaupt nur wenig Teilnahme für geistige Sondererscheinungen, welche nicht der schönen Litteratur angehören. Aber der Sozialismus ist überhaupt als solcher nicht der eigentliche Gegenstand dieser Schrift. Seinen Hauptgegenstand bildet die neueste Entwickelungsgeschichte des deutschen Geistes durch mehr als ein Menschenalter, und ein solcher Stoff bietet unzweifelhaft ein universelles Interesse. Ich habe, um ein schlaffes Interesse zu wecken, die Ideen an eine Persönlichkeit zu knüpfen versucht, eine Methode, die ich stets anwendete und die mir geläufig ist. Die Charakteristik der einzelnen Individualität enthält bei mir stets allgemeine Ideen. Wie „Soeren Kierkegard" ein individualisiertes Stück dänischer Kulturgeschichte repräsentiert, so ist „Ferdinand Lassalle" ein Stück moderner Jurisprudenz und Staatsökonomie in persönlicher Form. Was mich fesselt ist auf der einen Seite das rein Individuelle, „so ein Ding, das nie zuvor gewesen ist

und nie wieder kommen wird“ — wie der ausgezeichnete Münchener Porträtmaler Lenbach dies einmal definierte — andererseits die großen bleibenden Kulturgedanken des Zeitalters, jene Probleme, die bereits im grauen Altertum zu Tage getreten sind und die immer wieder zurückkehren werden. Mir erscheinen stets solche Stoffe, welche zu gleicher Zeit die interessante Persönlichkeit und die großen Ideen enthalten, einer Behandlung wert, und die Methode, die ich mir allmählich ausgebildet habe, läßt die individuelle Form und den allgemeinen Inhalt in gleichem Maße zu ihrem Rechte gelangen.

Georg Brandes.

Vorwort des Verlegers zur ersten Auflage.

Wenn ich den folgenden Blättern des geistvollen dänischen Schriftstellers einige Worte voranschicke, so geschieht es um der eigentümlichen Stellung willen, in welcher ich mich ihnen gegenüber befinde, nicht nur als Verleger und Politiker, sondern auch als einstiger Freund Lassalle's und doch zugleich erklärter und viel geschmähter Gegner seiner jetzigen Anhänger. Im Publikum, noch mehr vielleicht unter den engern Parteifreunden, wird man es vielfach mißdeuten, wenn ich mitten im Kampfe mit der Sozialdemokratie eine Schrift verlege, welche vielfach nur als eine Apologie auf den Gründer derselben aufgefaßt werden wird. Die sozialdemokratische Presse aber wird darin natürlich lediglich wieder die Sucht nach schnödem Gewinn erkennen, wie sie mir solche bereits um deshalb vorgeworfen, weil ich die in meinem Verlage erschienenen früheren Schriften Lassalle's nicht einfach vermodern oder als Makulatur einstampfen ließ, sondern mich verpflichtet fühlte und fühle, dieselben auch wirklich buchhändlerisch zu vertreiben.

Beide Anschauungen beruhen auf dem gleichen Mißverständnis der Aufgabe und Stellung des Verlegers. Auch bei

der strengsten und idealsten Auffassung seines Berufes wird ein solcher ein bedeutendes Werk nicht deshalb von seinem Verlage auszuschließen haben, weil dasselbe im Einzelnen oder Ganzen nicht mit seinen persönlichen Anschauungen übereinstimmt, sondern er wird trotzdem zur Veröffentlichung schreiten, sobald er die Ueberzeugung gewinnt, daß der Verfasser vom Streben nach Wahrheit erfüllt und mit dem geistigen Rüstzeug versehen ist, diesem Streben deutliche und greifbare Gestalt zu verleihen. Beides kann gewiß bei der vorliegenden Schrift nicht bezweifelt werden und so habe ich die Veröffentlichung derselben gern übernommen, obschon ich in Einzelnheiten der Charakteristik, vor allem aber vielfach in den Konsequenzen, welche der mir ebenfalls befreundete Verfasser zieht, nicht mit ihm übereinstimme. — Die Meisterschaft aber, welche der Verfasser bei Lösung seiner eigentlichen Aufgabe, ein litterarisches Charakterbild von Lassalle zu entwerfen, bekundet, wird ein Blick in die nachfolgenden Blätter auch dem sofort in die Augen springen lassen, der nicht wie ich das Glück gehabt hat, Lassalle persönlich nahe gestanden zu haben.

Mich haben die Kämpfe, die nach seinem Tode um seinen Leichnam entbrannt sind, nicht in Verwunderung und nicht in Schrecken versetzt. Ich habe oft mit dem Lebenden selbst in heißem Kampfe gerungen und wenn dies naturgemäß je mehr Lassalle sich in die Agitation stürzte, zur Entfremdung, endlich zur völligen Trennung führte, so habe ich darüber doch niemals vergessen, was ich an Anregung und schärferer Herausarbeitung gewisser Seiten der Erkenntnis des staatlichen und sozialen Lebens ihm zu danken habe. Aehnlich wird, so denke ich, auch die Nation in ruhigern Zeiten über ihn urteilen. Sein und seiner Jünger Verirrungen aber werden wir an dem Tage überwinden, an dem wir sie vollständig erkannt haben. Als einen Beitrag zum Fortschreiten in dieser Erkenntnis fasse ich die folgende Schrift auf; möge das Publikum sie in gleicher Weise würdigen!" —

Berlin, November 1876.

Franz Duncker.

Vorwort des Verlegers zur zweiten Auflage.

Als ich seiner Zeit das Verlagsrecht dieses Buches von der Firma Franz Duncker erwarb, waren die Vorräte bis auf ein Minimum reduziert. Die stete Nachfrage nach demselben bewog mich daher, dieses geistvolle Werk, welches sich seit den 11 Jahren seines Erscheinens einen großen Leserkreis erobert hat, neu zu drucken.

Angefügt sind der zweiten Auflage einige bisher unveröffentlichte Briefe, sowie ein Porträt Lassalles. Erstere geben einen interessanten Beitrag sowohl zur Kenntnis des Menschen, wie des wissenschaftlichen Denkers, letzteres dürfte seinen zahlreichen Verehrern, da es mir als sehr ähnlich bezeichnet wurde, eine willkommene Beigabe sein!

Um auch den weitesten Kreisen und den weniger Bemittelten das Charakterbild Ferdinand Lassalles in der nachfolgenden, seiner würdigen Darstellung zugänglich zu machen, habe ich den Preis der ersten Auflage, welcher 4 Mark betrug, bedeutend ermäßigt. Möge nun diese neue Ausgabe eine gleich gute Aufnahme finden!

Leipzig, Ende Juni 1888.

H. Barsdorf.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Autors III
Vorwort des Verlegers V

Erste Abteilung: **Lassalle vor der Agitation.**

Einleitung: Das Deutschland Hegels und Bismarcks. . . . 3
1. Die Aufgabe dieser Schrift. Lassalles Persönlichkeit. . . . 5
2. Sein ursprüngliches Rassen- und Charaktermerkmal. Heine stellt sein Horoskop 9
3. Verteidigung und Prozesse für die Gräfin Hatzfeldt 17
4. Herakleitos, Hegel und Lassalle. 29
5. Revolutionär aus Prinzip. Recht und Macht. 41
6. Das erworbene Recht. Die Theorie der Rückwirkung . . . 57
7. Die Theorie des römischen und germanischen Erbrechts. . . 66
8. Ankunft in Berlin. Die Stadt und die Gesellschaft. Die Tragödie „Franz von Sickingen". Sophie Solntzew 83
9. Verwirklichte Ideen und Weissagungen über Preußens äußere Politik und Deutschlands Einheit 105

Zweite Abteilung: **Lassalle als Agitator.**

Einleitung: Die agitatorische Natur seines Willens 113
1. Die Originalität der Agitation. 116
2. Ihre Leidenschaftlichkeit und Hast. Die schwierige Aufgabe und das angestrengte Leben des Agitators. 120
3. Lassalle als Redner. 125
4. Die Quellen seiner Ideen aus der Vorzeit 151
5. Der Vortrag über Fichte. Der Bruch mit den Liberalen. Die national-ökonomischen Grundgedanken 160
6. Die drei Streitpunkte: das Lohngesetz, Staatshilfe, Produktionsverbände mit Staatskredit. 175
7. Das Politische. Fortschritt der Agitation. Lassalles Triumphzug. Symptome des Untergangs und Ahnung desselben . 193
8. Helene von Dönniges. Die Katastrophe. Duell und Tod. . 206
9. Bismarck über Lassalle. Das Fazit seines Lebens. Der Nachruhm. 225
Anhang 235

Erste Abteilung.

Lassalle vor der Agitation.

Das Deutschland Hegels und Bismarcks.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.
Vergil — Lassalle.

Eins der Ereignisse, welche in diesem Jahrhundert Europa am meisten überrascht und verwundert haben, ein Ereignis, das zu verstehen man rings in den verschiedenen europäischen Ländern immer noch mißlungene Versuche macht, ist der Prozeß, durch welchen das Deutschland Hegel's sich in das Deutschland Bismarck's verwandelt hat. Bald spricht man, als sei das alte Geschlecht urplötzlich ausgestorben und der neue Stamm wurzellos in die Höhe geschossen, bald, als habe eine wendisch-slavische Pfropfung den Stamm verderbt oder veredelt. Für Einige ist das neue Deutschland der Mann mit der eisernen Maske. Das alte philosophisch-poetische Gesicht sei das wahre, und darüber habe sich jetzt das Preußentum gelegt, wie die Maske über jenen unglücklichen Gefangenen. Andere machen die Entdeckung, daß das alte harmlos romantische Gesicht eben die Maske gewesen sei, hinter welcher sich die jetzt hervortretenden wahren Züge heuchlerisch verbargen. Die eine dieser Ansichten ist so unverständig wie die andere, und beide beruhen auf derselben Unkenntnis vom Entwickelungsgange des modernen Deutschlands. Wer diesen in der Litteratur studiert, wird Schritt für Schritt verfolgen können, wie die Ideen, die Handlungsweise und die Lebensanschauung der neuen Generation sich organisch aus denen der früheren entwickelt haben. Die Kluft zwischen Hegel's und Bismarck's Deutschland füllt sich dann für den Blick allmählich aus, die Physiognomien auf dieser und auf jener Seite der Kluft zeigen verwandte Züge. Einzelne interessante und scharf markierte Physiognomien

welche sich kräftig vom Hintergrund der Geschichte abheben, bezeichnen an und für sich schon den Uebergang und die Verschmelzung des Geistesgepräges zweier Generationen. Unter diesen Physiognomien hat Deutschland kaum eine interessantere und schärfer geschnittene aufzuweisen, als die Ferdinand Lassalle's. Er war geboren den 11. April 1825, und starb an einer Duellwunde den 31. August 1864. Er war ein hervorragender Schüler Hegels, und man hat ihn seiner Zeit nicht ohne scheinbaren Grund Bismarck's Lehrer genannt; denn läßt sich eine direkte Einwirkung auch nicht nachweisen, so haben doch in der inneren wie in der äußeren Politik die Handlungen des großen Staatsmannes auf entscheidenden Punkten das Programm des philosophischen Agitators genau zur Ausführung gebracht.

1.

Die Aufgabe dieses Werkes. Lassalles Persönlichkeit.

Wer Lassalle kennen lernen will, möge mit dem Studium seiner Flugschriften beginnen. Man bleibt bei der Lektüre dieser Prosa nicht kalt: ein außerordentliches Wissen wird hier von einer durchaus modernen, streng logischen und streng sachlichen, Beredtsamkeit beherrscht, deren verhaltene Begeisterung mit Feuerschrift zwischen den Zeilen ruht, um dann und wann aufzulodern; eine unbeschreibliche Kühnheit bei allen Angriffen wird von einer unerschütterlichen, stahlharten Festigkeit bei jeder Verteidigung unterstützt; Sprache und Stil sind ein Typus an sich. Von Deklamation keine Spur. Der Autor weiß und vermag zu Viel, als daß er Lust haben sollte, zu deklamieren. Aber auch keine Spur vom Ballast der Gelehrsamkeit. Es ist ein Schwerbewaffneter, der hier seinen Krieg führt; aber selten sah man schwere Waffen so leicht getragen. Aus gedruckten Quellen erfährt man nur wenig über die Persönlichkeit und das Leben dieses Schriftstellers. Wiederholte längere Reisen in Deutschland und ein mehrjähriger Aufenthalt in Berlin haben mich indeß mit einer nicht geringen Zahl von Personen, Männern wie Frauen, zusammengeführt, auf deren Urteil ich Wert lege, und die Lassalle persönlich gekannt haben. Wie man weiß, haben die öffentlichen Stimmen über Lassalle, seitdem die Angriffe mit seinem plötzlichen Tode verstummten, heutzutage einen ganz anderen Charakter angenommen, als zu der Zeit, da er noch am Leben war. Eine offene Anerkennung seiner Bedeutung und seiner Gaben ist nicht selten. Die Mehrzahl der Privaturteile über ihn lautet dagegen relativ ungünstig. Seine Privatbekannten haben seine Schriften meist nur flüchtig gelesen, seine

Ansichten selten oder niemals geteilt. Seine Schwächen waren ersichtlich von solcher Art, daß man kein Psycholog zu sein brauchte, um sie zu entdecken, und der größte Teil des gebildeten Publikums, wie der größte Teil der Privatbekannten öffentlicher Persönlichkeiten, heftet sich leicht an in die Augen fallende Schwächen, besonders wenn eine vergötternde Anhängerschaar diese ganz übersieht. Ich erwartete nicht, von dem höheren Bürgerstande liebevolle Urteile über einen Mann zu hören, der im Kampfe mit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft seines Vaterlandes starb, und der fast allein kämpfte, während er die gesamte Presse zu Gegnern hatte; dennoch gestehe ich, daß eine so allgemeine Entrüstung, eine nach meiner Ansicht so unvollkommen begründete und noch so lebendige Mißstimmung wider den Toten mir überraschend war. Vermutlich hat man dieser Mißstimmung die Schwierigkeit zu verdanken, die es kostet, sich gegenwärtig eine vollständige Kenntnis von Lassalle zu verschaffen. Eine gute, oder gar eine Gesamt-Ausgabe seiner Schriften existiert nicht; die meisten derselben kann man nur von einem sozialistischen Kommissionär in Leipzig beziehen, dessen grenzenlose Unzuverlässigkeit einem die Anschaffung fast unmöglich macht; und was er auf Lager hat, ist nicht nur auf dem erbärmlichsten Papier gedruckt, sondern obendrein durch grobe und sinnentstellende Druckfehler verunstaltet.*) Seltnere Broschüren findet man nicht einmal auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. Von biographischen Aufklärungen und Briefen hat fast nichts das Licht der Oeffentlichkeit erblickt**). Deutet nun dies Alles, wie bemerkt, auf eine noch nicht erloschene Mißstimmung gegen Lassalle, so ist dieselbe doch weit entfernt davon, eine absolute zu sein. Es hat mich frappiert, daß man in der Regel mit

---

*) Nur zwei Beispiele seien hier angeführt: „Damit sie durch keinen Rest einer sittlichen selbständigen Staatsanwalt beengt", statt „Staatsgewalt", und: „Ist es Vorbereitung zum Hochverrat, wenn ich Jemanden in einen unerlaubten Verein einzutreten auffordere?" statt „in einen erlaubten". Hochverratsprozeß 1864, S. 38 und 43.

**) Bekanntlich protestierte vor nicht gar langer Zeit Rodbertus gegen die Herausgabe seiner Korrespondenz mit Lassalle. — Obige Uebel-

um so mehr Wohlwollen, Anerkennung, Wärme, Bewunderung von dem Verstorbenen sprach, je genauer man ihn gekannt hatte. Das spricht in hohem Grade für Lassalle; denn wirklich bedeutenden Geistern ergeht es immer so. Während die, welche nur durch das Prestige des Talents oder des Rufes blenden, wie der Papst in Rom um so weniger gelten, je näher man ihnen kommt oder steht, finden bedeutungsvolle Persönlichkeiten die größte Hingebung bei denen, die sie am besten kennen. Ich habe nun ein paar Jahre lang all' diese Urteile und Aeußerungen sich in meiner Seele bekämpfen und ausgleichen lassen, während ich aber- und abermals ihren Gegenstand mit demselben ungeschwächten Interesse gründlich studierte, und wenn ich mich jetzt von Neuem in dies Thema vertiefe, so bilden all' jene Anschauungen im Verein mit all' meinen eigenen früheren und späteren Stimmungen und Eindrücken von ihrem Gegenstande eine eigentümlich vielstimmige Symphonie in meinem Innern. Ich kenne Lassalle so genau, wie man ihn kennen kann, ohne ihn jemals gesehen oder gehört zu haben; ich hege die zum Verständnis erforderliche Sympathie für die Lichtseiten seines Wesens, und sehe sie von den Schattenseiten desselben begrenzt; seine vielseitige Thätigkeit erschöpfend zu würdigen, bin ich nicht im Stande — dazu müßte man in eben so hohem Grade, wie er, in der Philologie, Philosophie, Jurisprudenz und Staatsökonomie bewandert sein; aber ich will versuchen, den psychologischen Grundriß für ein Porträt zu liefern.

Es ist sehr viel für und noch mehr gegen die von Lassalle in seinen letzten Lebensjahren aufgestellten Theorien geschrieben worden. Man hat ihre Richtigkeit angefochten und konstatiert. Es ist ein äußerst hitziger Streit über die Zweckmäßigkeit seiner letzten praktischen Vorschläge geführt worden. Das Urteil in diesem Streite zu fällen, halte ich mich nicht für befähigt, und mich an demselben zu beteiligen, spüre ich keine Lust. Was ich aber gethan wünschte, und was ich, da noch kein anderer

---

stände sind seit einigen Jahren durch zwei gute Ausgaben v. L's Schriften beseitigt. A. d. U.

Neigung dazu bewiesen hat, selber zu thun versuchen will, das ist, wie Sainte-Beuve sagen würde: faire acte de littérature in Betreff Lassalle's, aufklären, was für eine Natur er war, die ursprüngliche Grundlage seines Wesens, seine tiefsten seelischen Eigenschaften und seine vorherrschenden Ideen, das Grundgepräge seines Geistes, die Form seines Talentes aufdecken, mit einem Wort, ihn als Schriftsteller charakterisieren, ohne diese Aufgabe mit der sehr davon verschiedenen zu vermengen, welche manchem so wunderbar leicht fällt: über eine der schwierigsten und brennendsten Fragen unserer Zeit das Endurteil zu sprechen.

Das Leben, welches ich entrollen will, wurde mit einer so leidenschaftlichen Intensität und einer so stürmischen Hast geführt, daß es der Mitwelt gleichsam vorüberflog, ehe sie zur Besinnung darüber gelangen konnte. Lassalle's streng wissenschaftliche Werke waren keine Lektüre für die gewöhnliche gebildete Welt, und seine Flugschriften konnten für die Arbeiter, welche sie lasen, nur teilweise verständlich sein. Als kritischer Denker steht er unangefochten da. Keine Einrichtung und keine Person, die von seiner Hand getroffen wurden, haben jemals den Schlag verwunden. Es besagt wenig, ob ein ausgezeichneter Mann der Wissenschaft sich in diesem oder jenem einzelnen Punkte geirrt hat. Die Flut der Zeit spült den Irrtum hinweg, und die Menschheit erbt den Rest.

2.

Lassalles eigenartiges Rassen- und Charaktermerkmal. Heine stellt sein Horoskop.

Der alte griechische Philosoph Heraklit, welcher so lange der Gegenstand von Lassalle's Studien war, bediente sich einer Menge verschiedener sinnbildlicher Ausdrücke, um sein Prinzip zu bezeichnen: Feuer, Strom, Gerechtigkeit, Krieg, unsichtbare Harmonie, Bogen und Leier; sie fallen einem unwillkürlich ein, wenn man nach einem Symbol sucht, welches das Lebensprinzip Ferdinand Lassalle's bezeichnen könnte. Irgendwo in einem Briefe, der voll Ungeduld über die langsame Entwickelung der Ereignisse ist, gebraucht Lassalle den Ausdruck „meine glühende Seele"; unter Tausenden, welche eine Redensart wie diese, die zur Phrase geworden ist, anwenden möchten, hat er allein sie ohne Uebertreibung gebraucht in seinem tiefsten Innern war wirklich etwas, das dem Feuer glich. Seine glühende Liebe zur Wissenschaft und zur Erweiterung seiner Kenntnisse, sein Durst nach Gerechtigkeit und Wahrheit, seine Begeisterung, sein unbändiges Selbstgefühl, seine tiefe Eitelkeit, sein Mut, seine Freude an der Macht: Alles trug denselben flammenden und verzehrenden Charakter. Ein Lichtbringer war er und ein Flammenbringer; ein Lichtbringer, verwegen und trotzig wie Lucifer selbst, ein Fackelträger, der gern sich selber durch den Schein der Fackel, mit welcher er Klarheit brachte, in volle Beleuchtung stellte — grand oseur et grand poseur. — In der Welt Heraklit's waren der Bogen und die Leier im Verein das herrschende Prinzip; die Leier ist das Symbol der Harmonie, d. h. der vollendeten Bildung, der Bogen mit seinem tötlichen Sonnenpfeil bezeichnet Thätigkeit und Vernichtung. Auch in Lassalle's Geiste herrschten Bogen und

Leier im Verein, die vollendete theoretische Bildung und der rastlose praktische Thätigkeitsdrang. Selten ist in der Weltgeschichte ein solcher Verein theoretischer und praktischer Begabung erblickt worden. Aber der, welcher Lassalle im Beginn seiner Laufbahn beobachtet hätte, würde, wenn er einen zugleich sympathischen und vorwärtsschauenden Blick besaß, auf ihn die Worte haben anwenden können, die er selbst von dem neuplatonischen Denker Maximos von Tyrus erwähnt: „Ich verstehe den Apollo, Bogenschütze ist der Gott und der Tonkunst Gott, und ich liebe seine Harmonie, aber ich fürchte seine Schützenkunst (Toxeia.)“ *).

Lassalle war in Breslau geboren; sein Vater war ein nicht hervorragend begabter, aber braver und rechtlicher Kaufmann, beide Eltern israelitisch. Der Sohn war ursprünglich für den Handelsstand bestimmt; da er jedoch auf der Handelsschule zu Leipzig nur geringe Fortschritte machte, beschloß man, ihn durch Privatunterricht in seiner Vaterstadt sich auf die Universität vorbereiten zu lassen. Lassalle war sein ganzes Leben hindurch der liebevollste Sohn, und das Verhältnis zwischen ihm und seiner Familie nach jüdischer Weise ein sehr inniges und festes. Die Mutter hing während Lassalle's ganzer Laufbahn mit größter Begeisterung an dem Sohne, fand sich in Alles, was er unternahm, und fand zuletzt alles gut. In dem Alter, wo alle Knaben naseweis sind und sich gern aufspielen, war Lassalle ein ungewöhnlich naseweiser und vorlauter Junge. Was er selbst in seinem späteren Leben so oft als seine „Frechheit“ bezeichnete, verriet sich schon damals. Wir stehen hier bei dem Rassenmerkmal in seinem Gemüte, der Grundform seines Temperamentes, bei der Eigenschaft in ihm, deren Keim am treffendsten durch das jüdische Wort „Chutzpe“ bezeichnet wird, das zugleich Geistesgegenwart, Frechheit, Dummdreistigkeit, Unverschämtheit und Unerschrockenheit bezeichnet, und das sich leicht als das Extrem begreifen läßt, in welches die Furchtsamkeit und die erzwungene Nachgiebigkeit

*) Lassalle: Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos. Bd. I. S. 111.

einer zwei Jahrtausende lang gequälten und unterdrückten Rasse naturgemäß bei einbrechender Kultur umschlägt. Wenn Lassalle bei einem seiner Kriminalprozesse in seiner Verteidigungsrede, trotz der Drohungen des vorsitzenden Richters, ihm das Wort zu entziehen, den Staatsanwalt verhöhnt, und als ihm das Wort wirklich entzogen worden ist, sich das Recht erzwingt, weiter zu reden, indem er jetzt eine Diskussion darüber eröffnet, in wie weit es zulässig sei, ihm das Wort zu entziehen, so ist das „Chutzpe." Diese „Chutzpe", welche bei gewöhnlichen Individuen dieser Rasse in der Gestalt von Aufdringlichkeit oder unberechtigter Sucht, sich hervorzudrängen, mitunter so widerlich, als Unverblüfftheit und Geistesgegenwart mitunter so ergötzlich und gescheit ist, war bei ihm, in dessen Seele so große Gaben schlummerten, nur das Element, aus welchem sein persönlicher Thatendrang sich entwickelte, und dessen Farbe sein Thätigkeitseifer stets behielt. Sein Drang und seine Fähigkeit, zu handeln, waren nämlich nicht der reine — angelsächsische oder amerikanische — Unternehmungsgeist, der nur rastlos und praktisch schaffen und ordnen will. Es war ein Thätigkeitsdrang, der Widerstand suchte, und nur lebte und atmete in der Opposition. Ein deutscher Dichter, der Lassalle nur ein einziges Mal in einem Konzerte gesehen hatte, sagte mir: „Er sah aus wie lauter Trotz; aber auf seiner Stirn lag eine solche Thatkraft, daß es einen nicht hätte wundern mögen, wenn er sich einen Thron erobert hätte." — Im innersten Kern also eine Thatkraft, die Hindernisse aufsuchte und Hindernisse überwand und die sich alle Mittel zum Siege, die in seinem Gemüt lagen, dienstbar machte: Kaltblütigkeit, Kampflust, Ehrgeiz, Herrschsucht, unüberwindliche Sicherheit des Auftretens im entscheidenden Augenblick.

Schon als Knabe von fünfzehn bis sechzehn Jahren warf Lassalle sich in einer den häuslichen Frieden störenden Angelegenheit zum Familienchef auf. Seine Schwester war verführt worden; die Eltern verloren den Kopf; Lassalle trat den Erwachsenen gebieterisch gegenüber, und ordnete durch sein energisches Benehmen eine schwierige Sache, indem er den Betreffenden zwang, die Schwester zu heiraten. Als dreiund-

zwanzigjähriger Jüngling pflegte er während seiner ersten halbjährigen Untersuchungshaft, weit entfernt, sich der Gefängnisordnung zu fügen, den Schließern Befehle zu erteilen, und wollten diese ihn irgendwie ihre Autorität empfinden lassen, so führte das zu heftigsten Auftritten. Als er erfuhr, daß seine Schwester ein Gnadengesuch für ihn eingereicht hatte, richtete er sofort ein Schreiben an den König, um sich gegen jedes Mißverständnis zu sichern. Es war etwas von einem Cäsar in diesem Jüngling, den geängstigte Bürgersleute dereinst für einen Catilina halten sollten. Er war für die Macht geschaffen, er war zum Herrscher gestempelt, und da er nicht als Prinz oder Edelmann, sondern als Kind des Mittelstandes und einer zurückgesetzten Rasse geboren war, so wurde er Denker, Demokrat und Agitator, um auf diesem Wege das Element zu erreichen, für das er geschaffen ward. Nicht als ob Lassalle sich dessen bewußt gewesen wäre. Allein vieles, was dem Bewußtsein als Ziel vor Augen steht, ist für die Natur bloß Mittel, und die Natur in ihm dürstete nach Macht, Geltung, ja selbst nach dem Glanze und den Jubelrufen, die dem bedeutenden Führer eines Volkes oder eines Standes zukommen, und zwar zu derselben Zeit, wo sie ihn auf der äußersten Linken geboren werden ließ und ihm als Erbteil die Unfreiheit und das Unrecht von Jahrhunderten zu rächen gab — mußte er sich da nicht frühzeitig zugleich als Revolutionär und als Chef fühlen? Diese Anlagen begegneten sich mit dem Einflusse der modernen Wissenschaft, und Lassalle war zum Manne der Wissenschaft angelegt; aber die ganze moderne Wissenschaft arbeitet ihrem Wesen nach im Dienste des radikalen Fortschritts, und je tiefer jemand von ihrem Geiste ergriffen ist, desto stärker fühlt er sich zur Opposition wider alles getrieben, was nur die Autorität des Ueberkommenen besitzt.

So früh indes Lassalle als Knabe heranreifte, war diese frühe Reife doch weit davon entfernt, das Kind in ihm zu verwischen oder zu töten. Er gehört nicht zu den Männern, welche niemals Kinder gewesen sind; er gehört zu denen, welche stets etwas Kindliches bewahrten. Man darf sich nicht durch Spielhagen's rein dichterische Schilderung des Helden seines

Romans „In Reih' und Glied" zu der Annahme verleiten lassen, daß Lassalle der blasse, schweigsame, ewig ernsthafte Knabe wie Leo gewesen sei. Er hatte noch als Mann viel Gefühl, viel Gemüt, besaß nur wenig Selbstbeherrschung im Privatleben, ließ der Erbitterung und Herrschsucht freien Lauf und fügte sich im nächsten Augenblick mit vollendeter Liebenswürdigkeit; er konnte Kind sein und Kinderstreiche verüben, so gut wie einer. Zu dem Kindlichen, ja Kindischen bei ihm gehörte seine Liebe für alles Glänzende, und seine Sucht, zu glänzen. Er, der Demokrat, kleidete sich wie ein Dandy, mit ausgesuchter Eleganz à quatre épingles, wenn auch mit Geschmack. Er legte Wert darauf, seine Zimmer geschmackvoll eingerichtet, ja geschmückt zu sehen. Man fand in seinem Hause nicht nur Eleganz, sondern einen Anflug von Dekoration. Lassalle unternahm im Anfang der fünfziger Jahre zwei Reisen nach dem Orient und brachte von denselben Draperien und Kunstgegenstände heim, mit denen er seine Wohnung ausstattete. Er war ein bischen Schauspieler, wie Herrschernaturen es nicht selten sind (vide Napoleon, Byron 2c.). Seine Diners und Soupers waren die gewähltesten und feinsten in Berlin, zu derselben Zeit, wo er Fürsprecher der Arbeiter war. Hierin liegt keineswegs, was man vielleicht darin sehen möchte, ein direkter Widerspruch, sondern ein Gegensatz, wie man ihn bei einer reichen und komplizierten Natur, bei einem mit lebhaftem Schönheitssinn ausgestatteten Jakobiner, bei einem mit prächtig verzierten Waffen kämpfenden Revolutionssoldaten, bei einem Manne findet, der noch nicht ganz das Kind abgeschüttelt hat. Es war zugleich etwas höchst Modernes und etwas in hohem Grade Antikes in Lassalles Geistesanlage, und dies Antike war wiederum doppelter Art. Er war ein Alkibiades an Genußsucht und Fähigkeit, sich in allen Umgebungen zurecht zu finden, unter Männern der Wissenschaft wie unter Männern der Revolution, im Gefängnisse wie im Ballsaale, der „in seiner Jugend mit derselben Gleichgiltigkeit ins Gefängnis ging, wie ein anderer zum Ball"*), — und er war ein an-

*) Prozeß in Düsseldorf den 27. Juni 1864, am Schlusse.

tiker Römer an Willensstärke, Thatkraft, politischem Scharfblick und Talent, um zu erobern und zu organisieren.

Sein Vater hatte ihn, wie bereits angedeutet, ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, und der Sohn setzte es erst nach langwierigen Kämpfen durch, studieren zu dürfen. Da sich Freunde und Bekannte des Hauses in die Sache hineinmischten, einige dem Vater, andere ihm Recht gaben und auf diese Weise Zwist und Aerger in die Familie brachten, kam es Lassalle bei dieser Gelegenheit zuerst zum Bewußtsein, wie thöricht und verwirrend es sei, sich darnach zu richten, oder nur darauf zu hören, welche Winke einem Fernerstehende und Uneingeweihte geben oder was sie von einem sagen. Da ihm gerade zu dieser Zeit die alte Fabel von dem Bauern und seinem Sohn zu Gesicht kam, welche schließlich durch Befolgen des Rates der Vorübergehenden dahin gelangen, alle beide zu Fuß zu gehen und ihren Esel zu tragen, so formulierte er seine früheste Lebensweisheit in jene Worte, welche dann so oft auf seine Lippen traten: „Den Esel trage ich nicht."

Von seiner Begeisterung für die klassische Vorzeit geleitet, begann Lassalle auf den Universitäten zu Breslau und Berlin Philologie und in Verbindung damit Hegel'sche Philosophie zu studieren, deren dialektische Methode er sich mit Eifer und Entzücken aneignete. Gleichzeitig sog er die revolutionären Ideen des jungen Deutschland ein. Als er die Universität verlassen hatte, lebte er als unabhängiger Privatmann am Rhein und studierte zu Düsseldorf und während eines Aufenthaltes zu Paris im Jahre 1845 griechische Philologie und Philosophie.

In Paris lernte der damals zwanzigjährige Lassalle Heinrich Heine kennen, und man bekommt einen hohen Begriff von der Genialität des jungen Studenten, wenn man sieht, in welchem Maße er den Aristophanes seines Zeitalters, der sich doch wahrlich so leicht nicht dupieren ließ, für sich einnimmt und blendet. Man bekommt ebenfalls einen hohen Begriff von dem psychologischen Scharfblick des Dichters, wenn man sieht, mit welchen Ausdrücken er zu und von demjenigen spricht, der ihm gegenüber doch an Geist und Jahren noch

wie ein Kind erscheinen mußte. Lassalle hat sich ersichtlich mit gewohnter Energie des kranken und verlassenen Dichters in seinem Erbschaftsstreite angenommen, und durch sein kräftiges Auftreten ihm einflußreiche Verbündete in dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit verschafft. In den Briefen an Lassalle*), den Heine stets seinen „liebsten teuren Freund", seinen „teuersten Waffenbruder" nennt, stößt man auf Aeußerungen wie folgende: „Heute beschränke ich mich darauf, Ihnen zu danken; noch nie hat jemand so viel für mich gethan. Auch habe ich noch bei niemand so viel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden. Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein — wir anderen usurpieren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium. In Vergleich mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege." — Und an einer anderen Stelle: „Leben Sie wohl und seien Sie überzeugt, daß ich Sie unaussprechlich liebe. Wie freut es mich, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt; aber auch niemandem habe ich je so viel getraut, — ich, der ich so mißtrauisch durch Erfahrung, nicht durch Natur. Seit ich Briefe von Ihnen erhielt, schwillt mir der Mut und ich befinde mich besser."

Es wirkt fast rührend, den sechsundvierzigjährigen Mann, den großen, von so vielen Leiden gebrochenen Dichter Schutz bei dieser jungen Seele von Eisen suchen zu sehen, deren Willen zwanzig Winter zur Unbeugsamkeit gestählt haben, und der noch Mut für Alle übrig hat, die um ihn her klagen und sich beschweren. Heine, der bei Lassalle Hilfe sucht — die Antilope, die sich unter den Schutz des jungen Löwen stellt! — Eine Andeutung in einem Briefe an Ferdinands Vater beweist, daß Lassalle Heine gegenüber als eifriger Atheist aufgetreten ist. Heine „möchte sein Gesicht sehen", wenn ihm zu Ohren kommt, daß er, der totkranke Dichter, sich zum Deismus bekehrt habe. Andere Andeutungen und Neckereien beweisen, daß Lassalle in Paris weiblichen Herzen nicht ungefährlich war. Glücklicherweise ist uns in einem Briefe Heine's an Varnhagen von Ense (vom 3. Januar 1846)

*) H. Heine's Briefe, dritter Teil. Briefe vom

eine vollständige Schilderung Ferdinand Lassalles aufbewahrt, eine Schilderung, die nicht nur als ein treffendes Produkt der sichersten und feinsten Feder, welche Deutschland damals besaß, denkwürdig, sondern doppelt interessant ist, weil sie uns ein Bild von Lassalle giebt, wie er war, ehe die Oeffentlichkeit seine Existenz kannte, und ehe er selbst in der Litteratur aufgetreten war. Wir haben hier einen Lassalle avant la lettre:

„Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, mit der reichsten Begabnis der Darstellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen, und wenn seine Sympathie für mich nicht erlischt, so erwarte ich von ihm den thätigsten Vorschub. Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erscheinung. . . . Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaselt. — Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demütig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegen gehen."

Was für Worte! in jeder Zeile das auf den Grund schauende Künstlerauge, die Meisterhand und das feine Schalkslächeln, und dann im Schlußsatze des Sehers prophetischer Zukunftsblick!

3.

Verteidigung und Prozesse für die Gräfin Hatzfeldt.

Am 11. August 1848 stand vor dem Assisenhofe zu Düsseldorf, der moralischen Mitschuld an einem Kassettendiebstahl angeklagt, ein Jüngling von einem stolzen und einnehmenden Aeußern, das in dem gerichtlichen Signalement folgendermaßen bezeichnet wird: „Ferdinand Lassalle, 23 Jahre alt, Privatmann, geboren zu Breslau, zuletzt wohnhaft zu Berlin, 5 Fuß 6 Zoll groß, mit braunen, krausen Haaren, freier Stirn, braunen Augenbrauen, dunkelblauen Augen, proportionierter Nase und Mund, rundem Kinn, länglichem Gesicht und schlanker Statur". Der so signalisierte junge Mann hielt an jenem Tage eine Verteidigungsrede, deren gleichen das biedere Geschworenengericht niemals gehört hatte. Er war angeklagt, vor zwei Jahren zwei andere junge Leute, Oppenheim und Mendelssohn die äußerst reichen und angesehenen Familien angehörten, und die gleich ihm in dem Hatzfeldt'schen Scheidungsprozesse eifrigst für die Gräfin Sophie von Hatzfeldt Partei genommen hatten, dazu verleitet zu haben, der Geliebten des Grafen eine Kassette zu entwenden, in welcher man wichtige Dokumente vermutete. Oppenheim, welcher bereits preußischer Assessor war — in diesem Falle eine schlechte Empfehlung — dessen Beweggründe zum Diebstahl jedoch nicht verkannt werden konnten, da er der Erbe von 2 oder 3 Millionen Thalern war, war im Dezember des Jahres 1846 freigesprochen worden, obschon er es gewesen war, welcher die Kassette genommen hatte. Nichtsdestoweniger hatte im Januar 1848 eine Jury Mendelssohn der nur mitschuldig war, zu 5 Jahren Gefängnis wegen Diebstahls verurteilt und jetzt war die Reihe an Lassalle. Er trat

indessen nicht als ein Angeklagter, sondern als ein Ankläger auf. Weit davon entfernt, sich auf eine Verteidigung zu beschränken, versetzte er nur in der Einleitung zu seiner Rede der gegen ihn gerichteten Anklage, „der intellektuelle Urheber“ des Diebstahls zu sein, ein paar wegwerfende Fußtritte, identifizierte seine Angelegenheit mit derjenigen der Gräfin und warf sich nun mit dem Ungestüm eines jugendlichen Volksredners und der Ueberlegenheit des geborenen Triumphators auf die hochstehenden Feinde seiner Klientin. Er schilderte die Qualen, welche die Gräfin gelitten und fuhr fort:

„Die Familie schwieg. Aber es heißt: wo die Menschen schweigen, werden Steine reden. Wo alle Menschenrechte beleidigt werden, wo selbst die Stimme des Blutes schweigt und der hilflose Mensch verlassen wird von seinen geborenen Beschützern — da erhebt sich mit Recht der erste und letzte Verwandte des Menschen, der Mensch. Sie Alle kennen und haben mit Empörung gelesen die entsetzliche Geschichte der unglücklichen Herzogin von Praslin. Wer von Ihnen hätte sich nicht beeilt, ihr in ihrem Todeskampfe beizustehen? Nun wohl, meine Herren, ich sagte mir: hier ist zehnmal Praslin. Denn was ist der kurze Todeskampf einer Stunde gegen die Qualen eines durch zwanzig Jahre verlängerten Todesschmerzes! Was sind die Wunden, die ein Messer schlägt, gegen den langsamen Meuchelmord, den man mit raffinirter Grausamkeit an der ganzen Existenz eines Wesens begeht, gegen dies ungeheure Weh einer Frau, in der man zwanzig Jahre hindurch Tag für Tag jedes Lebensrecht mit Füßen tritt, jedes Recht des Menschen beleidigt, die man, um sie ungestraft zu mißhandeln, vorher geflissentlich der Verachtung preiszugeben versucht hat!“

Der junge Mann, welcher, in einer so eigentümlichen Sache angeklagt, so ritterliche Gefühle an den Tag legte, hatte, 20 Jahre alt, zu Berlin die damals 39 Jahre alte, aber schöne und imponierende Gräfin (geborene Fürstin) von Hatzfeldt kennen gelernt und, gerührt von ihrem Unglück warf er sich zu ihrem Beschützer auf.

Eine majestätische Gestalt, in deren edel geformten Gliedern ein gewisser Rhythmus vorherrschte, welcher mehr als einen

Mann ergriff und gewann, schön geschnittene Gesichtszüge, schweres goldiges Haar, ein vornehmes natürliches Benehmen, ein ruhiges Wesen, eine einfache, verständige Art sich auszudrücken — das waren die Waffen dieses als eine gefährliche Sirene viel besprochenen Weibes. Weit mehr jedoch als von ihrer Schönheit ward die Seele dieses leidenschaftlichen und streitbaren Jünglings durch die ungewöhnlichen Leiden bewegt, welche diese Frau zu erdulden gehabt hatte.

Ihr Mann und Vetter, Graf Edmund von Hatzfeldt, dem sie bereits mit 15 Jahren angetraut worden war, hatte sie von Anbeginn an gehaßt und mißhandelt. Da er das reichste Mitglied der mächtigen Hatzfeldtschen Familie war, Besitzer eines Vermögens von fünf Millionen Thalern und ausgerüstet mit den Vorrechten des hohen preußischen Adels, so waren für ihn in noch weit geringerem Grade als für andere Ehemänner die Gesetze ein Hindernis in seinem Betragen gegen seine Gattin.

Welches Unrecht sie gegen ihn begangen haben mag, dürfte kaum zu erfahren sein; soviel ist aber jedenfalls sicher, daß es in keinem Verhältnis zu seinem niedrigen Haß, seiner schmutzigen und kleinlichen Verfolgungswut steht. Er sperrte sie auf seinen Bergschlößern am Rhein ein, versagte ihr ärztlichen Beistand und Medizin, wenn sie krank war, beraubte sie durch heimliche Entführungen ihrer Kinder, an welchen sie mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter hing und entblößte sie vollständig von allen Existenzmitteln, während er selbst nicht nur in einem ausschweifenden Leben sein Vermögen vergeudete, sondern sogar Skribenten besoldete, welche sie verleumden mußten.

Die Gräfin war elternlos, ihre Brüder und sonstigen Verwandten nahmen hohe gesellschaftliche Stellungen ein. Denselben lag weit mehr am Herzen, alles Aufsehen zu vermeiden, als ihr zu helfen. Dennoch hatte die Familie mehr als einmal — sogar der König einmal — einen Vergleich zwischen den Eheleuten zu stande gebracht und dem Grafen ein Gelübde abgezwungen, in der Behandlungsweise seiner Gattin eine

Aenderung eintreten zu lassen. Aber er gab nur sein Wort, um es sofort wieder zu brechen.

Einen einzigen Weg, um etwas zu erreichen, gab es jetzt nur noch, und dieser war unter den obwaltenden Verhältnissen ein außerordentlich zweifelhafter, den Weg des Rechts.

Der in die „Kassettengeschichte" verwickelte junge Dr. Mendelssohn führte ihn zu diesem Zeitpunkte bei ihr ein, und vielleicht ist die Annahme nicht zu kühn, daß die bedeutende Schönheit des blutjungen Mannes, seine elegante Erscheinung und seine wunderschönen dunkelblauen Augen einen sehr günstigen Eindruck machten. Ein Freund Lassalle's hat mir mitgeteilt, daß derselbe, kurz nachdem er die Bekanntschaft der Gräfin gemacht, zum Grafen ging und ihn forderte. Als der hochgeborene Junker in seiner fürstlichen Stellung nur damit antwortete, den „dummen Judenjungen" auszulachen, beschloß Lassalle ernstlich, die Sache der Gräfin in seine Hand zu nehmen. Er hat sich darüber selbst in einem Briefe ausgesprochen:

„Ich sagte mir selbst also: Möge niemand sagen können, daß Du alles dies kennst und trotzdem diese Frau ruhig erwürgen läßt, ohne ihr zu Hülfe zu kommen. Wenn du das thust, mit welchem Recht würdest du anderen ihren Egoismus und ihre Feigheit vorwerfen können?

Ich war ein junger Mensch von 20 Jahren. Ich hatte eben die Universität verlassen, wo ich Philosophie studierte. Ich verstand nichts von Jurisprudenz. Nichts hielt mich zurück!

Der Gräfin, welche nicht mehr wußte, was sie thun sollte . . . . sagte ich: Sie wissen sehr gut, daß, wenn Sie den Prozeß beginnen, von Ihren Verwandten im Stiche gelassen werden, sie werden sich gegen Sie wenden, wie man Ihnen das immer gesagt hat; aber Sie wissen ebensogut, daß Sie von der Seite nichts als leere Worte zu hoffen haben. Wenn Sie also fest entschlossen sind, entweder zu siegen oder zu sterben, so will ich Ihre Angelegenheit in diese junge, aber starke Hand nehmen, und ich schwöre Ihnen, für Sie zu kämpfen bis zum Tode.

Sie hatte Vertrauen in ihr gutes Recht, in ihre und meine Kräfte. Sie nahm meinen Vorschlag mit vollem Herzen an.

Und ich, ein junger, machtloser Jude, erhob mich gegen die furchtbarsten Mächte."

Lassalle begleitete die Gräfin nach Düsseldorf und widmete fortan Jahre seines Lebens hindurch seine ganze Kraft dem Kampfe für ihre Vermögensinteressen und ihre gesellschaftliche Stellung.

Man begreift, daß die Eltern im ersten Augenblick mit Kummer und Sorge Lassalle aus seiner Bahn getrieben sahen, um das Recht einer ihnen ganz fremden Persönlichkeit zu verfechten. Er hatte als Philolog frühzeitig die ungewöhnlichsten Gaben an den Tag gelegt. Männer wie Boeckh und Alexander von Humboldt verhießen dem jungen Gelehrten, dem „Wunderkinde", wie Humboldt ihn nannte, eine glänzende Zukunft, und die Mutter hätte in dem Sohne gern einen Professor gesehen. Sie fand sich jedoch bald in das Geschehene, zumal man ihr einleuchtend machte, daß Ferdinand als Jude doch alle Wege zu einer Universitätskarrière versperrt finden würde. Am härtesten war es gewiß für ihn selbst, seinen begonnenen Studien entrissen zu werden. Sein großes Werk über Heraklit, das Anfangs 1846 schon bis auf einen geringen Teil fertig ausgearbeitet war, erblickte durch diese gewaltsame Ablenkung erst 1858 das Licht der Oeffentlichkeit. Er sagt mit Bezug hierauf in seiner Verteidigungsrede:

„Auch mein Blick, meine Herren, war seit je vorzugsweise auf die allgemeinen Fragen und Angelegenheiten gerichtet, und ich hätte vielleicht angestanden, zur Besserung eines bloß individuellen Mißgeschickes meine ganze Fähigkeit zu verwenden, meine ganze Laufbahn wenigstens auf Jahre zu unterbrechen, obschon es herzzerreißend ist für einen Menschen von Herz, einen anderen Menschen, den er für gut und edel hält, hilflos untergehen zu sehn mitten in der Civilisation der Gewalt gegenüber! Aber ich sah in dieser Angelenheit auch allgemeine Standpunkte und Prinzipien verkörpert. Ich sagte mir, daß die Gräfin ein Opfer ihres Standes sei, ich sagte mir, daß man nur in der übermütigen Stellung eines Fürsten und Millionärs solche Unthaten, solche Beleidigung der Gesellschaft in ihrer sittlichen Tiefe ohne Scheu wage und wagen dürfe . . .

Ich verhehlte mir keineswegs die Schwierigkeiten dieses Unternehmens. Ich sah wohl, welche schwierige Aufgabe es sei, dies verjährte, historisch gewordene Unrecht aufzuklären, wie es, wenn es zum Prozeß käme, meine ganze Thätigkeit ausschließlich erfordern und somit eine lange Unterbrechung meiner eigenen Karrière ernötigen würde, diese verwickelten Verhältnisse zu Ende zu führen; ich wußte recht wohl, wie schwer es ist, einen falschen Schein zu besiegen; ich verhehlte mir nicht, welche furchtbaren Gegner Rang, Einfluß und Reichtum sind, und daß nur sie stets und stets Alliancen finden in den Reihen der Bureaukratie, welche Gefahr somit ich selbst dabei laufen könnte. Ich wußte dies, ohne daß es mich hindern konnte. Ich beschloß, dem falschen Scheine die Wahrheit, dem Range das Recht, der Macht des Geldes die des Geistes entgegen zu setzen Die Hindernisse, die Opfer, die Gefahren schreckten mich nicht; hätte ich aber gewußt, welche unwürdigen und infamen Verleumdungen mir entgegen treten, wie man die reinsten Motive mir gerade in ihr Gegenteil verdrehen und verkehren, und welchen bereitwilligen Glauben die elendesten Lügen finden würden, — nun, ich hoffe, mein Entschluß wäre auch dadurch nicht geändert worden, aber es hätte mir einen schweren, einen schmerzlichen Kampf gekostet."

Durch die Verhältnisse, durch die Anspielungen der Anklageakte, durch Gerüchte und Klatschereien gezwungen, kann Lassalle nicht umhin, der gegen ihn gerichteten Beschuldigung zu gedenken, als stände er in einem Liebesverhältnisse zu seiner Klientin. Nichts, sagt er, werde allgemeiner geglaubt, als diese Beschuldigung. Dagegen zu protestieren, wäre lächerlich gewesen. Er beruft sich auf das, was achtungswerte Zeugen als ihre Ueberzeugung von diesem Verhältnisse ausgesprochen, auf vorgelegte Briefe von ihm selbst, aus welchen das Gegenteil hervorgehe. Er erklärt, weshalb er in dieser Sache überall auf Unglauben gestoßen sei:

„Es sprachen mir, meine Herren, sehr angesehene Männer dieser Stadt, Männer, die mir wohlwollten, Männer, die über meine Verhältnisse Erkundigungen eingezogen und durch die ehrenvollen Aufschlüsse, die sie erhalten hatten, an einen

schmutzigen Eigennutz nicht glauben konnten, diese Männer sprachen mir selbst ihre Ueberzeugung aus, daß ich schlechterdings in einem Liebesverhältnisse zu der Gräfin stehen müsse! Und als ich mir zu fragen erlaubte, worauf sie die Annahme gründeten, da wurde mir eben so offen geantwortet: Auf Nichts — auf Nichts in der Welt, als darauf, daß sich sonst eine so große Aufopferung für eine fremde Sache gar nicht erklären ließe! Diese Männer, meine Herren, ich gebe es zu, urteilten als gereifte Weltkenner und Erfahrungsmenschen. Aber sie übersahen eins. Sie übersahen meine Jugend, und sie übersahen, daß, wie sehr auch unsere Zeit die des Egoismus sein mag, die Jugend doch zu allen Zeiten das Alter der Uneigennützigkeit, der Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit gewesen ist und bleiben wird."

Es liegt in diesen Worten ein gewisser Accent der Ehrlichkeit und Wahrheit, der nicht täuscht. In welchem Verhältnisse Lassalle auch zur Gräfin stand, er konnte als Mann von Ehre gewiß nicht vor der Oeffentlichkeit einräumen, daß ein Liebesverhältnis zwischen ihnen bestehe. Aber die Art, wie er es in Abrede stellt, beweist meiner Auffassung nach klar, daß er — welchen Charakter das Verhältnis zwischen ihnen auch annahm — sich anfangs in dies Meer praktischer Kämpfe nicht infolge einer Verliebung stürzte, sondern ausschließlich geleitet von seinem kampfbegierigen Temperament, einer lebhaften Entrüstung und von einem rein geistigen Drange, der alle Bedenklichkeiten überwand, dem Drange, das nackte Recht der Macht entgegen zu stellen.

Lassalle's Verhältnis zur Gräfin in den nächstfolgenden Jahren hat seinen Gegnern zu stets erneuerten Angriffen auf seine Moralität Anlaß gegeben. Von der wahren Beschaffenheit desselben ist selbstverständlich nichts bekannt, und nichts scheint auch die Oeffentlichkeit weniger anzugehen. Auf alle Fälle hatte dieses Verhältnis nach Verlauf einer nur kurzen Zeit vollkommen das Gepräge einer unter ungewöhnlichen Verhältnissen geschlossenen Freundschaft zwischen einem jüngeren Manne und einer älteren Frau angenommen. In Lassalle's späteren Lebensjahren war das Verhältnis der

Gräfin zu ihm ganz das einer Mutter, und sie nannte ihn mündlich wie in ihren Briefen immer nur „Kind".

Vielleicht wird es für manchen wie ein rhetorischer Pfiff aussehen, wenn Lassalle behauptet, in dieser individuellen Angelegenheit allgemeine Standpunkte und Prinzipien verkörpert gesehen zu haben. Dies Mißtrauen würde sicherlich grundlos sein. Es ist das Kennzeichen hervorragender Menschen, daß sie in dem einzelnen Falle, der ihnen begegnet, und der tausend Anderen begegnet ist, ohne von jenen für etwas anderes als für ein einzelnes zufälliges Ereignis gehalten zu werden, ein allgemeines Schicksal gewahren; sie ahnen durch eine augenblickliche Eingebung, welch eine Menge von Unglücklichen unter einer ähnlichen Qual wie derjenigen seufzt, deren Zeugen sie geworden sind; sie forschen hinter dem Unrecht nach der sozialen Ursache des Unrechts und richten ihre Angriffe gegen die Ursache, wo andere nur an Denjenigen denken würden, welcher das Unrecht verübt. Deshalb glaube ich, daß Lassalle meint, was er sagt, wenn er die Hoffnung ausspricht, in jenen Tagen (1848), wo allüberall das System des Lugs, der Heuchelei und Unterdrückung zusammen stürzte, müsse nun auch endlich „der Tag der Wahrheit hereinbrechen über ein individuelles Los und Leiden, welches, so innig es ein individueller Fall nur immer vermag, gleich einem Mikrokosmus, das allgemeine Leiden, die zu Grabe keuchende Misere und Unterdrückung in sich abspiegelt, und somit auch über ein redliches und durch alle Kriminal- und andere Verfolgungen unerschüttertes Bemühen, mißhandelten Menschenrechten zur Anerkennung zu verhelfen"*).

Die Rede, aus welcher ich einige Bruchstücke mitgeteilt, ist das älteste litterarische Erzeugnis, welches von Lassalle's Hand vorliegt. Das Interesse desselben besteht in dem Einblick, den es in des Mannes ursprünglichen Fond als Jüng-

*) F. Lassalle: Meine Verteidigungsrede wider die Anklage der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl, gehalten am 11. August 1848 vor dem kgl. Assisenhofe zu Köln und den Geschworenen. Köln, Wilh. Greven. 1848. — Der Kriminalprozeß wider mich wegen der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl, oder: Die Anklage der moralischen Mitschuld. Ein Tendenzprozeß. Ebendaselbst.

ling gewährt. Ich habe auf die zu Grunde liegende Echtheit des Gefühls aufmerksam gemacht. So etwas verrät sich im Stil und läßt sich nicht nachmachen. Ein fester Glaube an den Sieg des Rechtes über die Macht liegt zutiefst in seiner Seele als warmer jugendlicher Enthusiasmus. Dicht daneben liegt das Selbstgefühl; Lassalle glaubt weniger an die Macht des Geistes, als an die Macht seines eigenen Geistes, allen Schwierigkeiten zu trotzen und sie zu besiegen. Hier ist Ritterlichkeit und Kampflust, und in der Form noch etwas von dem Talent des Advokaten, eine Position einzunehmen, eine Situation auszubeuten und mit grellen Farben zu malen: „Menschenrechte" 2c. Und doch ist das beinahe schon zu viel gesagt. Wenn sich dergleichen hier findet, ist es noch so fein, so schwach, daß es höchstens wie ein ganz flüchtiger Farbenton über der Rede schwebt. Was aber hier unzweideutig hervortritt, das ist noch eine Eigenschaft, eine tiefliegende bei Lassalle: die Rücksichtslosigkeit. Die Rücksichtslosigkeit ist ein völlig modernes Ideal. Ich entsinne mich, daß Bismarck irgendwo in seinen Briefen auf die Anschuldigung eines alten geistlichen Freundes, daß er gar zu rücksichtslos sei, die aufrichtig gemeinten, sehr lehrreichen Worte erwidert: „Als Staatsmann bin ich nicht einmal hinreichend rücksichtslos, meinem Gefühl nach eher feig."*) Die Rücksichtslosigkeit (ich brauche den Leser wohl kaum erst zu bitten, dies Wort nicht mit Roheit, Pietätlosigkeit oder dergleichen zu verwechseln) ist ein Ideal der letzten Jahrzehnte. Sie war nicht das Ideal unserer Väter. Wie oft haben sie nicht die Worte aus Hamlet's Monolog zitiert:

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen.

Welche Fehler das jetzt lebende Geschlecht auch besitzen mag, Hamlet's Worte passen nicht mehr auf dasselbe. Was wir beschließen, das führen wir aus, so weit äußere Ver-

*) G. Hesekiel: Das Buch vom Grafen Bismarck, S. 291.

hältnisse es gestatten. Rücksichtslos auf sein Ziel loszugehen, ohne reellen äußerlichen Widerstand oder reelle äußerliche Mittel zu scheuen, ist eine rein moderne Tugend und Sünde. Die Sache, welche Lassalle zum erstenmal auf die Anklagebank führte, war von der Art, daß nur eine früh entwickelte Rücksichtslosigkeit ihn in dieselbe verwickeln konnte. Den verversuchten Raub eines der Gräfin gehörenden Dokumentes ohne Weiteres als Diebstahl zu bezeichnen, wäre boshaft oder dumm; aber eine in der Wahl ihrer Mittel rigoristische Natur würde davor zurückgescheut sein. Und hat er sich auch nicht direkt dabei beteiligt, so hat er es doch indirekt durch die Herrschaft gethan, die er über die Beteiligten ausübte. Es charakterisiert den Herrscherdrang seines Gemütes, wenn es ausdrücklich in der Anklageakte heißt, daß er, obschon der jüngste von den Verteidigern der Gräfin, blinden Gehorsam bei seinen Genossen fand.

Seit 1846 also führte Lassalle die Prozesse der Gräfin. Er begann damit, eine wahre Kaskade von Prozessen auf den Grafen herabstürzen zu lassen. Hatte er bislang Jura nicht studiert, so that er es jetzt und zwar mit einer Leidenschaftlichkeit ohne Gleichen. Schon während er die Prozesse einleitete, einen nach dem andern, stiegen seine juristischen Kenntnisse. Nach Verlauf weniger Monate war er bereits ein Advokat par excellence.

Aber zu gleicher Zeit setzte er auch andere Kräfte in Bewegung. Mit einer Sicherheit, welche den zukünftigen Agitator verrät, appellierte er an die demokratische Presse und brachte sie dahin, mit tausendfachem Echo seinem Rufe zu antworten. Er vernichtete den Grafen in der öffentlichen Meinung. So oft dieser ein Mittel gefunden zu haben glaubte, seine Gattin vollständig zu vernichten, verwandelte es sich unter Lassalles Händen in eine Waffe gegen ihn selbst.

Im Januar 1847 begnügte der Graf sich nicht damit, der Gräfin alle Subsistenzmittel für sich und ihre Kinder zu entziehen – sie lebte damals davon, bald dies, bald jenes Ueberbleibsel aus besseren Zeiten zu verkaufen — sondern er versuchte auch, um sie durch Aushungern zur Unterwerfung

zu bringen, ihren persönlichen Kredit zu unterminieren. So schrieb er z. B. ihrem Hotelwirt in Deutz und forderte ihn auf, der Gräfin die Zimmer zu kündigen, da er niemals für dieselbe bezahlen würde. Der Wirt antwortete höhnisch, daß, wenn es ihm ein Vergnügen bereite, des Grafen Gattin und Familie zu ernähren, welche er selbst hungern ließe, so sei dies seine Privatangelegenheit, welche keinen Andern etwas anginge. Aber Lassalle benutzte des Grafen Dummheit geschickt. Bald brachte ein Blatt in Trier, bald eins in Mannheim oder in Breslau eine Notiz über das Vorgefallene und forderte, um den Grafen zu beschämen, die öffentliche Wohlthätigkeit auf, die Gräfin in den Stand zu setzen, ihre Sache vor Gericht verfolgen zu können.

Es war ein Krieg ohne Rast und Waffenstillstand und zugleich ein Krieg auf Leben und Tod, in dem Lassalle allmählich immer mehr Bundesgenossen in der demokratischen Partei und deren Presse gewann. Ein einzelner Freund, auf den er gerechnet hatte, ließ ihn aber doch im Stiche. Das war Heinrich Heine, welcher hauptsächlich deshalb schwieg, weil die Mätresse Graf Hatzfeldts, Baronin Meyendorff, eine frühere russische Spionin in Paris, eine Freundin der Prinzessin von Lieven, der Geliebten Guizots, war, und bekanntlich hatte Heine — wie die meisten unter dem Julikönigtum in Frankreich wohnhaften Emigranten — eine Pension von Guizot angenommen.*) Die Arbeit war so kolossal, die Schwierigkeiten so enorm, daß Lassalle, ein Arbeiter sondergleichen, statt, wie er 1848 meinte, noch ein paar Jahre darauf verwenden zu müssen, fast zehn Jahre seines Lebens in diesen Kämpfen verbrachte. Er, welcher kein Jurist von Fach war, geriet solchermaßen auf praktischem Wege in eine Wissenschaft hinein, in welcher er theoretisch Epoche machen sollte. Ein Mann, welcher lange Zeit fast für den ersten Rechtsanwalt Deutschlands galt, hat, nachdem er den Prozeß studiert hatte, privatim erklärt, daß kein Fachmann ihn besser hätte leiten können. Vor

*) Vgl. hierüber G. Brandes, das junge Deutschland 5. A. p. 188 ff. — Börne u. Heine p. 185 ff. Verlag v. H. Barsdorf, Leipzig.
A.

36 Gerichten führte Lassalle die Sache der Gräfin. Nur ein Wille wie der seine konnte einer so zähen Ausdauer fähig sein, wie sie hier erforderlich war, — obendrein während er, bald der Mitschuld an dem erwähnten Diebstahl angeklagt, in Untersuchungshaft, bald im Gefängnisse saß, weil er der Aufforderung, die Verfassung gegen den Staatsstreich von 1848 mit bewaffneter Hand zu schützen, schuldig befunden war. Vom Gefängnis aus führte Lassalle unverdrossen den Prozeß; aus der Haft entlassen, führte er ihn mit noch größerer Kraft, während Philosophie, Politik, Volkswirtschaft, all' seine Studien, all' seine Lebenspläne, immer wieder aufgeschoben und vertagt, seiner Befreiung von diesem undankbaren Geschäft harrten.

Vor 1848 fielen die Urteile gewöhnlich einigermaßen günstig aus. Nach 1848, als die Kontrerevolution triumphierte, verging fast keine Woche, in welcher nicht unter der ungeheuren Masse von Prozessen, welche Lassalle eingeleitet hatte, einer verloren ging. Die Niederlagen hagelten nur so auf ihn herab. Aber er fand beständig neue Kraft und neue Auswege, obschon er späterhin selbst versicherte, daß er nicht begriffe, wie er die Angelegenheit hätte zum Siege führen können. Endlich (August 1854) war sein Gegner, der Graf, müde und matt geworden. Der „dumme Judenjunge" hatte es ihm allzu bunt gemacht. Seine Kraft war gebrochen; Lassalle hatte ihn unter seinen Füßen und diktierte ihm unter den demütigendsten und für ihn schimpflichsten Bedingungen den Frieden. Ein Urteil wurde nicht gesprochen, es kam zum Vergleich, und Lassalle gewann, was er erstrebt hatte, ein fürstliches Vermögen für die Gräfin. So lange der Prozeß währte, hatte er mit ihr die nicht sehr bedeutende Summe geteilt, welche ihm jährlich von Hause zufloß; denn in all' dieser Zeit war die Gräfin mittellos; zum Ersatz dafür hatte er sich kontraktlich eine jährliche Rente (4000 Thaler) ausbedungen, wenn die Sache gewonnen würde. So war er von jetzt ab in pekuniärer Hinsicht außer Sorgen und konnte sich abstrakt wissenschaftlichen, nichts einbringenden Studien widmen, ohne Tag für Tag auf die leidige Not des Broterwerbs hingewiesen zu sein.

4.

Herakleitos. Hegel und Lassalle.

Zuerst und vor allem kehrte Lassalle jetzt zu seinem „Heraklit"*) zurück. Wie das Buch gedruckt vorliegt, ist es für den aufmerksamen Leser nicht schwer, gleichsam zwei Hände darin zu spüren. Der reife Mann hat redigiert und herausgegeben, was der Jüngling erforscht und gefunden hat. Unverkennbar hat eine geschichtlichere Auffassung im Laufe der Jahre die frühere streng metaphysische und rein hegelianische abgelöst. Nichtsdestoweniger giebt das Buch ein verhältnismäßig getreues Bild von Lassalle's wissenschaftlichem Leben in seinen jüngeren Jahren. „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen" ist eine Studie in Hegel'schem Geiste, eine Studie zur Geschichte der Philosophie. In Lassalle's Organisation war etwas, das ihn mächtig zu der in seiner ersten Jugend absolut siegreichen Hegelschen Philosophie hinziehen mußte: die dialektische Anlage seiner Natur und sein Drang, in den Besitz eines Schlüssels oder Dietrichs zu gelangen, mittels dessen er sich den Weg zu jenem Verständnis und Wissen verschaffen könne welches Macht ist. Was verhieß nicht die Hegel'sche Philosophie ihren Pflegern! Daß Lassalle ein besonderes Interesse für Heraklit empfand, war, wie sich schließen läßt, zunächst in dem leidenschaftlichen Hange seines Geistes begründet, sich mit Schwierigkeiten abzugeben, die jeden Anderen zurückschrecken würden — seit dem grauen Altertum führte Heraklit ja den Beinamen des Dunklen, und

*) Lassalle, die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesus 2 Bände. Leipzig Verlag von H. Barsdorf.

was von ihm erhalten war, bestand nur aus wenigen zerstreuten Fragmenten und erforderte gründliche Kenntnis der ganzen klassischen Litteratur, um ergänzt und verstanden zu werden; — sodann spürte unverkennbar der begeisterte Hegelianer Lust, einen Geist zu schildern, der ihm als ein früher Vorläufer Hegel's selbst und als ein solcher erschien, der eben wegen seiner Verwandtschaft mit dem modernen Meister unverstanden geblieben war; — endlich fühlte der junge stürmische Apostel der Gegenwart sich hingezogen zu einer Größe des Altertums, welche, nach manchem uns aufbewahrten Charakterzuge mit Eigenschaften und Eigentümlichkeiten ausgestattet war, die er in seiner eigenen Seele gähren fühlte. Auch von Heraklit hieß es ja, „er habe alle Ruhe und Stillstand aus der Welt verbannt, die ihm nur absolute Bewegung gewesen", und mit welcher Genugthuung ruft Lassalle einmal aus: „Man sieht, daß Heraklit weit entfernt war von jener Apathie, welche den ethisch-politischen Raisonnements der späteren Stoiker eine so tiefe Langweiligkeit einflößt. Es war S t u r m in dieser Natur!" *)

Wie fast alle Schriften Lassalle's einen Protest wider den Irrtum enthalten, eine einzelne Disziplin oder eine einzelne Wissenschaft in geistloser Isoliertheit betrachten zu wollen — ein Zug, in welchem sich sein angeborener Blick für das Ganze und Große offenbart — so beginnt auch dies Werk mit der Betonung des Satzes, daß „jetzt, wo die Geschichte der Philosophie aufgehört habe, für eine Sammlung von Curiosis zu gelten, wo auch der Gedanke als ein historisches Produkt, und die Geschichte der Philosophie als die Darstellung seiner kontinuierlichen Selbstentwickelung begriffen werde, die Zeit kommen müsse, wo die Geschichte der Philosophie eben so wenig, wie diejenige der Religion, der Kunst, des Staats oder der Lebensform der bürgerlichen Gesellschaft, als eine isolierte Disziplin werde aufgefaßt und dargestellt werden." Man darf sich indeß durch den Nachdruck, der hier auf eine h i s t o r i s c h e Entwickelung gelegt wird, nicht verleiten lassen, Lassalle's

*) Lassalle: Herakleitos, Bd. I, S. 51, und Bd. II, S. 443.

Standpunkt in diesem Werke für minder hegelianisch und mehr modern zu halten, als derselbe in Wirklichkeit ist. Das Vorwort, welches dies Historische so scharf accentuiert, gehört ja unzweifelhaft zu den allerletzten Partien des Werkes. Im Uebrigen ist der Standpunkt rein metaphysisch. Wird der wissenschaftliche Gedanke hier auch ein historisches Produkt genannt, so werden die Kategorien des Gedankens doch als ewige metaphysische Wesenheiten betrachtet, deren Selbstbewegung und „Umschlag" die Geschichte erzeugen. Die Philosophen werden nicht nach ihrer totalen psychologischen Entwickelungsstufe, sondern nach dem Platze geordnet, den die Kategorie, als deren Repräsentanten sie aufgefaßt werden, im System einnimmt. Heraklit entspricht dem Werden, Parmenides dem Sein; folglich wissen wir a priori, daß Parmenides, wie hoch er auch als Geist über Heraklit stehe, vor und unter ihn gestellt wird*).

Hiemit soll jedoch nicht im entferntesten angedeutet werden, daß Lassalle Heraklit nicht verstanden habe. Im Gegenteil. Gerade die hegelisch-metaphysische Methode schlug vortrefflich an, wo es das Verständnis eines Denkers galt, dessen Stärke und Originalität in einer bis zur Grenze der Sophistik entwickelten Dialektik lag. Ich wollte mich in diesem Punkte nicht auf mein eigenes Urteil allein verlassen; ich habe daher einen Mann, welcher auf diesem Gebiete eine Autorität ist — den Professor der Philologie Steinthal an der Berliner Universität — gefragt, wie weit Lassalle nach seiner Ansicht Heraklit verstanden habe, und ich erhielt die charakteristische Antwort: „Gewiß hat er ihn verstanden. Ein normal angelegter Philolog wird Heraklit nicht verstehen, ja darf ihn gar nicht verstehen. Aber man kann nicht leugnen, daß Lassalle ihn verstanden hat, und daß sein Buch ein ausgezeichnet tüchtiges Werk ist."

In der Auffassung und Wiedergabe von Heraklit's Metaphysik spürt man den schulgerechten Hegelianer: „Der

*) Lassalle: Herakleitos, Bd. I, S. 35. Vgl. Lazarus und Steinthal: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachkunde, Bd. II, S. 333.

Begriff des Werdens, die Identität des großen Gegensatzes von Sein und Nichtsein ist das göttliche Gesetz. Die Natur selbst ist nur die verkörperte Verkündigung dieses ihre innere Seele bildenden Gesetzes von der Identität des Gegensatzes. Der Tag ist nur diese Bewegung: sich zur Nacht zu machen, die Nacht nur dies: zum Tag zu werden, der Sonnenaufgang ist nur ein ununterbrochener Niedergang ꝛc. Das All ist nur die sichtbare Verwirklichung dieser Harmonie des sich Entgegengesetzten, die durch alles Seiende hindurchgreift und es regiert." So hegelianisch, daß selbst Heiberg es nicht weiter auf die Spitze hätte treiben oder sich mit größerer Freude in der Schulterminologie hätte wälzen können, ist die Erklärung, wie Heraklit aus den Eleaten hervorgeht: „Dieses reine allgemeine Sein, dies ἓν καὶ πάντα, ist somit an sich — denn alles wirkliche Sein ist nur bestimmtes, qualifiziertes Sein — die Aufhebung und Negation jedes wirklichen sinnlichen Seins, ist an sich reines Nichtsein.... Dieser versöhnte Widerspruch, das daseiende Nichtsein, ist der Kern und die ganze Tiefe (sic!) seiner Philosophie. Man kann vorläufig sagen, daß diese in dem einzigen Satze besteht: Nur das Nichtsein ist." *)

Wenn Heiberg, der ja als Staatsrat starb, durch Uebereinstimmung mit einem so berüchtigten Revolutionär nicht übel zu Mute geworden, so hat er „über den Wolken" Lassalle wegen einer derartigen Entwickelung die Hand reichen können.**)

Lassalle erklärt dann auf das Zutreffendste, wie es kam,

---

*) Lassalle: Herakleitos, Bd. I, S. 24 und 35.

**) Ganz hat Lassalle den Hegel'schen Jargon nie überwunden. In seiner Tragödie „Franz von Sickingen" spricht Karl V. von seinen Zwecken, und sagt dann rein hegelianisch:

Wenn Ihr die meinen
Zu Eures Wollens Inhalt machen könnt —
Dann, Franz, dann sollt Ihr steigen.

Noch in seiner letzten größeren Schrift: „Kapital und Arbeit" „schlagen die Begriffe um". Vgl. auch im „System der erworbenen Rechte", Bd. II, S. 9, die Ausführung von der „dialektischen Thätigkeit des Begriffs".

daß Heraklit trotz dieser abstrakten Grundlage für sein Prinzip Namen aus der Sinnenwelt nahm:

„Er faßt aber das Nichtsein und seine Einheit mit dem Sein, wenn auch als thätige, so doch immer nur als objektiv seiende, als objektiv sich setzende und vollbringende auf; noch nicht als zurückreflektiert in sich, noch nicht als für sich seiend, als subjektiver Gedanke. Und weil sein Prinzip nur noch das objektiv daseiende Nichtsein ist, kann er es auch immer nur als solches, d. h. in der Form objektiv daseiender Existenzen aussprechen. Das objektiv daseiende Nichtsein aber ist Feuer, Fluß, Krieg, Harmonie, Zeit, Notwendigkeit, alles durchwaltende Gerechtigkeit und Grenzensetzende Dike rc. rc." *)

Ist also die Methode, welche Lassalle bei seiner historisch-philosophischen Forschung anwendet, rein hegelianisch, so erhellt andererseits eben so deutlich, daß das Hauptinteresse an dem Gegenstande seiner Forschung für ihn darin lag, seinen großen Meister hier vorgebildet zu sehen. Wäre Hegel gegen den Schluß des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung im asiatischen Griechenland geboren, so wäre er Heraklit geworden. Von Heraklit hatte man ja schon im Altertume bemerkt, daß er, welcher die Gegensätze als Urprinzip setze, mit dem Satze des Widerspruchs nicht einverstanden sei (Bd. I, S. 119). Heraklit hatte ja schon mit einer an Spinoza's Pantheismus erinnernden Wendung erklärt, daß „dem Gotte alles schön und gerecht sei, die Menschen aber das eine als ungerecht, das andere als gerecht angenommen haben" (Bd. I, S. 92). Und bei Heraklit schon fand sich die philosophische Neigung, welche zur Blütezeit des Hegelianismus so vorherrschend war, bei jeder Gelegenheit dem gesunden Menschenverstande unangenehme Wahrheiten zu sagen. Lassalle bemerkt selbst (Bd. II, S. 276): „Wenn eine moderne Philosophie sich darin gefiel, wiederholt hervorzuheben, daß gerade das scheinbar Bekannteste und Alltäglichste, was jedermann ganz von

---

*) Lassalle, Herakleitos Bd. 1. p. 36.

selbst zu wissen glaube, dennoch vielmehr gerade am wenigsten gewußt werde und von einer dem reflektierenden Verstande schlechthin unfaßbaren Natur sei, so ist es Heraklit gewesen, der, als erster Verkünder einer wahrhaft spekulativen und sich als solche erfaßt habenden Idee, auch zuerst diesen selben Ausspruch über die Ohnmacht des unspekulativen Denkens und des subjektiven Verstandes gethan hat."

Heraklit's Ethik, sagt Lassalle (Bd. II, S. 431), faßt sich in den einen Gedanken zusammen, der zugleich der ewige Grundbegriff des Sittlichen selbst ist: „Hingabe an das Allgemeine". Das ist zugleich griechisch und modern; aber Lassalle kann sich das Vergnügen nicht versagen, in der speziellen Ausführung dieses Gedankens bei dem alten Griechen die Uebereinstimmung mit Hegel's Staatsphilosophie nachzuweisen (Bd. II, S. 439): „Wie in der Hegel'schen Philosophie die Gesetze gleichfalls aufgefaßt werden als die Realisation des allgemeinen substantiellen Willens, ohne daß bei dieser Bestimmung im geringsten an den formellen Willen der Subjekte und deren Zählung gedacht wird, so ist auch das Allgemeine Heraklit's gleich sehr von der Kategorie der empirischen Allheit entfernt."

Doch nicht nur wegen der Analogie mit Hegel, sondern wegen der Uebereinstimmung mit Lassalle's innigster politischer Ueberzeugung hebt er dies Moment hervor. Seit seiner frühesten Jugend hatte ja auch er im Staatsgedanken Moral und Recht und Vernunft inkarniert gesehen. Die Begeisterung für diese Idee, der Glaube an die Mission des Staates nicht nur als Beschützer, sondern als Förderer von Recht und Kultur geht durch alle seine Schriften. Man spürt sie in seinen gelehrten wissenschaftlichen Arbeiten, wie hier im „Heraklit"; sie offenbart sich stärker, wiewohl nur stellenweise aufblitzend, in seinem großen juristischen Werke („System der erworbenen Rechte", Bd. I, S. 47; Bd. II, S. 603 ff.), bis sie endlich in seinen politischen und ökonomischen Agitationsbroschüren mit leidenschaftlicher Polemik wider die Manchester-Theorie und mit all' jener Wärme der Ueberzeugung verkündet wird, die ihn als Redner und Schriftsteller so geliebt und gefürchtet machte.

Der Gegensatz zwischen Heraklit und Lassalle ist auf diesem Punkte nur der, daß man aus der Staatstheorie des griechischen Denkers sehr wohl begreift, wie er, trotz seines Respekts für das Allgemeine, in den schärfsten Gegensatz zu der Massenherrschaft in seiner Vaterstadt Ephesos treten mußte, daß man aber weit schwieriger einsieht, wie Lassalle aus seinem analogen Grundbegriffe vom Staate zu praktischen Konsequenzen gelangen konnte, die eher von Rousseau als von Hegel stammen. Hier fand jedoch bei dieser interessanten Individualität eine innere Spaltung von der Art statt, wie sie uns bei hervorragenden Geistern so häufig begegnet. Aus Instinkt und kraft seiner Grundprinzipien war Lassalle ein Vergötterer der Intelligenz, der objektiven Vernunft, und daher ein leidenschaftlicher Gegner und Verächter der öffentlichen Meinung und der Zahl. Aus Ueberzeugung dagegen und kraft seiner politischen und praktischen Prinzipien war Lassalle bekanntlich ausgeprägter Demokrat, konsequenter und siegreicher Verteidiger des allgemeinen Stimmrechts, Vorkämpfer für eine Art von Massenherrschaft, die die Geschichte zuvor nicht gesehen hat. Geistesaristokrat und Sozialdemokrat! größere Gegensätze als diese kann ein Menschenherz umfassen, aber man hegt sie nicht ungestraft in seinem Gemüte. Was wir hier berühren, ist in der Welt der Prinzipien derselbe Kontrast, der rein äußerlich zu Tage trat, wenn Lassalle mit seiner ausgesucht eleganten Kleidung, seiner ausgesucht feinen Wäsche und seinen Lackstiefeln in und zu einem Kreise von Fabrikarbeitern mit rußiger Haut und schwieligen Händen sprach.

Aber bestand nun auch in dieser Hinsicht ein gewisser Kontrast zwischen Lassalle und dem von ihm bewunderten Griechen, so fühlt man doch die Aehnlichkeit, so bald man die Schilderung von Heraklit's Persönlichkeit mit seinem unglaublichen Selbstgefühl und seiner Menschenverachtung liest. Welche Vorstellung von seinem Werte muß ein Mann gehabt haben, der, wie Heraklit, mehr als einmal (Bd. II, S. 269 u. 281) äußerte, „daß die Menschen schlechthin unvernünftig seien, und daß er allein wisse, während alle ander[illegible]afe handeln“, oder der von seinen Mitbürgern

gemeinen sagte, „sie verdienten, gehenkt zu werden, da die Masse sich doch nur mäste wie das Vieh“, sondern der bei einem bestimmten einzelnen Anlasse, der Vertreibung seines Freundes Hermodoros, bemerkte (Bd. II, S. 442): „Den Ephesiern gebührt, wie sie erwachsen sind, allen, erwürgt zu werden, und den Unmündigen, die Stadt zu verlassen, da sie den Hermodoros, den Trefflichsten von ihnen, vertrieben haben, sagend: Bei uns soll keiner der Trefflichste sein; ist aber einer ein solcher, so sei er es anderswo und bei andern.“ Wer mag daran zweifeln, daß diese Worte oftmals Lassalle in den Sinn gekommen sind, als er ein Jahr vor seinem Tode sich überall gehaßt und verleumdet sah, jahrelange Einkerkerung als Perspektive vor Augen hatte und, von Obrigkeit und Presse verfolgt, auf Lauheit bei dem größten Teil derjenigen stieß, denen er helfen wollte und denen er seine Ruhe opferte. Man dürfte kaum eine treffendere Parallele zu jenen verzweiflungsvoll selbstbewußten Aeußerungen Heraklit's finden, die von einer wahrhaft timonischen Bitterkeit und Menschenverachtung zeugen, als Lassalle's übrigens glänzend geschriebene, „melancholische Meditation“ am Schlusse seiner Schrift „Kapital und Arbeit“:

„Und diese absolute Versimpelung des Bürgertums in dem Lande Lessing's und Kant's, Schiller's und Goethe's, Fichte's, Schelling's und Hegel's! Sind diese geistigen Heroen wirklich nur wie ein Zug von Kranichen über unsern Häuptern dahin gerauscht? Ist von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, nichts, nichts, gar nichts auf die *Nation* gekommen, und besteht der *deutsche Geist* wirklich nur in einer Reihe *einsamer Individuen*, welche, jeder das Erbteil seiner Vorgänger treu übernehmend, ihre einsame und für die Nation fruchtlose Arbeit *in bitterer Verachtung ihrer Mitwelt* fortsetzen? Welcher Fluch hat das Bürgertum enterbt, daß von all' den gewaltigen Kulturarbeiten, die in seiner Mitte geschahen, daß aus dieser ganzen *Atmosphäre* von Bildung kein einziger Tropfen befruchtenden Taues in sein immer mehr vertrocknendes Gehirn gefallen? ... Der Bürger feiert unsern Denkern Feste — weil er *niemals* ihre Werke gelesen! Er würde sie *verbrennen*, wenn er sie

gelesen hätte . . . Er *schwärmt* für unsere Dichter, weil er einige Verse von ihnen gesehen und gelesen, aber sich *niemals* in ihre *Weltanschauung* hineingedacht hat!“

Noch eine Uebereinstimmung, die letzte zwischen Heraklit und Lassalle, bildet der trotz des Selbstgefühls und des Stolzes so leidenschaftliche Drang nach Ruhm und Ehre, nach der Bewunderung und dem Lobe Anderer. Heraklit hat das oft zitierte Wort gesprochen (Bd. II, S. 434): „Die größeren Schicksale erlangen das größere Los.“ Und er hat gesagt, was das rechte Licht auf diesen Satz wirft (Bd. II, S. 436), „daß die Menge und die sich weise Dünkenden den Sängern der Völker folgen und die Gesetze um Rat fragen, nicht wissend, daß die Menge schlecht, wenige nur gut, die besten aber dem Ruhme nachfolgen“. Denn, fügt er hinzu, „es wählen die besten eins statt alles, den immerwährenden Ruhm der Sterblichen“. Ruhm war für Heraklit also gerade jenes größte Los, welches das größere Schicksal erlangen kann; sein Trachten nach Ehre war nicht nur das unmittelbare, welches im Blute liegt, sondern ein durch Reflexion und Philosophie begründetes. „Der Ruhm“, sagt Lassalle, „ist in der That das Entgegengesetzte von allem, das Entgegengesetzte gegen die Kategorie des unmittelbaren realen Seins überhaupt und seiner einzelnen Zwecke. Er ist Sein der Menschen in ihrem Nichtsein, reine Fortdauer im Untergang der sinnlichen Existenz selbst, er ist darum erreichte und wirklich gewordene Unendlichkeit des Menschen“, und mit Wärme fügt er hinzu: „Wie dies der Grund ist, weshalb der Ruhm seit je die großen Seelen so mächtig ergriffen und über alle kleinen und beschränkten Zwecke hinausgehoben hatte, wie dies der Grund ist, weshalb Platen von ihm singt, daß er erst annahen kann „Hand in Hand mit dem prüfenden Todesengel“, so ist es auch der Grund, weshalb Heraklit in ihm die ethische Realisierung seines spekulativen Prinzips erblickt.“

Mag diese Schätzung von Ehre und Ruhm nun auch noch so sehr mit Heraklit's metaphysischem System übereinstimmen, so steht doch fest, daß es ein starker logischer Widerspruch ist, dies Trachten nach Anderer Bewunderung mit

tiefen Verachtung des Urteils der Anderen zu verbinden. Aber was sich logisch nicht vereinigen läßt, das läßt sich, wie die geringste Weltkenntnis lehrt, psychologisch ganz trefflich versöhnen, und deshalb können wir auch bei Lassalle einen Stolz, der nie das Spiel verloren gibt, noch sich beugt, eng gepaart finden mit einem unwiderstehlichen Drange, Lob und Komplimente zu ernten und fremde Bewunderungs- oder Beifallsäußerungen einzustreichen. Mißverstehe man mich nicht! Nichts ist natürlicher, Nichts menschlicher, als sich über den Beifall und das Lob der Besten zu freuen. Wer für dergleichen völlig gleichgiltig wäre, der würde nicht leicht Schriftsteller werden, nicht leicht in irgend einer Richtung hervortreten. Ja, man kann weiter gehen und sagen: für den Schriftsteller und für den Redner ist ein gewisses Maß von Anerkennung geradezu eine Notwendigkeit, ist die Bedingung, ohne welche er als solcher nicht Atem holen kann. Er kann sich jedoch, wenn die Strömung wider ihn geht, oder wenn er wider den Strom geht, wie es bei Lassalle der Fall war, mit Privatbeweisen der Anerkennung begnügen, und er müßte sich sehr ungern und kaum einmal unter der schlimmsten Verkennung auf solche Privathuldigungen berufen. Allein dieser Versuchung konnte Lassalle nicht widerstehen, dazu reichte sein Stolz nicht aus; er beruft sich am unrechten Orte und ohne wahres Taktgefühl auf Privatanerkennungen seines Strebens. Es ist mehr als ein oratorischer Fechtergriff bei ihm, es ist eine Sache, die ihm ganz natürlich fällt. Ich meine hier nicht den Umstand, daß er dann und wann mit aufbrausendem Selbstgefühl ausspricht, was die reine Wahrheit ist, und was er all' den Lügen und Entstellungen gegenüber, die wider ihn vorgebracht wurden, mit Fug und Recht sagen durfte, daß er kein Dilettant, sondern ein Mann der Wissenschaft sei, welcher dauernde Werke, ja ein epochemachendes Hauptwerk geschaffen habe. Ich meine vielmehr seine unselige Vorliebe für den Lärm und Trommelschall der Ehre, für ihre Pauken und Trompeten, die er selbst bei geringen Anlässen forderte oder sich zusprach. Was soll man dazu sagen, daß er sich Arbeitern gegenüber

rühmt*), in einer litterarischen Satire den bekannten mittelmäßigen Litterarhistoriker Julian Schmidt angegriffen zu haben „unter dem rauschenden Beifall der größten Gelehrten und Denker Deutschlands, die mir dafür mündlich und brieflich die Hand schütteln". Die Herausgabe des erwähnten witzigen und übermütigen, aber durchaus formlosen Pamphlets verwandelt sich für ihn (etwa wie für Kierkegaard, dessen litterarische Scharmützel) in eine geistige Großthat. Und wie tief dieser Charakter bei Lassalle liegt, fühlt man erst recht, wenn man denselben auch dort, wo er frei dichtet, bei seinem Lieblingshelden Ulrich von Hutten in dem Drama „Franz von Sickingen" hervortreten sieht. Mit einem Pathos, das tief aus Lassalle's Innerstem kommt, schildert Ulrich, wie ihm zu Muthe ward, als „die finstere Glaubenstyrannei" wieder ihr Haupt in Deutschland erhob, als die festgeschlossene Phalanx der Dunkelmänner wider die neuerwachte Wissenschaft aufstand, und Köln, „die deutsche Residenz der Priestertücke", Reuchlin und seine Schriften verketzerte. Der Anlauf ist vorzüglich, selbst das Lärmende und Polternde der Diktion ist an seinem Platze, bis wir endlich wieder auf das unselige Appellieren an den Applaus stoßen:

Ich wußte jetzt, wozu ich ward geboren,
Wozu so hart gehämmert in des Unglücks Esse!
Wie sich ins Meer die Woge tosend stürzt,
Wie Brandung von dem Ufer widerschlägt,
So stürzte ich mich flammensprühnden Auges,
Zitternd vor Leidenschaft, vor Wollust rasend,
Kopfüber in den ungeheuren Streit.
Des Zornes Axt, des Spottes Stachelkeule
Schwang ich zermalmend auf der Gegner Haupt,
Unter Europas lautem Beifallklatschen
Und seines schallenden Gelächters Wucht
Ihr Jammerdasein auf der Parodie
Schaubühne an den offnen Pranger schlagend.
Doch eine Welt von Haß erzeugt' ich mir,
Die mit mir ringt, der ich entgegen ringe
Auf Tod und Leben, Brust an Brust gedrängt!

Nach der hier gegebenen Darstellung wird es vielleicht

---

*) Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetent~~

minder überraschend erscheinen, als man auf den ersten Blick finden möchte, daß Lassalle einen so großen Teil seiner Jugend auf das Studium eines Geistes verwandt hat, der uns an Zeit und Kultur so fern liegt. Man wird bemerkt haben, daß jener Denker nicht nur in seiner logischen Anlage und seiner dialektischen Tendenz, sondern auch in seiner Ethik mit ihrem Anpreisen des Staates und der Aufopferung für das Allgemeine, ja selbst in seinen persönlichen Eigenschaften, Tugenden sowohl wie Lastern, ganz auffällig mit dem jungen Bewunderer übereinstimmte, dessen Eroberung er ein paar tausend Jahre nach seinem Tode machte, kraft desselben Gesetzes, welches Sokrates einen so leidenschaftlichen Verehrer in Sören Kierkegaard erschuf.

5.

Revolutionär aus Prinzip, Recht und Macht.

Ich habe schon erwähnt, daß der Zeitraum von Lassalle's Leben, welcher durch das Studium Heraklits und durch die Prozesse der Gräfin Hatzfeldt in Anspruch genommen ward, auch sein erstes politisches Auftreten und dessen Folgen umfaßt.

Wenige Monate nach dem Kölner Prozesse finden wir Lassalle wieder auf der Anklagebank, diesmal zu Düsseldorf, und nach seinem eigenen Ausdrucke „so gespickt mit Kriminalverfolgungen, wie der Panzer eines Kriegers mit Pfeilen". Die große social-politische Bewegung des Jahres 1848 hatte ihn mit Gewalt seinem Privatkampfe entrissen. Trotz seiner Jugend war er eins der einflußreichsten und thätigsten Mitglieder der damals in Deutschland so zahlreichen republikanischen Partei; trotz seiner Jugend war er ein Führer. Er hielt politische Versammlungen ab und sprach dort, er ließ Plakate an den Straßenecken anschlagen, in denen er zu bewaffnetem Widerstande aufforderte, als die preußische Regierung im November 1848 durch einen Verfassungsbruch die Nationalversammlung für aufgelöst erklärte. Verhaßt durch die Hatzfeldt'sche Affaire, gefürchtet wegen seines entschlossenen und unerschrockenen Auftretens, ward er, sobald die Kontrerevolution sich im Besitze der Uebermacht fühlte, ins Gefängnis geworfen, und durch jede erdenkliche Chikane ließ man die Untersuchungshaft und die Voruntersuchung sich über ein halbes Jahr hinaus erstrecken.

Die Rede, welche Lassalle jetzt vor seinen Richtern hielt, ist nach meiner Ansicht eins der bewunderungswürdigsten Zeugnisse von Mannesmut und Beredtsamkeit bei einem Jüngling.

welche die Weltgeschichte aufweist. Wüßte man es nicht, so würde kein Mensch glauben, daß ein junger Mann von dreiundzwanzig Jahren diese Rede gehalten hat. Hier ist Lassalle schön. Hier steht er beseelt und von innen her beleuchtet von dem edelsten, reinsten Pathos, das ein Menschenherz erfüllen kann, ohne daß man eine einzige Sekunde an der Echtheit und Tiefe des Gefühls zweifelt. Hier führt er die Klinge des Wortes mit einer Kraft und Kunst, einer Eleganz und Wucht, die sich überhaupt nicht übertreffen läßt, und zwar ohne einen Augenblick mit seiner Gewandtheit zu prunken. Hier steht er zum ersten Male licht und schön auf der Höhe seines Wesens. Diese Rede hat den ganzen frischen Farbenschmelz der ersten Jugend, ohne an einer einzigen Stelle jugendlich blühend oder schwülstig zu sein. Orla Lehmann's Beredtsamkeit scheint, mit dieser verglichen, um ein halbes Jahrhundert zurück zu liegen. Aber wie soll man eine politische Rede schildern, deren Kenntnis man nicht bei jedem voraussetzen kann, und deren Stärke so gleichmäßig über alle Punkte verteilt ist, daß man sie ganz kennen muß, um sie richtig zu würdigen? Man kann und muß einige Citate herausheben — natürlich, aber das Citat giebt nur eine schwache Vorstellung von dem bewegten Leben der Rede, ein Eimer Wasser ist keine Welle mehr.

Höchst charakteristisch beginnt die Rede mit der Erklärung, sie wolle sich nicht mit der Verteidigung als solcher befassen, welche der Defensor geführt habe, sondern mit der Anklage, — der Anklage, welche der Redner dem gegen ihn gerichteten Verbrechen entgegen schleudern wolle, dessen Corpus delicti der Ankageakt bilde. Noch charakteristischer beginnt Lassalle mit den Worten, er werde stets mit Freuden bekennen, daß er seiner inneren Ueberzeugung nach auf durchaus revolutionärem Standpunkt stehe, daß er „ein Revolutionär aus Prinzip“ sei. Doch will er seine Verteidigung nicht von diesem Standpunkte herab führen, da die Regierung denselben naturgemäß nicht anerkenne. Man kann, sagt er, keinen Gegner ernsthaft treffen und verwunden, wenn man auf wesentlich verschiedenem Standpunkte mit ihm steht. Die Waffen erreichen sich dann nicht und jeder ficht ins Leere. Man kann einen Gegner von

diametral verschiedenem Standpunkt aus wohl widerlegen, indem man die Unwahrheit seiner Grundprinzipien aufzeigt; aber man kann ihn dann nicht beschämen, ihm keine Inkonsequenz, keinen Verrat an den Prinzipien nachweisen, zu denen er sich selbst bekennt oder scheinbar doch bekennen muß. „Im Interesse des Angriffs also und seiner schneidenden Schärfe will ich mich herbeilassen, auf den Standpunkt herabzusteigen, auf welchem selbst zu stehen, der Staatsprokurator als Behörde in einem konstitutionellen Staate mindestens äußerlich behaupten muß, auf den streng konstitutionellen Standpunkt, und meine Verteidigung rein von diesem Boden führen."

Verweilen wir zunächst bei diesem Ausdrucke „Revolutionär aus Prinzip", der so oft bei Lassalle vorkommt, der so häufig von ihm erklärt, dennoch stets wieder mißverstanden worden ist, und der in gewisser Art den Kern seiner ganzen politischen und sozialen Lebensanschauung bezeichnet.*) So oft man ihn revolutionär nennt, antwortet er, daß er die thatsächliche Wahrheit dieses Vorwurfs in der Wahrheit seines Wesens hundert Mal zugegeben habe, wo immer auch er ihm gemacht worden sei, vor der Oeffentlichkeit, in seinen Werken, seinen Reden, ja zu wiederholtesten Malen selbst vor Gerichten. Es fragt sich also nur, was er darunter versteht. In seiner „Assisenrede" macht er nachdrücklichst geltend, daß die Regierung selbst „die morsche, lahme Krücke des Rechtsbodens" verloren habe, und er sagt: „Es ist im Völkerleben der Rechtsboden ein schlechter Standpunkt, denn das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, nie ihr Meister. Hat sich der gesellschaftliche Wille und das Bedürfnis geändert, so gehört der alte Kodex in das Museum der Geschichte, an seine Stelle tritt das neue Konterfei der Gegenwart." Deshalb ruft er seinen Richtern an einer anderen Stelle der Rede zu: „Mögen die rheinischen Gerichtshöfe sich offen als Revolutions-Tribunale proklamieren, — und ich bin bereit, sie an-

*) Man vergl. in Betreff dieses Ausdrucks: Assisenrede, S. 32 und 49. Arbeiterprogramm, S. 7. An die Arbeiter Berlin's, S. 13. Hochverratsprozeß, S. 12. Die Wissenschaft und die Arbeiter S. 41.

zuerkennen und ihnen Rede zu stehen. Revolutionär von Princip, weiß ich, welche Art von Berechtigung eine siegreiche Macht, wenn sie offen und unverkappt auftritt, beanspruchen darf. Aber ich werde nie ohne Widerspruch dulden können, daß man die sanglanteste Gewalt in der scheinheiligen Form Rechtens verübe, daß man unter der Aegide des Gesetzes, selbst das Gesetz zum Verbrechen und das Verbrechen zum Gesetz stempele."

Wie sehr indes diese Worte auf eine Vorliebe für die Anwendung gewaltsamer Mittel deuten, hat Lassalle doch sein ganzes Leben hindurch die rein wissenschaftliche Bedeutung des Wortes „Revolution", wie er dasselbe anwendet, betont. Seine Reden wimmeln von spöttischen Glossen über die, welche das Wort Revolution nicht lesen oder hören können, ohne „geschwungene Heugabeln" vor ihren Augen zu sehen. „Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution ist somit stets dann eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt — auf die Mittel kommt es dabei nicht an, — ein ganz neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird. Reform dagegen tritt dann ein, wenn das Prinzip des bestehenden Zustandes beibehalten und nur zu milderen oder konsequenteren und gerechteren Forderungen entwickelt wird. Auf die Mittel kommt es wiederum dabei nicht an. Eine Reform kann sich durch Insurrektion und Blutvergießen durchsetzen, und eine Revolution im tiefsten Frieden." Die schrecklichen Bauernkriege, welche Lassalle auch immer als eine durchaus nicht revolutionäre Bewegung bezeichnet hat, waren der Versuch einer durch Waffengewalt zu erzwingenden Reform. Die Erfindung der Baumwollenspinnmaschine von 1775 und überhaupt die friedliche Entwicklung der modernen Industrie hat Lassalle immer als eine gigantische Revolution charakterisiert. Es handelt sich also hier, wie bei so mancher anderen Gelegenheit, zuerst und vor allem um das richtige Verständnis. Kein denkender Leser kann daran zweifeln, daß Lassalle tief empfunden hat, was er einmal ausruft*): „Wie? Es hat sich jemand in einem faustischen Trieb mit der zähesten, ernstesten Mühe

*) Die indirekte Steuer, S. 117.

durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und Sie könnten im Ernste glauben, er wolle diese ganze lange Bildung damit schließen, dem Proletarier eine Brandfackel in die Hand zu drücken? Wie? hat man so wenig Kenntnis und Einsicht in die sittigende, zivilisierende Macht der Wissenschaft, daß man dies auch nur für möglich halten kann?" Dennoch ist hierin ein Schein von juristischer Heuchelei enthalten, der aber von der Anklagebank aus entschuldbar ist. Es ist wahr, daß Lassalle niemals Mord und Brand sanktioniert haben würde, aber er machte seinen Freunden gegenüber kein Hehl daraus, daß er keineswegs vor einer Schreckensherrschaft als Mittel zurückschrecken werde. Um seine Vorliebe für die Gewaltmittel recht zu verstehen, müssen wir also tiefer in seinen Gedankenkreis eindringen, als wir es bis jetzt gethan haben.

Wenn man die Frage an mich richtete: Was war der Grundgedanke in Lassalle's Ideengang? Um welches Problem drehte sich sein Geist? so würde ich antworten: Macht und Recht waren die zwei Pole, um welche dieser Stern kreiste. Die Grundthätigkeit seines Geistes war unzweifelhaft die Erwägung, wie Recht und Macht sich zu einander verhielten. Das gewöhnliche Mißverständnis ist das, als habe er überhaupt die Macht an die Stelle des Rechtes gesetzt. Wie weit das von der Wahrheit entfernt ist, und was Anlaß zu dem Mißverständnisse gegeben hat, wird sich bald zeigen. In seiner einzigen dichterischen Arbeit, die als dramatisches Kunstwerk ziemlich wertlos, aber als Ausdruck des reichen Gedanken- und Gefühlslebens ihres Verfassers höchst interessant ist, hat Lassalle ein Wechselgespräch geschrieben, das besondere Aufmerksamkeit verdient (Franz von Sickingen, S. 85):

Oecolampadius. Glaubt Ihr, das Heilige,
Das Licht der Wahrheit und Vernunft, das uns
Ist aufgegangen, könnte jemals in
Dem Zeitenlauf der Unvernunft erliegen,
Und würde nicht sich durch sich selbst verbreiten?

Hutten. Ehrwürd'ger Herr! Schlecht kennt Ihr die Geschichte.
Ihr habt ganz Recht, es ist Vernunft ihr Inhalt,
Doch ihre Form bleibt ewig — die Gewalt!
Oecolampadius. Bedenkt, Herr Ritter! Unsre Liebeslehre
Wollt Ihr durchs Schwert, das blutige, entweihn?
Hutten. Ehrwürd'ger Herr! Denkt besser von dem Schwert!
Ein Schwert, geschwungen für die Freiheit, ist
Das fleischgewordne Wort, von dem Ihr predigt,
Der Gott, der in die Wirklichkeit geboren.
Das Christentum, es ward durchs Schwert verbreitet,
Durchs Schwert hat Deutschland jener Karl getauft,
Den wir noch heut den Großen staunend nennen!
Es ward durchs Schwert das Heidentum gestürzt,
Durchs Schwert befreit des Welterlösers Grab!
Durchs Schwert aus Rom Tarquinius vertrieben,
Durchs Schwert von Hellas Xerxes heimgepeitscht,
Und Wissenschaft und Künste uns geboren.
Durchs Schwert schlug David, Simson, Gideon!
So vor- wie seitdem ward durchs Schwert vollendet
Das Herrliche, das die Geschichte sah,
Und alles Große, was sich jemals wird vollbringen,
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen!

In dieser Replik zeigt sich uns zum ersten Male der aus voller Brust kundgegebene Respekt Lassalle's vor der Macht und Gewalt, welcher seinem Geiste ein so eigentümliches und so modernes Gepräge verleiht. An den verschiedensten Stellen des Stückes und im Munde verschiedenartigster Personen stoßen wir auf Aeußerungen, welche dieselbe Freude an der Macht als der Stütze des Rechts ausdrücken. So erzählt Balthasar (S. 2) von Franz von Sickingen:

Und wie nun sein Verwenden Worms verlachte,
Sich mir zu Rechtens nicht erbieten wollte,
Nahm er so ein zehntausend gute Gründe, —
Ich meine Pickelhauben, Fräulein, — zog
Damit vor Worms, und gab sich Euch jetzt an
Ein Demonstriren und ein Distinguiren, —
Ja, Fräulein, Der versteht's!

Und Ulrich von Hutten sagt in feierlicherem Stile (S. 92):

Es ist die Macht das höchste Gut des Himmels,
Wenn man sie nützt für einen großen Zweck;
Ein elend Spielzeug, wenn zum Flitterstaate
Sie nur die Hand beschwert, in der sie ruht.

Es kommt nicht selten vor, daß ein Lieblingswort eines Schriftstellers oder ein Lieblingsgleichnis den Charakter seines Ideals andeutet. Lassalle's Lieblingswort ist das Wort „Eisen", „ehern". Lange Jahre zuvor, ehe „Eisen und Blut" eine politische Losung ward, hat Lassalle die „ehernen Lose" angerufen. Kein Bild ist häufiger bei ihm. Das Eisen erscheint seiner Vorstellung als die wohlthuende Macht, als der Hieb, welcher den Weg reinigt, der Schnitt, welcher den Schaden entfernt, der Kaiserschnitt, welcher die schmerzlichen Wehen der Zeit abkürzt und die Schwergeburt des Ideals einer neuen Epoche befördert (S. 62 und 140). Das Eisen preist Franz von Sickingen (S. 207) als den „Gott des Mannes", als die „Zauberruthe, die seine Wünsche in Erfüllung schlägt, als „letzten Hort, der in Verzweiflungsnacht ihm strahlt", als „seiner Freiheit höchstes Pfand". Und noch bezeichnender, noch lassalleanischer weist Franz auf die Gewaltentscheidung hin, als der Herold des Kaisers im Auftrage seines Herrn ihm die Wahl gestellt hat, sich zu unterwerfen und volles Recht vom Reichsgerichte zu erwarten, oder in die Reichsacht erklärt zu werden. Jedes Wort ist hier bedeutungsvoll (S. 151):

Herold, zieh hin und künde Deinem Herrn:
Vorüber ist die Zeit der Worte jetzt,
Und inhaltsschwer klopft der Entscheidung Stunde
Mit ehrnem Finger an das Thor der Zeit!
In Zuckungen liegt dieses Reich am Boden,
Nicht durch Gesetzesfloskeln mehr wird abgethan
Der Streit, der es bewegt! — Schau dorthin, Herold!
Siehst Du die Donnerbüchsen, die Karthaunen stehn?
Aus ihren Mündungen schöpft diese Zeit
Ihr ungestümes Recht — ich führe selbst
Das Reichsgericht in meinem Lager mit,
Will eine neue Ordnung machtvoll gründen
Und eines Thuens mich erfrechen, dessen
Kein röm'scher Kaiser je sich unterfing!

Schon als Jüngling hatte er in seinen ersten Prozessen betont, daß er das Recht gegenüber der Gewalt vertrete, und, seltsam genug, häufig mit Ausdrücken, welche, dort in herabwürdigendem Sinne gebraucht, hier zu Lob und Preis ange-

wendet werden. So heißt es spöttisch in seiner „Assisenrede“ (S. 16): „Warum, da man doch entschlossen war, das **Recht** einzig und allein **aus den Kanonenmündungen zu schöpfen**, warum löste man die Bürgerwehr nicht einfach ohne Angabe jedes weiteren Grundes auf?“ Und mit Ausdrücken, deren Balthasar sich in dem Stücke bedient, um Bewunderung auszusprechen, die aber in Lassalle's Munde der bittersten Entrüstung das Wort liehen, sagte er damals (S. 26): „Hatte man kein Recht, so hatte man Besseres als das. Man hatte in Berlin den Belagerungszustand, Wrangel, 60,000 Mann Soldaten und so und so viel hundert Kanonen. Man hatte in Breslau, Magdeburg, Köln, Düsseldorf so und so viel Soldaten, so und so viel hundert Kanonen. Das sind **Gründe**, eindringliche, die jeder begreift!“ Mit der Beredtsamkeit der Leidenschaft hatte Lassalle in dieser frischen und stolzen Rede den Standpunkt des Gesetzes gegenüber demjenigen der Gewalt betont (S. 25): „Gleichwohl löste man die Versammlung auf, ja, statt eine neue auf Grund desselben Wahlgesetzes zusammentreten zu lassen, oktroyirte man eine Verfassung, d. h. man kassirte den ganzen öffentlichen Rechtszustand mit einem Strich, man war es müde, den Rechtsorganismus des Landes langsam zu rädern, indem man ihm ein Glied nach dem anderen, Gesetz für Gesetz in Stücke brach. Mit einem Griff warf man ihn in die Rumpelkammer und setzte offen an seine Stelle das sic volo, sic jubeo und die Beredtsamkeit der Bajonette.“ Und in welchem absonderlichen Widerspruche scheint es endlich mit seiner Verherrlichung des Eisens und des Schwertes zu stehen, wenn er damals ausrief (S. 48): „Der Säbel ist zwar der Säbel, aber er ist nie das **Recht**. In Richtern, welche sich dazu herbeilassen würden, Bürger deshalb, weil sie die Gesetze verteidigen wollten auf Grund eben der Gesetze, deren Schutz sie sich weihten, zu verfolgen; in Richtern, welche einer Nation den Schutz ihrer Gesetze zum Verbrechen anrechnen, werde ich nicht mehr Richter, sondern — und mit mir vielleicht die Nation — nur noch **Seïden der Gewalt** erblicken können. . . . Ich werde in meinem Kerker alles erdulden, was der Säbel, die Formen des Rechts entweihend,

über mich verhängt; ich werde lieber dulden, daß mein Prozeß die nachteiligste Gestalt für mich annehme, als durch Erteilung von Antworten und sonstige Vollziehung irgend einer Prozedurförmlichkeit meinerseits eine Rolle in dem Rechtsgaukelspiel übernehmen, welches der Gewalt aufzuführen beliebt."

Alle diese und zahlreiche verwandte Aeußerungen deuten auf ein lebhaftes Rechtsbewußtsein und einen eben so lebhaften Haß der brutalen Gewalt als Stellvertreterin des Rechts.

Allein in der Seele des frühgereiften und frühzeitig praktischen jungen Redners fand sich zugleich ein so lebhaftes Gefühl von der Machtlosigkeit des ideellen Rechts, wenn dasselbe nicht von praktischen Geistern, von kräftigen Willen geltend gemacht wird, welche die rechten Mittel und Maßregeln zu seiner Verwirklichung einzuschlagen verstehen. Und wie hätte ein junges Genie, dessen tiefstes Charaktermerkmal und innerster Beruf praktisch waren, dies bei der gescheiterten, und so kläglich gescheiterten, deutschen Revolution von 1848 nicht fühlen und erkennen sollen! Wie hätte jene Stirn, in welcher so viel Thatkraft ausgeprägt lag, nicht ihr Teil denken sollen, wenn sie das Recht so jammervoll unterliegen sah aus idealistischer Scheu vor jeder anderen Waffe als der des Wortes, aus angeerbter Furcht vor der bewaffneten Autorität, aus persönlicher Feigheit bei dem Einen, persönlicher Unschlüssigkeit bei dem Andern, aus theoretischem Gefasel und Hamlet'schem Zaudern. Wer in Karl Marx „Neuer Rheinischer Zeitung" vom Jahre 1850 den Aufsatz von Friedrich Engels über „Die deutsche Reichsverfassungs-Kampagne" gelesen hat, der begreift, daß auf dies planlose und undisciplinierte Geschlecht eine Generation folgen mußte, die stets darauf bedacht wäre, ihren Idealen einen tüchtigen Harnisch und ein kräftiges Schwert zu geben, und der das edle Metall des Rechts nur dann als eine gangbare Münze erschiene, wenn es durch den Kupferzusatz der Macht verstärkt wäre. Zuletzt schmolz das edle und das unedle Metall fast zusammen für den Blick dieses Geschlechtes; es sah ein, daß die ehernen

Würfel die härtesten und besten seien, und wie Brennus warf es sein Schwert in die Wagschale.

Man lese in jener Rede die Klage Lassalle's darüber, daß die Nationalversammlung nicht rechtzeitig eine wirkliche Bürgerwehr zum Schutz der Verfassung schuf. Man lese seinen blutigen Spott über die Aufforderung der Nationalversammlung zu „passivem Widerstande“ gegen die Uebergriffe der Regierung (S. 33 ff.): „Der passive Widerstand, meine Herren, das müssen wir selbst unserem Feinde zugeben, der passive Widerstand der Nationalversammlung, er war jedenfalls ein Verbrechen. Von zwei Sachen eine! Entweder die Krone war bei jenen Maßregeln in ihrem Rechte — und dann war die Nationalversammlung, indem sie sich dem gesetzlichen Rechte der Krone widersetzte und die Zwietracht ins Land warf, allerdings eine Rotte von Aufwieglern und Empörern, oder aber jene Maßregeln der Krone waren unrechtmäßige Gewalt, — dann mußte die Freiheit des Volkes aktiv mit Leib und Leben geschützt werden, dann mußte die Nationalversamlung das Land laut zu den Waffen rufen! Dann war jene seltsame Erfindung des passiven Widerstandes ein feiger Verrat an dem Volke, an der Pflicht der Versammlung, die Rechte des Volkes zu schützen . . . Der Einzelne, meine Herren, wenn ihm von einem Staat, von einer Masse Gewalt geschieht, ich, wenn ich von Ihnen verurteilt würde, kann mit Ehren passiven Widerstand leisten; ich kann mich in mein Recht einwickeln und protestiren, da ich die Macht nicht habe es zur Geltung zu bringen . . . . Ein Volk kann unterliegen der Gewalt, wie Polen unterlag, — aber es erlag nicht, ehe das Schlachtfeld das Blut seiner edelsten Söhne getrunken hatte, bis seine letzte Kraft danieder gemäht war! . . . Dann, wenn alle Kraft gebrochen, dann kann ein solcher Völkerleichnam sich begnügen mit dem passiven Widerstand, d. h. mit dem Rechtsprotest, mit Dulden und Tragen, mit dem Groll in der Brust, mit dem tief verschlossenen stillen Haß, der mit gekreuzten Armen wartet, bis ein rettender Augenblick die Erlösung bringt. Dieser passive Widerstand hinterher, nachdem alle Mittel des aktiven Wider-

standes gebrochen sind, das ist der höchste Grad des ausharrenden Heroismus! Aber der passive Widerstand von vornherein, ohne auch nur einen Schwertstreich zu wagen, ohne einen einzigen Augenblick an die frische Kraft zu appellieren, das ist das Schmählichste, der höchste Unverstand und die größte Feigheit, die man je einem Volke zugemutet hat. Der passive Widerstand meine Herren, das ist der Widerspruch in sich selber, es ist der duldende Widerstand, der nicht widerstehende Widerstand, der Widerstand, der kein Widerstand ist. Der passive Widerstand, das ist wie Lichtenberg's Messer ohne Stiel, dem die Klinge fehlt; das ist wie der Pelz, den man waschen soll, ohne ihn naß zu machen. Der passive Widerstand, das ist der bloße innere Wille ohne äußere That. Der passive Widerstand ist das Produkt von folgenden Faktoren: Die klar erkannte Schuldigkeit, pflichtmäßig widerstehen zu müssen, und die persönliche Feigheit, nicht widerstehen zu wollen, diese beiden Potenzen erzeugten in ekelerregender Umarmung in der Nacht vom 10. November das schwindsüchtige Kind, die hektische Geburt des passiven Widerstandes."

Kann es nun Wunder nehmen, daß der, welcher als dreiundzwanzigjähriger Jüngling so nachdrücklich wider Thatschwäche und Machtabstumpfung geredet hatte, zehn Jahre später das Eisen als den Gott des Mannes preist?

Und das Verhältnis zwischen Macht und Recht fährt fort, Lassalle zu beschäftigen. Tiefer und tiefer dringt er in das Wechselwirkungsverhältnis zwischen ihnen ein, und studiert immer gründlicher ihre Bedingtheit durch einander.

1862 hält er inmitten der preußischen Verfassungskämpfe zu Berlin einen Vortrag „über Verfassungswesen". Er sucht hier (S. 9) die Idee einer Verfassung oder eines Grundgesetzes zu erörtern und festzustellen. Durch Analyse des Namens „Grundgesetz" findet er: 1) Ein solches Gesetz muß tiefer liegen, als eine gewöhnliche Gesetzesbestimmung; dies zeigt der Name Grund; 2) es muß, da es den Grund der anderen Gesetze bilden soll, in ihnen fortzeugend und fortwirkend thätig-sein; 3) es muß eben mit Notwendigkeit so sein, wie

denn in der Vorstellung des Grundes liegt der Gedanke einer thätigen Notwendigkeit, einer wirkenden Kraft.

Wenn also die Verfassung das Grundgesetz eines Landes bildet, so wäre „sie eine thätige Kraft, welche alle anderen Gesetze und rechtlichen Einrichtungen des Landes mit Notwendigkeit zu dem macht, was sie eben sind"; und Lassalle fragt weiter: Giebt es denn aber wirklich solch eine bestimmende thätige Kraft? „Ei freilich", lautet die Antwort, — „die thatsächlichen Machtverhältnisse, die in einer gegebenen Gesellschaft bestehen. Die thatsächlichsten Machtverhältnisse sind die lebendige Kraft, welche alle Gesetze und rechtlichen Einrichtungen dieser Gesellschaft so bestimmt, daß sie im Wesentlichen gar nicht anders sein können, als sie eben sind."

Um seine Meinung ganz klar zu machen, bedient Lassalle sich eines erläuternden Beispiels. Setzen wir den Fall, sagt er, daß eine große Feuersbrunst alles geschriebene Gesetz in Preußen vernichtete, das Land also durch dieses Unglück um alle seine Gesetze gekommen wäre, so bliebe ihm gar nichts übrig, als sich neue Gesetze zu machen. „Glauben Sie nun", fährt er fort, „daß man in diesem Falle ganz beliebig zu Werke gehen, ganz beliebige neue Gesetze machen könnte, wie einem das eben konveniert? Wir wollen sehen. — Ich setze also den Fall, Sie sagten: Die Gesetze sind untergegangen, wir machen jetzt neue Gesetze, und wir wollen hiebei dem Königtum nicht mehr diejenige Stellung gönnen, die es bisher einnahm, oder sogar: wir wollen ihm gar keine Stellung mehr gönnen. Da würde der König einfach sagen: Die Gesetze mögen untergegangen sein; aber thatsächlich gehorcht mir die Armee und marschiert auf meinen Befehl, thatsächlich geben auf meine Ordre die Kommandanten der Zeughäuser und Kasernen die Kanonen heraus, und die Artillerie rückt damit in die Straße, und auf diese thatsächliche Macht gestützt leide ich nicht, daß Ihr mir eine andere Stellung macht, als ich will." Und Lassalle schließt: „Sie sehen, meine Herren, ein König, dem das Heer gehorcht und die Kanonen, — das ist ein Stück Verfassung!" — Dann folgt mit ähnlicher

Motivierung: „Ein Adel, der Einfluß bei Hof und König hat, — das ist ein Stück Verfassung!“ — Oder gesetzt, König und Adel einigten sich unter sich, die mittelalterliche Zunftverfassung wieder einführen zu wollen, so daß z. B. der Kattundrucker keine Färber beschäftigen und kein Meister in irgend einem Gewerbszweige mehr als eine bestimmte Anzahl von Arbeitern halten dürfte, daß mit anderen Worten die große Produktion unmöglich würde. Was dann? In solchem Falle würden die großen Fabrikanten, die Herren Borsig, Egells ꝛc. ihre Fabriken schließen, sogar die Eisenbahndirektionen, würden ihre Arbeiter entlassen, und diese ganze Volksmasse würde, nach Brot und Arbeit rufend, durch die Straßen wogen, angefeuert durch die große Bourgeoisie, und es würde ein Kampf entstehen, in welchem keineswegs der Sieg dem Heere verbleiben könnte. „Sie sehen also, meine Herren, die Herren Borsig und Egells, die großen Industriellen überhaupt, — die sind ein Stück Verfassung.“ Vermöge des Bedürfnisses der Regierung nach großen Geldmitteln sind die großen Bankiers, die Börse überhaupt, gleichfalls ein Stück Verfassung. Gesetzt wiederum den Fall, die Regierung wollte z. B. ein Strafgesetz erlassen, welches, wie es deren in China giebt, wenn jemand einen Diebstahl begeht, seinen Vater dafür bestraft, — so entdeckt man, daß in gewissen Grenzen auch das allgemeine Bewußtsein, die allgemeine Bildung ein Stück Verfassung ist. Oder endlich, gesetzt den Fall, die Regierung wollte dem Kleinbürger und Arbeiter nicht nur seine politische, sondern auch seine persönliche Freiheit entziehen, ihn für leibeigen oder hörig zu erklären, — so entdeckt man, daß in gewissen alleräußersten Fällen der gemeine Mann, auch ohne die großen Industriellen hinter sich zu haben, ein Stück Verfassung ist.

Haben wir solchermaßen gesehen, was die Verfassung eines Landes ist, nämlich die thatsächlichen Machtverhältnisse, und fragen wir nun, wie es sich denn mit der rechtlichen Verfassung verhalte, so sehen wir jetzt sofort, wie dieselbe entsteht: „Diese thatsächlichen Machtverhältnisse schreibt man auf ein Blatt nieder, giebt ihnen schriftlichen Ausdruck, und wenn

sie nun niedergeschrieben worden sind, so sind sie nicht nur thatsächliche Machtverhältnisse mehr, sondern sie sind jetzt auch zum Recht geworden, zu rechtlichen Einrichtungen, und wer dagegen angeht, wird bestraft." — Die Darstellung schließt mit dem Nachweise, wie eine Veränderung in den wirklichen Machtverhältnissen (in der Adelsmacht, — im Anwachsen und Aufblühen der Städte, in dem Verhältnisse zwischen der Einwohnerzahl der Hauptstadt und der Größe des Heeres) stets von einer entsprechenden Aenderung in der Verfassung begleitet ist. Findet ein allzu großes Mißverhältnis zwischen der geschriebenen und der reellen Verfassung statt, und wird dies Mißverhältnis drückend, so tritt wirklich jene Feuersbrunst ein, welche als Exempel fingiert wurde, z. B. in Gestalt der Märzrevolution 1848; und — hier kommt Lassalle auf seine alte Klage in der Assisenrede von 1849 zurück — da geschah es, daß das siegreiche Volk, statt eine kräftige Bürgerwehr aus Kleinbürgern und Proletariern zu schaffen und solchergestalt die wirkliche Verfassung zu ändern, thörichterweise eine neue und machtlose zu schreiben begann, welche daher nicht den mindesten Wert hatte. „Wenn Sie, meine Herren, in Ihrem Garten einen Apfelbaum haben, und hängen nun an denselben einen Zettel, auf den Sie schreiben: Dies ist ein Feigenbaum, ist denn dadurch der Baum zum Feigenbaum geworden? Nein, und wenn Sie Ihr ganzes Hausgesinde, ja alle Einwohner des Landes herum versammelten und laut und feierlich beschwören ließen: Dies ist ein Feigenbaum — der Baum bleibt, was er war, und im nächsten Jahre da wird sich's zeigen, da wird er Aepfel tragen und keine Feigen."

„Verfassungsfragen", schließt Lassalle, „sind also ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen; die wirkliche Verfassung eines Landes existiert nur in den reellen thatsächlichen Machtverhältnissen, die in einem Lande bestehen; geschriebene Verfassungen sind nur dann von Wert und Dauer, wenn sie der genaue Ausdruck der wirklichen, in der Gesellschaft bestehenden Machtverhältnisse sind."

Sollte man's glauben! diese Entwickelung wurde gleich von den Blättern der liberalen Partei als eine Theorie, wo-

nach Macht vor Recht gehen solle, charakterisiert; ja, Graf Schwerin erklärte mit Rücksicht hierauf unter dem Jubel der Kammer, daß im preußischen Staate Recht vor Macht gehe. Ein Blatt nach dem andern verweigerte Lassalle die Aufnahme eines kurzen, ganz sachlich gehaltenen Artikels „Macht und Recht", in welchem er das Mißverständnis aufklärt, und er sah sich genötigt, denselben als Flugschrift zu veröffentlichen. Er sagt hier treffend und nachdrucksvoll: „Wenn ich die Welt geschaffen hätte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß ich sie ausnahmsweise in dieser Hinsicht nach den Wünschen der „Volkszeitung" und des Grafen Schwerin und also so eingerichtet hätte, daß Recht vor Macht geht. Denn es entspricht dies ganz meinem eigenen ethischen Standpunkt und meinen Wünschen. Leider aber bin ich nicht in der Lage gewesen, die Welt zu schaffen, und muß jede Verantwortlichkeit, so Lob wie Tadel, für ihre wirkliche Einrichtung ablehnen." Er erklärt dann, daß er nicht habe entwickeln wollen, was sein sollte, sondern was wirklich ist, daß nicht eine ethische Abhandlung, sondern eine historische Untersuchung seine Absicht gewesen sei. Und so zeigt sich's, daß, während ganz gewiß Recht vor Macht gehen sollte, in der Wirklichkeit doch immer Macht vor Recht geht, bis das Recht nun auch seinerseits eine hinreichende Macht hinter sich gesammelt hat, um die Macht des Unrechts zu zerschmettern. Er entwickelt, wie die preußische Verfassungsgeschichte seit 1848 aus einer Reihe von Rechtsbrüchen bestehe, und sagt: „Was bedeutet also der fromme Jubel, mit welchem die Kammer die Erklärung des Grafen von Schwerin aufnahm, daß im preußischen Staate „Recht vor Macht" gehe? Fromme Kinderwünsche und weiter nichts! Denn eine feierlichere Bedeutung würde er nur bei Männern haben, die entschlossen wären, auch die Macht hinter das Recht zu setzen. Es hat kein Mensch im preußischen Staate das Recht, vom „Recht" zu sprechen, als die Demokratie, die alte und wahre Demokratie. Denn sie allein ist es, die stets am Recht festgehalten und sich zu keinem Kompromiß mit der Macht erniedrigt hat." —

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Macht und

Recht war also bei Lassalle eine Frage nach dem Thatsächlichen, nach der Wirklichkeit. Was er hierüber bemerkt hat, ist treffend wahr und wird von niemand erschüttert werden. In welchen Fällen das Recht Macht hat, und in welchen Fällen nicht, wann die Macht zum Recht und wann sie zum Unrecht wird, hat er verstanden und begriffen, wie kein Anderer.

Und nicht nur in Betreff des Thatsächlichen, sondern noch tiefer in Betreff des Rechtlichen, hat er das Wechselverhältnis zwischen der Macht des alten Rechts, welche die Konservativen verteidigen, und dem Rechte der neuen Geistesmacht, welches die radikalen Parteien geltend machen, untersucht und begriffen. Das alte Recht ist das erworbene Recht. Die neue Macht ist das neue Rechtsbewußtsein. Wie verhält sich das neue Rechtsbewußtsein zum erworbenen Rechte? Das neue Rechtsbewußtsein will Rechte erteilen und Rechte entziehen, aber wie weit darf es in dieser Hinsicht gehen? Welche Rechte sind wohlerworben, unantastbar erworben? Sind alle alten Rechte das, so sind wir bei der Stagnation angelangt, so tötet die Vergangenheit das Leben der Gegenwart. Kann umgekehrt niemand auf ein fest erworbenes Recht bauen, so schlägt die Gegenwart die Vergangenheit tot. Hier stehen wir also vor dem Begriff des „erworbenen Rechtes“, von welchem Lassalle's großes Hauptwerk handelt.

6.

Das erworbene Recht. Die Theorie der Rückwirkung.

Die Aufgabe, welche Lassalle sich in seinem Hauptwerke gestellt hat, ist, wie er in der Vorrede bemerkt, keine geringere, als die rechtswissenschaftliche Herausringung des unserer ganzen Zeitperiode zu Grunde liegenden politisch-sozialen Gedankens. „Was ist es", fragt er, „das den innersten Grund unserer politischen und sozialen Kämpfe bildet? Der Begriff des erworbenen Rechtes ist wieder einmal streitig geworden. Im Juristischen, Politischen und Oekonomischen ist der Begriff des erworbenen Rechts der treibende Springquell aller weitern Gestaltung, und wo sich das Juristische als das Privatrechtliche völlig von dem Politischen abzulösen scheint, da ist es noch viel politischer als das Politische selbst, denn da ist es das soziale Element." Die bloße Notwendigkeit, hierauf erst noch hinzuweisen, zeigt, seiner Ansicht nach, wie oberflächlich der Begriff des Politischen von den Wortführern der liberalen Bourgeoisie gefaßt wird.

Schon das Titelblatt bezeichnet es als das Ziel des Werkes, die positive Rechtswissenschaft und das Naturrecht mit einander zu versöhnen. Der Standpunkt selbst, den der Verfasser in dieser Beziehung einnimmt, ist ein außerordentlich fortgeschrittener in Vergleich zu dem Standpunkte seines „Heraklit". Er steht hier Hegel freier gegenüber. Wohl bezeichnet er sich auch hier noch als einen Anhänger der Hegelsch'en Prinzipien, und konnte dies thatsächlich auch nicht anders thun, aber das hindert ihn nicht, mit vollkommener Geistesfreiheit das System Hegel's und seiner Schule zu beurteilen. Und da zeigt sich's bald, daß er die Wendung gemacht hat, welche die Vorrede zu Heraklit (nicht das Werk selber) schon andeutete, — dieselbe Wendung, welche Hegel's französische Schüler später

gemacht haben, nämlich die absoluteste aller Philosophien in eine Philosophie des Relativen, die vor jeder andern Lehre metaphysische Weltbetrachtung in eine rein historische zu verwandeln. Der Abstand zwischen diesem Geistesstandpunkte und der rein experimentellen Methode, wenn diese auf die Jurisprudenz angewandt wird, ist sehr gering.*) Hegel hat also nach Lassalle's Ansicht nur die allgemein logische Disposition für das Werk gegeben, und die Hegelianer haben mit ihrem gewöhnlichen horror pleni seine Entwickelungen wiedergekäut, so daß die Rechtsphilosophie und die positive Rechtswissenschaft infolge dessen einander eben so fremd geworden sind, wie Naturwissenschaft und Naturphilosophie. Und weshalb? weil Hegel's System überhaupt in Bezug auf die Geistesphilosophie in absoluter Inkosequenz zu seiner eigenen Methode steht. Wenn man zu Hegel's Zeit von Naturrecht sprach, so wurde dies stets als ein ewig und allgemein gültiges, als ein vernunftgültiges Recht aufgefaßt, welches zum positiven oder historischen Recht im Verhältnis eines allgemeinen Gedankenkerns zu seiner Ausführung stünde, und man sah nicht ein, daß das Naturrecht selbst von historischer Natur und historisches Recht ist. So wurden denn die Kategorien der Rechtsphilosophie als ewige und absolute Kategorien, d. h. Kategorien des logischen Begriffs, gedacht, und so blieb das historische Recht von Hegel unbegriffen, wurde aus Unvernunft, Willkür oder Gewalt hergeleitet. Aber der Geist selbst ist ja nur ein Werden in der Geschichte. Hieraus folgt, daß man in der Rechtsphilosophie gar nicht von dem Eigentum, dem Unrecht, der Familie, dem Erbrechte, der bürgerlichen Gesellschaft, dem Staate reden kann, sondern daß man aus dem historischen Begriffe des griechischen, römischen, germanischen Geistes den Begriff griechischen, römischen, germanischen Eigentums 2c. entwickeln muß. In der Religionsphilosophie verfährt Hegel ja auch ganz anders. Was würde

---

*) Man vergleiche z. B. mit Lassalle's Grundanschauung die kleine Abhandlung von Giuseppe Saredo, einem den ersten Juristen Italiens: Dell' applicatione del metodo sperimentale allo studio delle scienze civili e giuridiche.

als Resultat herausgekommen sein, wenn er, statt die verschiedenen Religionen zu studieren, von **dem** Gotte, **den** Dogmen, **dem** Jenseits u. s. w. gesprochen hätte! Es handelt sich also darum, historisch, nicht metaphysisch zu Werke zu gehen. Hegel's Schüler sind in der Rechtsphilosophie nur der irreleitenden Spur des Meisters gefolgt. Der tüchtigste, Gans, hat in seinem Werke über das Erbrecht solchermaßen ohne weiteres den Begriff **unserer** Zeit vom Erbrechte mitgebracht und dabei diesen Begriff als allgemeine logische Kategorie aufgefaßt. Was Lassalle drei Jahre später während der heftigsten Agitation in seiner Schrift „Kapital und Arbeit" hinsichtlich der ökonomischen Kategorie „Kapital" und der juristischen Kategorie „Eigentum" nachwies, nämlich, daß sie Kategorien des historischen Geistes sind, dasselbe hat er schon in diesem Werke betreffs aller juristischen Kategorien, im zweiten Teile speziell in Betreff des Erbrechts, nachgewiesen.*)

So alt, wie das Recht selber, ist der Abscheu vor **rückwirkenden** Gesetzen. Die Frage nach dem erworbenen Recht und die Frage nach der Rückwirkung der Gesetze fällt zusammen. Was die Rückwirkung so verhaßt macht, das ist augenscheinlich die Verletzung der menschlichen Freiheit, welche sie mittels einer willkürlichen Ausdehnung des Begriffes „Zurechnungsfähigkeit" enthält. Von diesem Grundgedanken ausgehend, gelangt Lassalle, abweichend von allen früheren Forschern, dazu, das erworbene Recht in seinem Verhältnis zu der **Rückwirkung** der Gesetze folgendermaßen zu bestimmen:

1) Kein Gesetz darf rückwirken, welches ein Individuum nur durch die Vermittelung seiner Willensaktionen trifft.
2) Jedes Gesetz darf rückwirken, welches das Individuum ohne Dazwischenschiebung eines solchen freiwilligen Aktes trifft, welches das Individuum also **unmittelbar** in seinen unwillkürlichen, allgemeinmenschlichen oder von

*) System der erworbenen Rechte, Bd. I, S. 68—70. Vgl. Kapital und Arbeit, S. 165, Anmerkung.

der Gesellschaft ihm übertragenen Qualitäten trifft, oder es nur dadurch trifft, daß es die Gesellschaft selbst in ihren organischen Institutionen ändert.

Lassalle weist sehr ausführlich nach, daß der moderne Abscheu vor der Rückwirkung der Gesetze durchaus nicht stattfindet bei Nationen und auf Civilisationsstufen, denen der Begriff des Menschengeistes als Subjektivität, als Freiheit und Zurechnungsfähigkeit, noch nicht aufgegangen ist. Die Chinesen stempeln durch ein neues Gesetz etwas als Verbrechen, was im Vertrauen auf das existierende Gesetz in völlig loyaler Gesinnung verübt worden ist, und strafen es ohne Gnade als solches. Ja, selbst die Juden des Altertums waren nicht zu dem Respekte der höchstcivilisierten Nationen vor dem erworbenen Rechte gelangt. In dem Erbschaftsfalle der Töchter Zelaphedad's (4. Mose 27, 1—11), wo der Gott Israel's die juristische Entscheidung trifft, macht dieser Gott, ohne eine Ahnung davon zu haben, sich einer flagranten Rückwirkung in Civilsachen schuldig. Aber dafür war er auch ein orientalischer Gott, der noch kein römisches Recht gelernt und eben so wenig an griechischer Bildung und Kunst sich geschult hatte, d. h. der Gott eines Volkes, welchem die Subjektivität des Geistes weder in der Rechtssubjektivität (wie in Rom), noch in der schönen Individualität (wie in Hellas) zum Bewußtsein gekommen war.

Lassalle's logischer Ausgangspunkt ist also eigentlich der Gedanke, den er schon als Jüngling in seiner „Assisenrede“ aussprach, nämlich der, daß „das Gesetz der Ausdruck für das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes und alles gesetzliche Recht nur eine durch den in stetem Wandel begriffenen allgemeinen Geist gesetzte Bestimmtheit ist, sodaß jede neue, aus diesem Geist fließende Bestimmtheit unverzüglich das Individuum mit demselben Rechte ergreift, mit welchem es von der früheren erfaßt wurde. Fest kann mithin für das Individuum nur sein, was es sich aus diesem Strome durch sein eigenes Thun und Wollen in rechtmäßiger Weise einmal abgeleitet, was es verseinigt hat.“ Das Individuum vermag keinen Pflock in den Rechtsboden zu schlagen, mittels dessen es sich als

Selbstherrn für alle Zeiten und gegen alle künftigen zwingenden oder prohibitiven Gesetze erklären könnte.*) Die Ausführung dieses Grundgedankens durch die ganze Rechtssphäre nimmt den ersten Band des Werkes ein. Die Darstellung ist klar und scharf bis zum Aeußersten, aber fast nie polemisch. Nur mit Stahl, dem bekannten romantischen Reaktionär, hat Lassalle einen ernsthafteren Strauß. Er weist nach, wie dessen Theorien dazu führen, die ganze bestehende Gesellschaftsordnung als unantastbar und heilig zu preisen, da diese nach seiner Lehre mit allen ihr entfließenden Rechten das erworbene Recht des Einzelnen bilden soll. „Keine Zeit" ruft Stahl aus, „ist berufen, Gericht zu halten über die Vergangenheit und die aus derselben stammenden Rechte je nach ihrem Urtheil über die Angemessenheit anzuerkennen oder zu vernichten." Gewiß, antwortet Lassalle, allein eben weil jede Zeit autonom ist, steht keine unter der Herrschaft einer andern und ist keine verpflichtet, was ihrem Rechtsbewußtsein widerspricht, oder was ihr als Unrecht erscheint, als Recht noch fortwirken zu lassen. Mit gewohntem Scharfsinn ertappt er dann Stahl auf einigen Selbstwidersprüchen und kann sich nicht das Vergnügen versagen, bei seinem Gegner „jenen unvermeidlichen jakobinischen Hauch" hervorzuheben, „den jeder der modernen Philosophie Nahende auch wider Willen von ihr empfängt". (Bd. I, S. 200—214.)

Der mit Rücksicht auf die Psychologie und den politischen Standpunkt des Verfassers interessanteste Abschnitt dieses lehrreichen ersten Bandes ist indeß unzweifelhaft der, wo er dazu gelangt, die Frage nach der Rückwirkung der Gesetze in der großen französischen Revolution zu behandeln (Bd. I, S. 449 ff.). Hier erhält jene Bezeichnung „Revolutionär aus Prinzip" eine neue Beleuchtung, hier findet seine Theorie eine merkwürdige Bestätigung, hier zeigt sich endlich, daß Lassalle keine Prahlerei, sondern die nackte Wahrheit spricht, wenn er später einmal („Die indirekte Steuer", S. 116) seinen Richtern zuruft: „Kennen Sie den inneren Zusammenhang der französi-

*) System der erworbenen Rechte, Bd. I, S. 61 und 197.

schen Revolutionsgeschichte, meine Herren? Ich kenne ihn bis in seine inwendigste Fiber."

Die Alten, Cicero z. B., hatten gelehrt: Alles, was durch die sittliche Uebereinstimmung des Volksgeistes bestimmt ist, selbst wenn es sich noch in keinem Gesetz Dasein gegeben hat, kann dennoch, wenn dies Gesetz eintritt, als ein schon früher in der Rechtssubstanz vorhandener Inhalt angesehen werden, sodaß das neue Gesetz nur als die Deklaration dieses Inhalts zu betrachten ist. Ein solches Gesetz wird daher nach der Anschauung der Alten rechtmäßig rückwirken können. Lassalle betont nun dieser Lehre gegenüber, daß ihre Gültigkeit auf die Völker des Altertums eingeschränkt werden müsse, denn nur bei diesen habe eine solche sittliche Einheit (ein substantielles Ethos) geherrscht. Für die moderne Zeit müsse bei der Forderung stehen geblieben werden, daß nur ein solcher Inhalt des allgemeinen Rechtsbewußtseins auf rechtliche Wirkung Anspruch machen kann, der bereits — explicite oder implicite — *gesetzt* worden ist. Nun entsteht jedoch die Frage: Was ist nöthig dazu, ihn als „gesetzt" zu bezeichnen? Was liegt in diesem Begriffe? In dem Begriffe liegt unverkennbar, daß der Inhalt des Rechtsbewußtseins keineswegs ausschließlich in *Worten gesetzt* sein muß, daß er ebensowohl durch *Handlungen* eines ganzen Volkes festgestellt und verwirklicht sein kann.

Der französische Konvent bestimmte durch ein Gesetz vom 17. Nivôse des Jahres II, daß alle *seit dem* 14. Juli 1789 eröffneten Erbschaften nach diesem neuen Gesetz behandelt werden sollten. Von der Thermidorreaktion wurden die hierauf bezüglichen Bestimmungen für flagrante Rückwirkungen erachtet und deshalb, so weit ihre rückwirkende Kraft in Frage kam, wieder aufgehoben. Und doch lag es unbedingt nicht in der Absicht des Konvents, die Regel der Nichtrückwirkung zu verletzen. In den Motiven des Gesetzes wird das Stattfinden einer Rückwirkung geleugnet, „parce que la loi n'a fait que développer les principes proclamés dès lors par un grand peuple", und es wird hinzugefügt: „l'effet rétroactiv commencerait là seulement, où l'on dépasserait cette limite."

Nichts desto weniger wurde, wie erwähnt, diese sogenannte Rückwirkung später als ein Beweis von den Schreckensthaten des französischen Konvents angeführt. Aber an jenem 14. Juli 1789 hatte das französische Volk wirklich durch den Bastillesturm sein den Privilegien und Vorrechten entgegengesetztes Rechtsbewußtsein an den Tag gelegt; und können auch Gesetze, welche diesem Rechtsbewußtsein eine positive Entwicklung zu einem Objektiv-Neuen geben, nicht als durch jenen Akt gesetzt gelten, so verhält es sich doch anders dort, wo der Inhalt des neuen Rechts ohne Weiteres mit der bloßen Negation der bisher bestehenden Privilegien und Vorrechte vollständig gegeben war. In der That hat der Konvent auch nur solche Gesetze auf den 14. Juli 1879 zurückgeführt. „So sehen wir," sagt Lassalle, „diese philosophische Versammlung erklären, daß ihre Erbgesetze nur die Deklaration der Prinzipien enthalten, welche das Volk selbst durch den Bastillesturm proklamirt und zum Rechte erhoben habe. — Und in zweierlei Weise hat die Geschichte den Konvent gerechtfertigt. Einmal dadurch, daß die erbrechtlichen Grundsätze des Nivôsegesetzes (die in den Code civil übergingen) unter dem ersten Kaisertum, wie sogar unter der Restauration, und wieder unter der Julidynastie und dem zweiten Kaisertum in unangefochtener Herrschaft geblieben sind, und sich hiedurch also am deutlichsten als ein notwendiger und zwingender Inhalt des mit der Revolution zur Herrschaft gekommenen Rechtsbewußtseins bethätigt haben. Zweitens aber dadurch, daß alle Geschichtschreiber, deutsche wie französische, reaktionäre wie revolutionäre, philosophische Werke wie die gewöhnlichen Handbücher, die französische Revolution vom 14. Juli 1789 datieren!"

Ich bin fest überzeugt, daß Lassalle nicht ohne ein Gefühl inneren Triumphes diese interessanten Thatsachen mitgeteilt hat. Denn was hier vorlag, war ja auch nicht allein die nachgewiesene Rechtsgültigkeit von Gesetzen, die einer Revolution entsprangen, sondern die bestätigte Rechtsgültigkeit einer Rückwirkung, die für hinlänglich begründet galt durch die Berufung auf „das ungeschriebene Gesetz", auf ein neues, völlig revolutionäres Rechtsbewußtsein, das sich in einer einzigen, tief

berechtigten Macht- oder Gewalthandlung Ausdruck verliehen hatte.

Man sieht, wie weit es noch davon entfernt ist, daß jede Empörung nur als solche oder jedes rückwirkende Gesetz, welches Machthaber erlassen, die gerade am Ruder sind, hier gutgeheißen werden sollte. Es fehlt hier keineswegs an einem Merkmal, an welchem man die nach Lassalles Grundanschauung berechtigten Revolutionen von den unberechtigten und ideenlosen unterscheiden kann. Wenn deshalb Lothar Bucher in seiner ganz unbedeutenden und durch seine offizielle Stellung gekennzeichneten Vorrede, mit welcher er 1881 die zweite Auflage von Lassalles Hauptwerk versehen hat, darauf aufmerksam macht, wie schwer es für denjenigen, welcher den Begebenheiten nahe stehe, sei, zu entscheiden, ob zu einem bestimmten Zeitpunkte „ein Volk sich des Rechts bewußt geworden sei", und wenn er behauptet, daß nicht jede Zerstörung eines symbolischen Bauwerkes einen Bastillesturm mit seinen Folgen bedeute, so treffen Lassalle diese Einwendungen nur in sehr geringem Grade.

Und wenn ferner Rodbertus-Jagetzow Lassalles Theorie dadurch treffen zu können glaubte, daß er die Frage aufstellte: Wie erfahre ich, was das Volksbewußtsein heutzutage will, wie erkenne ich, ob ein Volksbewußtsein den ganzen Inhalt eines gewissen früheren Rechts verwirft oder nur eine bestimmte Form desselben? — im letzteren Falle allein existiert nach Lassalles System ein Anspruch auf Schadenersatz — so hatte Lassalle recht, indem er antwortete, daß diese Frage absolut nichts mit einer Theorie der Rückwirkung zu thun habe.

Die Frage: Was will das Volksbewußtsein heutzutage überhaupt, oder was mag es in Zukunft in Bezug auf alles Mögliche wollen; wie wird es über die Ehe, den Staat, die Monarchie, die Jagd, Bergbau, Zeitungen, Eigentum denken, das sind Fragen über den Inhalt eines Zeitbewußtseins, dessen Beantwortung unmöglich durch eine förmliche Regel gegeben werden kann.

Eine Rückwirkungstheorie soll und kann nichts anders thun, als jene formelle Rechtslogik feststellen, welche besagt, was — gleichviel welchen Inhalt das Zeitbewußtsein jetzt oder

später hat — nach der Rechtsidee aus diesem Bewußtsein für die schon bestehenden Rechtsverhältnisse sich ergiebt. Der Inhalt des Zeitbewußtseins selbst muß als bekannt vorausgesetzt werden.

Und mit echt Lassallescher Wendung, in welcher zu gleicher Zeit die Herrscher- und Denkernatur zum Ausdruck gelangt, schreibt Lassalle in einem Privatbrief vom 17. Februar 1863 an Rodbertus:

„Sie haben natürlich vollständig Recht, wenn Sie sagen, daß Sie sich weder durch einen Majoritätsbeschluß, noch selbst durch einstimmige Entscheidung beweisen lassen würden, was das Zeitbewußtsein heutzutage wolle. Wie finde ich dasselbe also? Nun ich denke ganz einfach: Was Sie durch Vernunft, Logik, Wissenschaft sich selbst und der Zeit beweisen können, ist richtig — das will die Zeit.

7.

Die Theorie des römischen und germanischen Erbrechts.

Der zweite Teil von Lassalle's großem Werke beschäftigt sich ausschließlich mit dem Erbrecht, speziell mit dem römischen Erbrecht. Wie es überhaupt der Zweck des Werkes ist, den Unterschied zwischen der historischen und der dogmatischen Behandlung des Rechts zu durchbrechen, so zeigt dieser Teil an einem großartigen Beispiele, wie auch das Dogmatische eines Rechtsinstituts sich nur aus dem Verständnis seines historischen Begriffes ergiebt, d. h. des bestimmten historischen Geistesstadiums, auf welchem das betreffende Institut sich jederzeit befindet. Lassalle's Behauptung ist nun keine geringere als die, daß nicht bloß dies und jenes Einzelne im römischen Erbrechte, sondern dies ganze Recht bis auf den heutigen Tag völlig mißverstanden und unerkannt geblieben sei, ein unenträtseltes Geheimnis.

Zu entscheiden, in wie weit Lassalle Recht hat, liegt außer meiner Kompetenz. Seine Theorie wird von einem Glauben an das Metaphysische getragen, den ich nicht teile; sein Standpunkt ist mir viel zu ideal, und seine Methode, welche hier in allem Wesentlichen die Hegelsche ist, flößt mir, selbst unter seinen Händen, kein Vertrauen ein. Für mich ist es nur wichtig, dem Leser einen vollen und unverfälschten Eindruck der umfassenden und zusammenfassenden Erscheinung, des genialen Scharfsinns und der außerordentlichen Gelehrsamkeit zu geben, womit Lassalle seinen Grundgedanken entworfen und durchgeführt hat, dann, das rein Psychologische aus der Behandlung des gelehrten Stoffes heraus zu destillieren, Lassalles Theorie des römischen Erbrechts einen Einblick in die geistige Werkstatt des Verfassers eröffnen zu lassen und die Triebfedern, die Beweggründe hinzuweisen, die, ihm

selbst zum Teil unbewußt, Art und Ziel seiner Forschung bestimmen. So sehen wir ihn, obschon in Pandekten und Kommentare vertieft, mit den zukünftigen Evolutionen oder Revolutionen der Menschheit vor Augen, unablässlich arbeiten.

Lassalle's Grundauffassung, für die er ein mächtiges Beweismaterial herbeigeschafft und bearbeitet hat, ist die, daß der Erbe im römischen Sinne urspünglich nur Willenserbe, nicht Vermögenserbe des Toten sein soll, daß daher der Gegenstand und das Interesse des römischen Erbrechts, sowie seine historische Entstehung gar nicht in der vermögensrechtlichen Sphäre liegen, und dies Erbrecht seinem Begriffe nach keine Vermögenszuwendung darstellt, sondern eine dieser Verstandesvorstellung geradezu entgegengesetzte quasi-metaphysische Anschauung ist. Der Unendlichkeit des subjektiven Geistes im Christentum geht in der Geschichte eine andere, äußerlichere Unendlichkeit des Subjekts, des subjektiven Willens, vorher, welche sich auf die Außenwelt bezieht und mit ihr als ihrem Gegenstande behaftet ist. „Es scheint," sagt Quinctilian naiv, „kein anderer Trost über den Tod vorhanden zu sein, als der über den Tod hinausgehende Wille." Lassalle erblickt hierin eine Beweisstelle für seinen Grundgedanken, nämlich, daß die römische Unsterblichkeit ist: das Testament. (Bd. II, S. 21.)

Da das Testament nun immer eine institutio heredis, eine formelle Einsetzung eines Erben enthalten mußte; da jede bloße, im Testament vorgenommene Vermögensteilung nichtig war, wenn die ausdrückliche Einsetzung des Willenskontinuators fehlte; da diese Einsetzung vor allem anderen, namentlich vor den Legaten, vorhergehen und den Anfang des Testaments bilden mußte, da endlich, wenn der eingesetzte Erbe vor dem Erwerbe der Erbschaft starb oder sie ausschlug, das ganze Testament in der Regel zusammenbrach und alle Legate ungültig wurden, so erhellt, daß es erst der Erbe ist, welcher durch sein Dasein dem Testamente Dasein gibt, und welcher durch seinen Willen den Willensbestimmungen des Testators Halt und rechtliche Existenz verleiht. Also nur wenn im Erben der Wille des Verstorbenen noch als fortexistirend gesetzt ist,

wird dieser Wille noch als daseiend angeschaut und kommt in seinem Testamente zur Ausführung. Ohne den Willenskontinuator dagegen bleibt der Wille des Toten das, was er der Realität nach ist, ein toter, nichtsbedeutender und geltungsloser (Bd. II, S. 62).

Wenn aber der Begriff des Erbtums ist, die Fortexistenz des erblasserischen Willens zu realisieren, so liegt das Interesse des Erblassers nicht darin, daß der Erbe hat, sondern daß der Erbe handelt, nach seinem, des Erblassers, Willen handelt. Den Erben nach seinem Willen handeln zu machen, ist nach römischer Vorstellung der Triumph des Erblassers. Aber so lange der Erbe noch nicht handelt, d. h. Erbtum empfängt und übernimmt, ist die Situation zweideutig. Denn solange bleibt es immer noch möglich, daß sein eigenes Interesse und sein eigener egoistischer Wille, statt die Willenssubjektivität des Erblassers fortzusetzen, dieselbe nur verschlingen und vernichten. Ein entscheidendes Mittel giebt es jedoch hiergegen, nämlich dem Erben nicht den geringsten eigenen Vorteil zu gewähren, ihn vielmehr in direkten Gegensatz mit seinem egoistischen Interesse zu bringen. Der Erbe, der nichts bekommt und dennoch Erbe ist und nach dem Willen des Erblassers handelt (nämlich die Legate verteilt), — der enterbte Erbe, ist der unerschütterliche Beweis, daß es der erblasserische Wille ist, der in ihm fortexistiert. Der enterbte Erbe ist der gipfelnde Triumph des erblasserischen Willens, der höchste Genuß seiner Fortexistenz, den sich dieser Wille geben kann (Bd. II, S. 71).

Ist diese geistreiche Erklärung wahrscheinlich? Ist es glaublich, daß ein Volk wie das römische, das sich bereits durch seine Sprache als ein in hohem Grade praktisches, erwerbslüsternes und insofern realistisch gesinntes Volk erweist, anstatt die Vermögensinteressen der Individuen zu heiligen und die Eigentumsbegriffe zu vergöttern, gerade umgekehrt von einer religiösen Auffassung der Begriffe Erbe und Erbtum ausgegangen sei, womit die Vermögensübertragung nichts zu schaffen hatte? Ich frage als Laie ohne Anspruch auf be-

sonderes Wissen, nur kraft jener Zweifel, die mir eine allgemeine kritische Bildung auf die Lippen zwingen.

Lassalle leitet den Umstand, daß keiner vor ihm auf diese Anschauung des Erbrechts verfallen ist, die er hier geltend macht, daraus ab, daß die Juristen bisher immer das römische Recht in seiner letzten Gestalt bei Justinian als Ausgangspunkt genommen haben, statt es als den Endpunkt zu betrachten und auf seinen primitiven Keim zurückzugehen. Was wir von der früheren Geschichte des Erbrechts wissen, trägt er mit solch glänzender Dialektik vor, daß es kräftig für die Wahrheit seiner Theorie spricht. Die nicht zu beseitigende Schwierigkeit scheint mir jedoch darin zu liegen, daß selbst das nach seiner Darstellung Primitive so wenig einfach, so unpraktisch, so subtil ist.

Doch ich gebe ihm das Wort: Gajus teilt mit: da es in Rom's älteren Zeiten jedem freigestanden habe, die ganze Erbmasse durch Legate zu erschöpfen und dem Erben nichts als den bloßen Namen zu hinterlassen, sei es allzu häufig vorgekommen, daß die zu Erben Eingesetzten das Erbe ausgeschlagen hätten. Zur Abhülfe dieses Uebelstandes, erzählt er weiter, wurde das Furische Gesetz (ungefähr 571 nach Gründung der Stadt) erlassen, welches bestimmte, daß mit Ausnahme gewisser Personen kein Legatar ein größeres Legat als tausend Aß (eine geringe Summe) erhalten dürfe. Aber, fährt Gajus fort, auch dies Gesetz vollbrachte nicht, was es wollte, da man doch das ganze Vermögen in Legaten erschöpfen konnte. Deshalb wurde später (585 nach Gründung der Stadt) das Voconische Gesetz erlassen, welches verfügte, daß keinem erlaubt sein sollte, auf Grund von Legaten mehr zu nehmen, als der Erbe, so daß durch dies Gesetz dem Erben doch irgend etwas gesichert zu sein schien. Aber auch das verschlug nicht. Denn durch die Zerstückelung des Vermögens auf eine große Anzahl von Legataren konnte man dem Erben ein solches Minimum hinterlassen, daß es sich für ihn nicht lohnte, wegen dieses geringen Gewinns die Lasten der ganzen Erbschaft auf sich zu nehmen. Und so ward denn zuletzt (im Jahre 714) das Falcidische Gesetz erlassen, wonach

es nicht mehr freistehen sollte, über mehr als drei Viertel des Vermögens durch Vermächtnis zu verfügen, und so mußte der Erbe fortan wenigstens ein Viertel der Erbschaft erhalten.

Gajus, zu dessen Zeit nach Lassalles Ansicht die alte metaphysische Auffassung nicht mehr verständlich war, sah in den einander ablösenden Bestimmungen, nur ein Streben, ungeschickte Gesetzesredaktionen zu verbessern. Für Lassalle hingegen bilden diese drei, einen Zeitraum von 150 Jahren umfassenden Gesetze ein Zeugnis eines schweren und hartnäckigen Kampfes, den der römische Geist mit seinen innersten Anschauungen gekämpft hat; und dieser innere Kampf wird nicht, wie man glaubt, zwischen Erben und Legatar, sondern lediglich und allein zwischen Erben und Erblasser gekämpft. Der Legatar ist nur der Prügeljunge, auf dessen Rücken der Erbe seinen Kampf mit dem Erblasser ausficht. Ganz entscheidend zeigt sich dies, meint Lassalle, in der Reihenfolge der Gesetze. Ausgegangen wird von dem Zwölftafelrecht, nach welchem die Lage des Legatars die günstigste ist. Plötzlich wird sie die ungünstigste durch die lex Furia, dann wesentlich verbessert durch die lex Voconia, indem der Legatar nun, statt der früheren tausend Aß, die volle Hälfte des Vermögens erhalten kann, noch viel günstiger durch die lex Falcidia, nach welcher ihm sogar drei Viertel des Vermögens zufallen können, — eine sinnlose Entwickelung, im Vergleich zu der entsprechenden Stellung des Erben (welche ja ebenfalls durch das letzte Gesetz die günstigste wird), wenn man den Kampf als zwischen Legatar und Erben geführt auffaßt. Nein, der Kampf ist für Lassalle überhaupt von ganz anderer Art, es ist der Kampf des persönlichen Egoismus, des gesunden Menschenverstandes gegen die metaphysisch-religiöse Grundanschauung eines ganzen Volksgeistes von Leben und Tod. So lange der Volksgeist in Rom noch unangefochten, ganz und fest in seinem ursprünglichen Gusse ist, kann das persönliche Interesse des Erben noch nicht revoltieren, weil die Erbschaft eben die bindendste und heiligste Substanz dieses Volksgeistes, seine Unsterblichkeitsidee ist. Lange Zeit verstreicht daher, bis der Erbe prinzipiell zu erklären wagt, daß er haben will, absolut

für sich selbst, nicht bloß formell, im Verhältnis zum Legatar. Und doch muß es dahin kommen, denn der gesunde Menschenverstand läßt sich nicht fernhalten. Das Falcidische Gesetz bedeutet, daß die Unwahrheit der Fiktion, welche dem ganzen Erbwesen von vornherein zu Grunde liegt, nun auch zum Vorschein gekommen und gesetzt ist. Mit der lex Falcidia beginnt daher der entscheidende Untergang des gesamten römischen Erbwesens. Und doch — selbst jetzt findet der römische Volksgeist im Tempel des Erbrechts noch eine Kapelle, in welche er sein Allerheiligstes retten kann. Unter Augustus wurde die lex Falcidia erlassen, und noch unter demselben Kaiser erschien das Gesetz über fideikommissarische Erbschaften, welches dem Erblasser ein neues Asyl erschließt. Wer Erbe auf der Basis dieser freiwilligen Treue (fides) gegen den Volksgeist und seine heiligen Ueberlieferungen ist, der kann und darf auch von dem neuen Zwange, der dem Erben gegen den Erblasser durch das vorhergehende Gesetz eingeräumt ist, keinen Gebrauch machen, und hat keinen Anspruch auf den Abzug nach der lex Falcidia.

So lange römischer Geist existiert, strebt er, an der Wahrheit jener Fiktion von der Willensfortexistenz des Erblassers, von der Willensidentität seiner und des Erben, festzuhalten. Wie oft die Geschichte sie auch in ihrem Entwicklungsgange als unwahr stempelt, der Volksgeist sucht sie immer, wenn auch in noch so verblaßter Gestalt, zu retten. Das Testament ist also für das römische Volk ein Kultus seines eigenen Wesens; denn es ist die höchste Selbstbethätigung des allgemeinen Volksgeistes, zu welcher die Römer es überhaupt bringen, und alles das ist Kultus und von religiöser Natur, worin ein Volk den öffentlichen Geist feiert, der es durchdringt. Deshalb geschieht die Testierung nicht allein in der Volksversammlung und in Gegenwart der Priester, sondern in den ausdrücklich nur zu religösen Zwecken berufenen Komitien. Und deshalb wird der Wille des Römers, der bei seinem Leben Privatwille war, öffentlicher Wille nach seinem Tode. Oft hat man gesagt, daß der römische Testator, wegen seiner unbeschränkten Freiheit gegenüber der auf Gesetz be-

ruhenden Intestaterbfolge, einem Gesetzgeber vergleichbar sei. Aber das ist zu wenig gesagt. Es war zu Rom Sitte, daß der Erblasser nicht bloß im Testamente, sondern auch in den Inschriften der Grabmonumente, die er sich häufig schon bei Lebzeiten errichten ließ, eine Vermögensstrafe für den Fall der Veräußerung, Verwertung oder Verpfändung festsetzte, Strafen, welche immer an die Vestalinnen oder die Kasse der Pontifices oder an das öffentliche Aerarium zu zahlen waren. Und ein solcher Erblasser brauchte diese Strafandrohung nicht im Testamente zu wiederholen. Woher kam ihm diese Strafgewalt zu? Nach allen üblichen Begriffen vom römischen Erbrecht könnte er doch höchstens den Erben solchermaßen bedrohen, aber er bedroht den fremden Käufer mit derselben Strafe wie den Verkäufer. Dies Grabrecht zeigt — um seiner gedoppelten Stellung willen, formell kein Testament, nach seinem geistigen Inhalt aber dasselbe, wie ein Testament, d. h. eine letztwillige Verfügung über die Fortbewahrung des eigenen Ich's zu sein — am schneidendsten, was aus der geistigen Bedeutung, aus dem Begriffe des Testamentes folgt. „Im Tode steht dem Römer ein Recht zu, das er im Leben niemals besaß; im Tode verklärt er sich zum Gesetzgeber. Der Sterbende muß sich zum Gesetzgeber verklären in Folge seines eigenen Begriffes und in dessen Interesse; denn er soll jetzt ja seinen Willen als einen fortdauernden und aller Außenwelt gegenüber bestehenden, d. h. als Gesetz, setzen. Er muß und kann sich aber auch zum Gesetzgeber erklären den andern Rechtssubjekten gegenüber, und deren Rechtssphäre verletzen. Denn diesem metaphysischen Interesse des öffentlichen Geistes gegenüber, welches in ihm ruht, kommen die andern Rechtspersonen, welche gegen ihn, den Toten, bloße Privatwillen sind, gar nicht in Betracht.“ (Bd. II, S. 179—183.) Langsam vollzog sich dann in der Geschichte des römischen Reiches der Uebergang des metaphysischen Begriffs zum Vermögensbegriffe und die Umwandlung des Willensfortsetzers zum Vermögenserben, bis endlich unter Justinian durch die Einführung der Erbschaft sub beneficio inventarii der Erbe den Vermögenserwerb als das Entscheidende, ja das Alleinige seines Ver-

hältnisses zum Erblasser proklamiert. Aber hiemit ist auch die Abreibungs- und Entnationalisierungsarbeit beendet und der römische Volksgeist erloschen (Bd. II, S. 233 u. 486).

Ich schiebe hier nur meinen Zweifel ein: Ist es nicht natürlich, daß in der ältesten Zeit, als alle Verhältnisse einfach, Anlehen und Schulden selten waren, der Erbe — selbst wo er Legatare neben sich hatte — keine Schwierigkeit darin fand, das Erbtum zu übernehmen, und daß er sich späterhin, als die Verhältnisse komplizierter wurden und zahlreiche Forderungen bei jeder Hinterlassenschaft einliefen, Schadloshaltung durch das Gesetz sichern mußte? Und ich fahre fort:

Um nun so tief als möglich die religiös-metaphysische Grundanschauung, auf welcher nach Lassalles Auffassung das ganze römische Erbrecht beruht, zu begründen, studiert Lassalle jetzt als Philosoph und Philolog die Entstehung dieser Grundanschauung, von der er als Jurist frappiert worden ist. Er geht auf die vorgeschichtliche Zeit des römischen Volkes zurück, um ihren Urgrund zu finden, der kein anderer als die Religion sein kann, in welcher das Volk stets seine ältesten Erinnerungen niederlegt (Bd. II, S. 517—563). Und er findet die substantiellen Wurzeln dieser Vorstellung in dem alten Manen- und Laren-Kultus. Unter Manen versteht der Römer nicht Tote, Gewesene, sondern Bleibende. Der Begriff Manen liegt in dem Worte manere (bleiben), ganz abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Etymologie; denn so etymologisierte man schon im Altertum. Sie sind und bleiben dasselbe, was sie waren: geistige Individualitäten, d. h. übereinstimmend mit dem römischen Begriffe der Geistesindividualität: Willenssubjekte, die ihren Gegenstand in der Außenwelt haben. In der ältesten Zeit verbrannten die Römer nicht ihre Toten, sondern begruben sie in ihren Wohnhäusern, auf dem Schauplatze ihrer Willensherrschaft, und selbst nach Einführung der Leichenverbrennung gilt das Lararium, die Hauskapelle, als Sitz ihres geistigen Wesens. So werden die Laren zu Schutzgöttern, zu Wächtern und Bewahrern des Hauses, und insofern dieselbe Familie fortwährend das Haus bewohnt, sind sie Familiengottheiten. Aber

nur an das Haus, nicht an die Familie sind sie gebunden; sie sind nicht Ahnen, sondern Ortsgottheiten, und sie bleiben nicht im Besitz der Familie, wenn diese fortzieht. Die Laren sind die Machthaber, die „Mächtigen“, potentes. Der Lar bewacht zwar die Stätte, aber nicht als Hausgott, er beschirmt nur das Haus als das ihm untergebene Machtgebiet. Hieraus erhellt schon, daß sein Verhältnis zum neuen Hausherrn kein sehr freundliches sein kann; denn dieser greift ja in seine Machtsphäre ein. Um den Lar und die Göttin Mania zu besänftigen, fanden daher zu Rom's älteren Zeiten förmliche Menschenopfer statt; der neue Hausherr schlachtete sein eigenes Kind am Altare, damit die Familie unversehrt bleibe. Schon während des Königtums war dieser Kultus in Rom unterdrückt worden; Tarquinius, der als Etrusker der Religion am nächsten steht, führt ihn wieder ein; Junius Brutus macht ihm ein Ende, indem er befiehlt, Mohn- und Knoblauchköpfe abzuschlagen, damit dem Spruche des Gottes Genüge geschehe; d. h. die Republik stürzt die aus den alten pelasgischen Zeiten herstammende Barbarei. Der pelasgisch-etrurische Geist entwickelt sich zum römischen Geiste. Die wahre Religion des Römers ist das Recht, die Religion selber ist ihm nur der vorgeschichtliche Ausgangspunkt, und wird daher von ihm nur als ein ihm und seinem Geiste Fremdes aufbewahrt, welches ihn aber doch als die Grundlage seines Volksgeistes mit ehrfurchtsvollem Schauer durchzittert. Während jedes andere Volk seine Religion selbst treibt, läßt der Römer sie sich von einem fremden Volke, und zwar gerade von seinem Stammvolke, den Etruskern, besorgen. Es sind Haruspices, die von den Etruskern kommen, welche den Tod des Curtius als Sühnopfer für den „Manengott“ fordern. Die Augurenkunst war eine etruskische Kunst. — Die Versöhnung zwischen dem Verstorbenen und dem Lebenden (dem Laren und dem neuen Besitzer), welche der Römergeist jetzt vollbringt, oder eigentlich nicht vollbringt, sondern in sich selbst darstellt, findet im Rechte statt. Der testamentarische Erbe ist schon die Versöhnung. Er ist es ja selbst, der das Dasein des Toten fortsetzt, seinen Willen in sich aufgenommen hat. Aber mit tiefer,

innerer Notwendigkeit muß nun wieder das Recht jenen inneren Zwiespalt und Streit zwischen dem Toten und dem Lebenden abspiegeln, der in der religiösen Ursubstanz vorhanden war. Noch auf dem Boden dieser Versöhnung erhebt sich von neuem das alte, feindselige Verhältnis zwischen dem Lar als bleibenden Willen und seinem Nachfolger in Gestalt des feindseligen Verhältnisses des Erblassers und des Erben zu einander. Dieser Zwiespalt muß sich wieder erheben; denn es ist ja derselbe Volksgeist, dessen Wesen auf der früheren Entwickelungsstufe, der Religion, hervortrat, welcher sich jetzt auf dem höheren Boden, auf dem Boden des Rechts, entfaltet. Alles früher Entwickelte empfängt durch den Einblick in dies Verhältnis noch eine ganz andere oder tiefere Bedeutung. Und was den römischen Volksgeist betrifft, so wird dessen Entwickelung in der Rechtssphäre auch erst jetzt völlig verständlich. Alle Völker haben ein Recht; denn alle Völker bringen ein geistiges Verhältnis in der realen Wirklichkeit zum Ausdruck. Aber was der Römer hier verwirklicht, das ist der Gedanke der unendlichen Willenssubjektivität, d. h. der Inhaltsbegriff des Rechtes selbst, und so hat er nicht ein Recht, sondern das Recht, und so wird dies der wahre Ausdruck seines Wesens. Der Uebergang vom pelasgischen Stammvolke zum Römer und Hellenen ist also der Uebergang der unendlichen Subjektivität aus der phantastischen Innerlichkeit der Religion in die höhere Form der Kunst bei den Griechen, in die höhere Form des Rechts bei den Römern, und die Religion bleibt hinter diesen beiden Geistesgestalten nur liegen, dort als Stoff der Kunst, hier als religiös-metaphysische Grundlage des Rechtes.

Der wunde Punkt in dieser großen poetisch-philosophischen Erklärung vom Ursprung der Rechtsidee aus den religiösen Vorstellungen scheint mir die Parallele zwischen dem Hausgott und dem neuen Bewohner einerseits, dem Erblasser und Erben andererseits zu sein. Hier giebt es für eine schärfere kritische Betrachtung nur eine Analogie, keine genaue Parallele. Daß der Hausgott ursprünglich Menschenopfer gefordert hat, kann nicht verwundern; denn das haben ursprünglich alle Götter

gethan; dies Verhältnis ist also zu allgemein, um das ursprünglich feindselige Verhältnis zum Erben erklären zu können, worin der römische Erblasser der Theorie nach gestanden haben soll.

Indem nun Lassalle von dieser geistvollen Untersuchung des Wesens des römischen Erbrechts den Blick auf das germanische Erbrecht wendet, gelangt er zum Hauptpunkte des Werkes, welcher in keiner Hinsicht von dem ausgesprochenen Zweifel angefochten wird; er bemerkt, daß nicht ein Wort von dem über das römische Recht Entwickelten auf das Erbrecht des ganz anders gearteten germanischen Stammes paßt (Bd. II, S. 570—604). Die Grundregel ist hier, daß die Erbschaft sofort mit dem Tode des Erblassers auf den Erben übergeht. Als die Germanen in der Geschichte auftreten, kennen sie, wie schon Tacitus bekundet, nur Intestaterbrecht (Erbrecht ohne Testament), und es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Intestaterbrecht, das in Rom nur subsidiär zur Geltung kam, wenn der individuelle Wille des Erblassers nicht gesprochen hatte, und dem Intestaterbrecht als einzigem und exklusivem, den abweichenden Willen des Erblassers ausschließendem. Das germanische Intestaterbrecht ist daher, was von dem römischen mit Unrecht behauptet wird: wahres Familienrecht, und der Begriff der Familie ist hier die auf Bande des Blutes beruhende sittliche Identität der Personen. Man könnte, wenn es um kurze Antithesen zu thun ist, etwa sagen: der römische Volksgeist verhält sich zum germanischen, wie Wille zu Liebe. Die Einheit zwischen Erblasser und Erben ist hier unmittelbar die Identität des Blutes. Das Vermögen wird seiner Substanz nach als ein gemeinsames Familieneigentum betrachtet; es wird vom Erben schon mit seinem Erzeugtsein erworben, und die Erwerbung tritt mit dem Todesfall des Erblassers nur in Wirklichkeit; das Recht des Besitzers an seinem Eigentum ist deshalb bei seinen Lebzeiten auch nur ein beschränktes. Die germanischen Völker kennen daher ursprünglich gar kein Testament. Als sie mit den Römern zusammentreffen, entlehnen sie ihnen zwar rein äußerlich den Gebrauch desselben, aber sie verstehen natürlich

nichts von der geistigen Bedeutung des römischen Testaments. Sie halten dasselbe für das, was es äußerlich zu sein scheint, für eine Vermögensverfügung. Als eine solche nehmen sie es nun in Gebrauch, weil dies ihrem Sinne für individuelle Freiheit schmeichelt; aber sie verstehen den Begriff desselben so wenig, daß sie es lange Zeit hindurch mit einer Schenkung unter Lebenden identifizieren, von dem Gedanken ausgehend, daß eine Vermögenshandlung doch unmöglich vorgenommen werden könne, wenn der Handelnde schon tot sei. Dieser ihr Irrtum ist also höchst logisch; es ist ein Irrtum, in dem größere Wahrheit enthalten ist, als in der Verbesserung desselben auf jener Grundlage. Selbst wenn der juristische Charakter des römischen Testaments im germanischen Erbrechtssystem wiederhergestellt wird, ist er ja doch dem begrifflichen Boden, in welchem er allein seine geistige Wurzel und seine innere Existenzmöglichkeit hat, entrissen und auf die äußerlichste Weise in eine geistige Welt übertragen, mit welcher er nach allen Seiten in dem widerspruchvollsten Konflikte, ja in dem Verhältnis innerer Unmöglichkeit steht. Das gesamte Testamentsrecht der germanischen Nationen ist daher nichts als — ein großes Mißverständnis, eine theoretische Unmöglichkeit, und wenn dies ausgesprochen wird, so geschieht es nicht kraft einer willkürlichen und subjektiven Kritik des Testaments, sondern infolge einer von der Geschichte selbst vollzogenen und darum streng objektiven Kritik.

Der große Irrtum der Neueren ist, daß das Testament n a t u r r e c h t l i c h sei. Aber weit entfernt, das Testieren für eine natürliche und darum naturrechtliche Fähigkeit des Individuums zu halten, ist der Römer vielmehr von der natürlichen Unfähigkeit des Individuums, nach seinem Tode einen Willen auszuüben, so durchdrungen, daß es des Zusammentreffens zweier Willen, des Konkurses eines noch lebenden Willens bedarf, welcher den des Toten zu dem seinigen macht, damit der Wille des Toten, das Testament, ein gültiger sei. Das ganze römische Erbrecht ist ja gerade die ungeheure Anstrengung, den Willen im Tode der natürlichen Person n i c h t untergehen zu lassen, sondern ihn durch Forterhaltung der

Willenssubjektivität in alle Ewigkeit zu erhalten. Deshalb ließ er sich in Wahrheit als das Dogma der Unsterblichkeit in seiner römischen Gestalt bezeichnen. „Man hat ein Naturrecht aus einem Rechte gemacht, welches sich nie und nirgends vorfindet, in dem nationalen Rechte keines Volkes und keiner Zeit, weder im römischen, noch in germanischen."

Und wieder schließt Lassalle hier seine Entwickelung mit einem Anpreisen des juristisch-philosophischen Scharfblicks der französischen Revolution: „Jetzt erst begreift sich klar und lichtvoll von innen heraus, wie in der Zeit, wo, wie Hegel sagt, die Welt auf ihren Kopf, die Vernunft, gestellt wurde, der französische Nationalkonvent durch das Gesetz vom 7./10. März 1793 alle Fähigkeit, in direkter Linie zu testieren, abschaffte. Aus der Reaktion gegen alles empirisch Ueberlieferte entsprang der Rückgang des Volksgeistes auf seine eigene nationale Substanz; er entfernte ein Stück Romanismus. Freilich ward damit nicht bis in die germanischen Wälder zurückgegangen. Die Intestaterben erhielten kein Recht auf das Vermögen des Erblassers während seines Lebens. Sie erben nur, insofern etwas bei seinem Tode noch da ist; aber sie haben kein Recht darauf, daß irgend ein Teil seines Vermögens überhaupt zur Vererbung komme. Die Idee der individuellen Freiheit hat sich so weit gegen das germanische Recht entwickelt, daß der Eigentümer jetzt zum alleinigen und unbedingten Eigentümer geworden ist. Das Eigentum ist also jetzt nicht mehr an sich Familieneigentum, dessen Gemeinsamkeit sich beim Tode nur auflöst (dazu wäre erforderlich, daß schon bei Lebzeiten des Eigentümers ein seine Veräußerungsbefugnis beschränkendes Recht des Intestaterben da wäre), sondern das Eigentum ist jetzt rein individuelles Eigentum. (Nur verschenken kann der Eigentümer beim Dasein von Kindern auch während seines Lebens nicht über eine gewisse Grenze hinaus.) Auf welchem Prinzip beruht nun aber die Intestaterbfolge? Wie wir sahen, nicht auf einem eigenen Vermögensanrechte der Intestaterben, welches sonst schon bei Lebzeiten vorhanden sein müßte; und da der Erblasser nicht testieren kann, auch nicht auf einem präsumierten Willen desselben. Es ist also klar, daß sie auf

sonderes Wissen, nur kraft jener Zweifel, die mir eine allgemeine kritische Bildung auf die Lippen zwingen.

Lassalle leitet den Umstand, daß keiner vor ihm auf diese Anschauung des Erbrechts verfallen ist, die er hier geltend macht, daraus ab, daß die Juristen bisher immer das römische Recht in seiner letzten Gestalt bei Justinian als Ausgangspunkt genommen haben, statt es als den Endpunkt zu betrachten und auf seinen primitiven Keim zurückzugehen. Was wir von der früheren Geschichte des Erbrechts wissen, trägt er mit solch glänzender Dialektik vor, daß es kräftig für die Wahrheit seiner Theorie spricht. Die nicht zu beseitigende Schwierigkeit scheint mir jedoch darin zu liegen, daß selbst das nach seiner Darstellung Primitive so wenig einfach, so unpraktisch, so subtil ist.

Doch ich gebe ihm das Wort: Gajus teilt mit: da es in Rom's älteren Zeiten jedem freigestanden habe, die ganze Erbmasse durch Legate zu erschöpfen und dem Erben nichts als den bloßen Namen zu hinterlassen, sei es allzu häufig vorgekommen, daß die zu Erben Eingesetzten das Erbe ausgeschlagen hätten. Zur Abhülfe dieses Uebelstandes, erzählt er weiter, wurde das Furische Gesetz (ungefähr 571 nach Gründung der Stadt) erlassen, welches bestimmte, daß mit Ausnahme gewisser Personen kein Legatar ein größeres Legat als tausend Aß (eine geringe Summe) erhalten dürfe. Aber, fährt Gajus fort, auch dies Gesetz vollbrachte nicht, was es wollte, da man doch das ganze Vermögen in Legaten erschöpfen konnte. Deshalb wurde später (585 nach Gründung der Stadt) das Voconische Gesetz erlassen, welches verfügte, daß keinem erlaubt sein sollte, auf Grund von Legaten mehr zu nehmen, als der Erbe, so daß durch dies Gesetz dem Erben doch irgend etwas gesichert zu sein schien. Aber auch das verschlug nicht. Denn durch die Zerstückelung des Vermögens auf eine große Anzahl von Legataren konnte man dem Erben ein solches Minimum hinterlassen, daß es sich für ihn nicht lohnte, wegen dieses geringen Gewinns die Lasten der ganzen Erbschaft auf sich zu nehmen. Und so ward denn zuletzt (im Jahre 714) das Falcidische Gesetz erlassen, wonach

tümer der Sachen; diejenigen aber, welche sie als Erben zurückließen, sind aufzufassen wie ihre stellvertretenden Verwalter in dem Vermögen." (Testamenta vero mero jure nullius essent momenti, nisi anima esset immortalis; sed quia mortui revera adhuc vivunt, ideo manent domini rerum; quos vero heredes reliquerunt, concipiendi sunt ut procuratores in rem suam.) So nahe ist der große Denker daran, die Idee des römischen Erbrechts darzustellen. Aber kein Einzelner denkt mit der Konsequenz eines Volksgeistes. Während im römischen Erbrecht der Erblasser sein Dasein im Erben fortsetzt, welcher selbst die Fortexistenz des Geschiedenen ist, kann auf dem Boden des christlichen Geistes, der die Fortexistenz des Individuums ganz wo anders als in dem von ihm als endlich aufgegebenen subjektiven Willen weiß, diese Auffassung nicht mehr stattfinden. Ist es also auch wahr, daß nur unter der Voraussetzung persönlicher Unsterblichkeit von einem Testamente die Rede sein kann, so gilt dies doch nur, wenn diese Unsterblichkeit aufgefaßt wird wie im alten Rom; denn nach christlicher Vorstellung ist die Seele unsterblich, und sie besitzt kein irdisch Gut; sodann kann sie, wenn sie Eigentümer der Sachen bliebe, nicht jene versöhnte Stellung zu ihrem Stellvertreter einnehmen; endlich würde, wenn auf diese Art das Testament gerettet werden sollte, der ganze Begriff „Eigentum" untergehen — Adam, resp. der erste Testator, würde der einzige Eigentümer sein.*)

Es war nicht ganz leicht, eine Entwickelung, die in Lassalle's bündigem Stil über sechshundert Seiten einnimmt, auf wenige Blätter zu drängen. Ich hoffe jedoch, dem Leser einen richtigen und erschöpfenden Begriff von dem Charakter und Grundgedanken des zweiten Hauptteils gegeben zu haben. Man sieht, worauf Lassalle hier hinauskommt: auf die Ansicht, welcher er gelegentlich direkt Ausdruck giebt (Band I,

*) Man vergl. H. von Sybel's Kritik des Lassalle'schen Hauptwerkes in den „Lehren des heutigen Sozialismus und Kommunismus" („Vorträge und Aufsätze", S. 81 ff.), und F. A. Lange's Erwiderung in seinem Buch „Die Arbeiterfrage", S. 399.

S. 47), daß „eine strengere Auffassung des Staatsbegriffs die Quelle sei, aus welcher alle in diesem Jahrhundert gemachten Fortschritte stammen und weiter stammen werden.“ Darüber hinaus Nichts, keine Andeutung, keine Silbe. Das Werk ist streng theoretisch; es enthält nicht eine Zeile, welche auf eine Umsetzung dieser Theorie in Praxis hinwiese. Und was mehr ist: nicht allein enthält das Werk als eine grundgelehrte geschichtsphilosophische Untersuchung keinen derartigen Wink, sondern Lassalle hat auch nicht ein einziges Mal während seiner übrigen Lebenszeit, nicht bei der leidenschaftlichsten Agitation und der heftigsten Verfolgung durch die Organe der Bourgeoisie, seiner Partei so viel wie ein Augenblinzeln gezeigt, das sich als Wunsch nach einer Agitation für eine dieser Theorie entsprechenden Praxis deuten ließe. Lassalle, dem es im Privatleben häufig an Selbstbeherrschung gebrach, hatte im öffentlichen Leben sich so ganz in seiner Gewalt und war so eminent praktisch angelegt, daß er sich immer nur die nächsten Ziele stellte. So oft und so hartnäckig er dazu auffordert, für die Erreichung solcher Ziele, wie das allgemeine und direkte Wahlrecht und die Errichtung von Produktionsvereinen mit Staatskredit, zu agitieren, — vom Erbrecht ist in all' seinen Flugschriften nicht eine Zeile, nicht ein Tüttelchen zu finden.

Lothar Bucher schließt seine Vorrede in der von ihm veranstalteten Ausgabe des „System der erworbenen Rechte“ mit dem für diese Gelegenheit zurechtgestutzten Citate aus Lessing, das er seiner Aussage nach in einer Abendgesellschaft, bei Lassalle diesem zugerufen hat: „Es haben zu allen Zeiten Menschen gelebt, welche richtige Blicke in die Zukunft warfen, aber dennoch diese Zukunft nicht zu erwarten vermochten. Sie wollen, daß das, wozu die Geschichte sich die Zeit von Jahrhunderten nimmt, in dem kurzen Augenblick ihrer Existenz reifen soll.“

Der Leser hat gesehen, daß Lassalle in keiner Weise von diesen Worten getroffen wird, sowie, daß er in keiner Eigenschaft von ihnen weniger getroffen werden kann, als in derjenigen des Verfassers des „System der erworbenen Rechte.“

Im Jahre 1861 ließ er dies sein Hauptwerk erscheinen, mit einer Widmung an seinen Vater zu dessen siebzigjährigem Geburtstage. Nach seinem mehrfach geäußerten Plane*) war es seine Absicht, mit dieser Arbeit den Grundstein zu einer zusammenhängenden Darstellung der ganzen Philosophie des Geistes zu legen, „welche wir, fügt er charakteristisch hinzu, eines Tages vielleicht liefern werden, falls die Zeit theoretischer Muße für die Deutschen niemals aufhören sollte." 1859 hatte er seinen „Heraklit" in die Welt gesandt mit einem Seufzer darüber, daß praktische Kämpfe die Herausgabe so viele Jahre hindurch verzögert hätten; schon 1861 begleitet er sein juristisches Hauptwerk mit dem Stoßseufzer, daß der politische Stillstand ihm theoretische Muße zur Ausarbeitung desselben vergönnt habe. Wie tief er sich auch in die Theorie zu vergraben im Stande war, sein Verlangen und die Sehnsucht seines Lebens galt der praktisch eingreifenden That.

*) Vgl. die Vorrede und Bd. II, S. 586, Anmerkung.

8.

Ankunft in Berlin. Die Stadt und die Gesellschaft. Die Tragödie „Franz v. Sickingen“. Sophie Solntzew.

Wir haben, um den Zusammenhang eines bestimmten Ideenkreises bei Lassalle nicht zu unterbrechen, uns bis zum Jahre 1861 hinführen lassen. Es wird jetzt nötig sein, einen Blick zurückzuwerfen.

Als Teilnehmer an der Revolution von 1848 war es Lassalle untersagt, seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Sein Leben in Düsseldorf war eine Art unfreiwilliger Verbannung aus der Residenz, in welcher er aus mancherlei Gründen zu wohnen wünschen mußte. Zehn Jahre seines Lebens verbrachte er am Rhein, und politischen Flüchtlingen wie verarmten Demokraten und Arbeitern stand sein Haus und seine Börse während dieser Zeit stets offen. Viele Jahre nachher erinnerte er in einer seiner Agitationsreden („Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag,“ S. 3) die rheinischen Arbeiter mit folgenden bezeichnenden Worten an diese Periode seines Lebens: „Ihr kanntet mich! Ich hatte zehn Jahre unter dem rheinischen Arbeiterstande gelebt, die Revolutionszeit und die Zeit der weißen Schreckensherrschaft der fünfziger Jahre hatte ich mit euch verbracht. Ihr hattet mich, wie ihr mir in eurer Adresse mit Recht zuruft, in der einen wie in der andern gesehen. Ihr wußtet, welches Haus trotz der weißen terreur von Hinckeldey-Westfalen, trotz aller wilden Rechtlosigkeit jener Zeit, und zwar bis zum letzten Augenblick meines Verweilens in der Rheinprovinz, das furchtlose Asyl demokratischer Propaganda, das teure Asyl der furchtlosesten und entschlossensten Parteihilfe gewesen war!“ — Lassalle sehnte sich indeß nach Berlin, und seine Wünsche waren seinen Freunden bekannt. Als Fuhrmann verkleidet

fuhr er im April 1854 nach langjährigem Fernsein in die Hauptstadt ein und versuchte jetzt aus seinem Versteck sich durch seine Gönner die Erlaubnis zum Dableiben zu erwirken. Keiner war so eifrig bemüht, diese für ihn zu erlangen, wie der alte einflußreiche Alexander von Humboldt, in dessen Hause Lassalle immer aus- und eingegangen war. Man hatte höheren Orts an sich wenig oder nichts dawider, daß Lassalle seinen Aufenthalt in der Hauptstadt nehme; aber die vermögende Familie der Gräfin Hatzfeldt wollte durchaus verhindern, daß diese Dame in der Nähe ihrer Verwandten verweile. Man hielt es für ausgemacht, daß sie am selben Orte wie Lassalle wohnen würde, und suchte sie fern zu halten, indem man ihm den Aufenthalt verwehrte. Die preußischen Gewalthaber schlugen also just das entgegengesetzte Verfahren wider Lassalle ein, welches die österreichischen Behörden in Italien ihrer Zeit wider Byron eingeschlagen hatten, als sie die ganze Familie Guiccioli aus Ravenna verbannten, weil sie sich überzeugt hielten, daß Byron der jungen Gräfin folgen würde.*)

Eines Abends drang Alexander von Humboldt, als er in einer größeren Gesellschaft bei Tische neben Hinckeldey zu sitzen kam, mit Eifer in diesen, Lassalle die Aufenthaltserlaubnis zu erteilen. Ein Zeuge des Gespräches, der sich ebenfalls unter den Gästen befand, hat mir erzählt, daß er deutlich gehört habe, wie Hinckeldey die Antwort gab: „Meinethalb gerne, ich habe nichts dawider, mir ist es ganz gleichgültig, aber der König will es durchaus nicht.“ — „Wenn weiter nichts im Wege steht,“ antwortete Humboldt, „so übernehme ich's, den König umzustimmen.“ Er hielt Wort, und Lassalle blieb in Berlin.

Berlin! Diese Stadt, in welcher er als Jüngling Philologie studiert und die Ideen des jungen Deutschland eingesogen hatte, war es, die für sein Wesen als Mann wie keine zweite paßte — Berlin, die Stadt der Arbeit, diese große Werkstätte, wo

---

*) Medwins Gespräche mit Lord Byron. 2. Aufl. 1898. A. d. U.

die Gedanken gehämmert und geschärft werden, diese große Schmiede, wo die Pläne zu thatkräftigem Handeln geschmiedet werden, dies große Magazin, wo man Gelehrsamkeit erwirbt und von wo es weiter verbreitet wird, diese elektrische Spitze, von welcher Deutschlands Geist seine blendenden Strahlen versendet! Wie das Anagramm besagt:

Berolinum — lumen orbi!

Berlin, diese Stadt mit ihrer gemischten, gekreuzten Bevölkerung, deren Intelligenz die Nachkommen der aus Frankreich vertriebenen Hugenotten jenes scharfe, klare französische Gepräge verliehen, deren Witz wohlhabende und hochgebildete jüdische Einwohner geschliffen haben, so daß er in tausend Facetten glänzt! Berlin, die Stadt Preußens, über welcher noch heute der Herrschergeist Friedrichs schwebt, wie seine in Erz gegossene Gestalt hoch zu Pferde über ihre blühenden Linden emporragt! Berlin, die Stadt Friedrichs, in welcher noch heute ein Strahl von Voltaires Lächeln in der Luft spielt!

Berlin war im Jahre 1857 noch nicht jene mächtige Millionenstadt, die es als Hauptstadt von Deutschland geworden ist. Es war eine mittelgroße Stadt, in welcher der hervorragende einzelne Mensch nicht verschwand. Es fehlten die neuen Prachtbauten und viele der schönsten neuen Straßen des Westend. War sie zwar ärmer in Bezug auf Architektur, so war sie wiederum reicher in allem, was Natur anbetraf; der vordere Teil des Tiergartens war noch nicht dem Ausdehnungstriebe der Stadt zum Opfer gefallen. In jenem schönen Viertel, in der Nähe des Tiergartens, nahm Lassalle Aufenthalt. Er wohnte seit 1858 in der schönen und vornehmen Bellevuestraße (Nr. 13), einer Straße, in welcher man keine Läden findet und die mit ihrer prächtigen Kastanienallee bereits zum Tiergarten, in den sie ausmündet, zu gehören scheint. Gegen Ende des Jahres vor seinem Tode zog er in die benachbarte Potsdamerstraße, gleichfalls in das Haus Nr. 13.

Es war noch das Berlin Friedrich Wilhelms IV., d. h. die Stadt, welche sich gegen ihn empört hatte. Drüben, auf der anderen Seite des Tiergartens, von Unter den Zelten war

die Revolution 1848 ausgegangen. Ihr Geist war unterdrückt, zurückgedrängt, doch nicht ausgestorben. Er beseelte noch mit seinem schwachen Atem die ganze gelehrte Welt, den ganzen höheren Bürgerstand, in dessen hervorragendsten Häusern sich die Führer der damals noch nicht gespaltenen Oppositionspartei versammelten. Alle Gegner des herrschenden, veralteten Systems trafen sich ohne Rücksicht auf Nuancenverschiedenheiten in diesen Kreisen als Bundesgenossen, trafen dort mit den Heroen der Wissenschaft und Kunst zusammen und bildeten gemeinsam die gute Gesellschaft jener Zeit.

Es fiel Lassalle mit seiner glänzenden Persönlichkeit, seinem wissenschaftlichen Rufe und seiner ausgeprägten Gabe, zu erobern, mit fortzureißen und zu beherrschen, nicht schwer, in diesen Kreisen festen Fuß zu fassen. Allerdings gab es Salons, darunter besonders manche aristokratische, die dem „Kassettendieb“ verschlossen blieben, aber der Zutritt zu solchen bornierten Häusern konnte ihm auch weiter nicht wichtig erscheinen. Mit einem Einkommen wie demjenigen Lassalles war man damals wohlhabend, fast reich in Berlin.

In seiner nach damaligen Verhältnissen und Begriffen mit phantastischer Pracht ausgestatteten Wohnung hatte er die Befriedigung, einen sich immer mehr erweiternden Kreis von hochgebildeten, talentvollen, kenntnisreichen, vorurteilsfreien Männern zu versammeln, von denen viele weitberühmte Namen trugen, sowie von schönen, geistsprühenden Frauen, unter denen mehr als eine ihres Geistes oder Talentes wegen berühmt war, und man erblickte nicht wenige Mitglieder der Geburtsaristokratie unter den Geistesaristokraten. Er hatte einen französischen Koch in Diensten und seine häufigen Gesellschaften waren in Berlin nicht minder anerkannt in gastronomischer Hinsicht, als berühmt wegen der tadellosen gesellschaftlichen Formen und der munteren Laune, welche dabei herrschten, sowie wegen des freien, idealen Schwunges, welchen die Gespräche in diesem Hause unwillkürlich erhielten.

Und man traf in diesem Heim nicht nur Männer von der Generation an, welcher Lassalle selbst angehörte. Man begegnete dort auch vielen, hervorragenden Männern des

älteren Geschlechts, Männern, deren Erlebnisse, Studien, Thaten, und Wirkungskreise das Gespräch mit ihnen zu einem genußreichen machten. Man sah dort den alten Varnhagen, den Lassalle seiner Zeit durch Heine kennen gelernt hatte. Ferner Boeckh (geb. 1785), welcher die klassische Philologie umgestaltet hatte, welcher der Erste war, der sie als eine Wissenschaft zum Verständnis der staatlichen, sozialen und sonstigen Kulturmomente des Altertums definierte, und welcher die Forderung zu erfüllen vermocht hatte, die nach seiner eigenen Definition gestellt wurde, Boeckh war es, welcher, als die schöne Professorin Diderici in einer Gesellschaft den Ausspruch that: „Lassalle ist der schönste Mann, den ich jemals gesehen habe," antwortete: „Der schönste Mann? Das weiß ich nicht zu beurteilen, aber der geistreichste und zugleich der gelehrteste, den ich jemals angetroffen habe.*)

Da traf man Förster, den Historiker (geb. 1791), der zugleich Dichter und Kunstkenner war, der als Jüngling an Körners Seite im Lützowschen Freikorps geritten war, der 1817 wegen seiner Abhandlung über Preußens Verfassung vor ein Kriegsgericht gestellt worden war und späterhin als angesehener Schriftsteller privatisierte. Hier sah man den alten berühmten General von Pfuel (1780 geb.), mit dem man Lassalle viele Jahre hindurch beständig zusammen traf, den Kriegsminister und Ministerpräsidenten vom September des Jahres 1848, der bereits 1797 in das Heer eingetreten war, der mit seinem Freunde Heinrich von Kleist Europa bereist hatte, dann in Blüchers Generalstab den Feldzug mitmachte, nach dem Friedensschlusse, 1809, in österreichische, 1812 in russische Dienste übergetreten war und 1815 die Avantgarde in der Schlacht bei Ligny kommandiert hatte.

Dort war es gewesen, wo er alle Trommler beritten machte und sie mit betäubendem Trommelschlag gegen die Feinde entsandte, so daß diese, im Glauben daß große Truppenmassen in der Nähe, sich nicht zu rühren wagten, bis Pfuels Entsatz eintraf. 1815 war er Kommandant in Paris, 1847 in

*) Helene v. Racowitza: Meine Beziehungen zu Ferd. Lassalle. p. 46.

Berlin gewesen und hatte 1848 den Aufruhr in Wien unterdrückt — das war ein Mann, welcher etwas gesehen und etwas mit gemacht hatte.

Dann traf man dort Lassalles Zeitgenossen, Männer der Wissenschaft, Schriftsteller, Juristen, energische Demokraten, Männer aus der Fortschrittspartei, von denen noch mancher lebt und die mit Ausnahme Lothar Buchers, der seine Anschauungen modifiziert hatte, ihrer Jugendüberzeugung bis zuletzt treu geblieben sind.

Lassalle ist von vielen Frauen geliebt worden; er wünschte Eindruck zu machen, und man sagt, daß er bei nicht wenigen damit Glück hatte. Er war im Verhältnis zu Frauen, wie es scheint, eroberungslustig, unbeständig, nur für den Augenblick hingerissen und begieriger nach den Triumphen der Eitelkeit als empfänglich für die Eindrücke des Herzens. Das früheste und tiefste Gefühl hat er für die Gräfin Hatzfeldt gehabt. Ihr blieb er treu, weil er in diesem Gefühl nur sich selbst treu blieb. Die Gräfin hatte ihm vertraut, als er noch Nichts war, hatte ihr Geschick in seine Hände gelegt, als er noch jung, unbekannt und machtlos war — nie konnte er jene aufgeben, die zuerst zu ihm gesagt hatte: „Ich vertraue Ihnen." — Aber dies Gefühl bestand in Freundschaft, Dankbarkeit, Stolz, und nur zu Anbeginn höchstens mögen darin einige Gran Liebe enthalten gewesen sein. Späterhin gab es für ihn wohl Liebesverhältnisse, aber geliebt hat er kaum, und er ist geliebt worden, wie man derartige nach außen gekehrte, herrschsüchtige Männer zu lieben pflegt. Die Frauen, welche sich ihm anschlossen, waren oft die glänzendsten ihres Kreises, zumeist die verstandesbegabtesten, selten solche, deren Wert nicht beim ersten Blick in die Augen fiel. Wer kennt nicht jenen eigenartigen Frauenring, den man stets bei dem Genie antrifft, diese kleine, so einzig zusammengesetzte Welt für sich!

Ich glaube nicht, daß Lassalle die Frauen mit anderen Blicken betrachtete, als mit einem ziemlich grob ausgebildeten Schönheitssinne, mit dem Bedürfnis nach Geist und Witz in Verbindung mit der Neigung, bewundert zu werden. In den

siebziger Jahren traf ich in Deutschland nicht selten bald diese, bald jene ältere Dame, von der es hieß, daß sie zu Lassalle in intimem Verhältnis gestanden habe. Mit den Augen eines jüngeren Geschlechts betrachtet, hatten diese Damen nichts Außergewöhnliches an sich; sie besaßen alle miteinander etwas Scharfes, Verständig-Trockenes, Mannhaftes; von Lassalle sprachen sie mit jener ruhigen Bewunderung, welche in solchem Falle zum guten Ton gehört.

Indessen wurden im Winter 1858—59 jene Berliner Familien, welche Lassalle lieb gewonnen hatten, auf eine nicht ganz leichte Probe gestellt. „Die mütterliche Freundin", Gräfin Hatzfeldt kam, wie vorauszusehen, in Berlin an, nahm dort festen Aufenthalt und machte in vollem Umfange alle ihre alten Rechte auf ihren früheren Beschützer geltend. Man hatte in Berlin ihre Existenz fast vergessen. In den Gesprächen der Männer untereinander kursierte von ihr nur ein Karikaturbild, und trotz der herrschenden Toleranz hätten die geordneten bürgerlichen Häuser sie gern ausgeschlossen, doch Lassalle war in diesem Punkte unbeugsam. Er machte die Anerkennung und den Empfang der Gräfin zur Kabinetsfrage: mit demjenigen, der von ihr nichts wissen wolle, würde auch er nicht mehr verkehren und, als diese Alternative gestellt war, schwankte man nicht länger, man konnte und wollte ihn nicht missen.

Man fand die allzuviel besprochene Dame gewöhnlich angenehm und liebenswürdig; ihr Benehmen gegen Lassalle war dasjenige einer Mutter; sie machte die Honneurs an seinem Tische, obschon sie nicht in demselben Hause wohnte. Sie zeigte niemals eine Spur von Eifersucht, selbst wenn er sich anderen, schöneren und jüngeren Damen intim zuwandte. Noch in ihrem 54. Jahre war sie mit ihrem herrlichen Wuchs und ihren schönen Schultern, die sie nicht zu verbergen liebte, ein Weib, dem es nicht an begeisterten Bewundern fehlte (Marx, Rüstow) und das den Gefühlen, welche sie erregte, nicht gleichgültig gegenüber stand.

Selbst die geringste Welterfahrung genügt, um einzusehen, wie tief und gründlich die Nähe dieser Dame, sowie das

unregelmäßige, zweideutige mütterliche Verhältnis Lassalle sozial schaden mußte. Mit ihren gemalten Augenbrauen und Lippen, mit all jener Kunst und Emsigkeit, die sie auf die Konservierung ihrer Schönheit verwendete, warf sie doch nur einen falschen, halb lächerlichen Schein über seine Person und sein Haus.

Lassalles Leben in Berlin war zwischen Studien und Zerstreuungen geteilt. Er war und blieb eben so sehr Weltmann wie Gelehrter; die öffentliche Aufmerksamkeit verlor ihn nicht aus dem Gesichte, und er hatte schwerlich etwas dawider. Das Gerücht von seinen Excentrizitäten, von luxuriösen Gesellschaften und originellen kleinen Soupers, die er gab, kursierte in Berlin und ist sogar in entstellter Gestalt in die Schilderungen eingedrungen, welche Tagesschriftsteller von ihm lieferten. So erinnere ich mich, in dem biographischen Sammelwerk „Zeitgenossen" gelesen zu haben, daß er seine Gäste mit Haschisch zu berauschen und ähnliche Excentrizitäten zu verüben pflegte. Was diesem Gerede zu Grunde liegt, ist nur eine einzelne kleine Gesellschaft, in welcher Lassalle und seine Gäste, wie einer der Eingeladenen mir erzählt hat, sich den Spaß machten, in dem nach türkischer Art eingerichteten Rauchzimmer, und in türkischer Kleidung, die er aus dem Orient mit heimgebracht hatte, einmal die Wirkung des Haschisch an sich zu erproben. Auch wurde Lassalle in dieser Zeit der Anlaß eines unbedeutenden Skandals, welcher nichtsdestoweniger ein unangenehmes Aufsehen machte. Ein Herr, welcher sich mit den allzu scharfen Blicken der Eifersucht von ihm verletzt wähnte, versetzte ihm in einer größeren Gesellschaft bei einer Dame, die sich mehr für Lassalle als für den betreffenden Herrn interessierte einen Schlag und ließ ihn durch einen Cartelträger zum Duell fordern. Lassalle, der beständig dafür gekämpft hatte, daß ein Mitglied der demokratischen Partei sich nicht duelliren dürfe, und der z. B. über das Duell zwischen Twesten und dem General v. Manteuffel höchlich entrüstet war, besaß, obschon selbst ein guter Fechter und Schütze, Selbstbeherrschung genug, trotz der Beleidigung die Herausforderung abzulehnen. Als jedoch am andern Tage

der Beleidiger und einer seiner Kameraden Lassalle bei seinem gewohnten Spaziergange auflauerten und ihn in der Nähe des Brandenburger Thores überfielen, bläute Lassalle allein die beiden Herren so weidlich durch, daß sie ihre kriegerischen Gelüste aufgaben. Diese unbedeutende und unschöne Begebenheit hat nur Interesse, weil sie beweist, zu welchem höchsten Maße von Leidenschaft Lassalle später gelangt sein mußte, um selbst jene doppelte Herausforderung zu erlassen, welche seinen Tod zur Folge hatte. Auf Grund dieses Ueberfalls verehrte ihm der vorerwähnte deutsche Historiker Förster Robespierre's Stock, dessen Knopf eine in Gold getriebene Bastille bildete. Es war ein eigenartiges Zusammentreffen, daß dieser Stock in diese Hände kommen mußte. So kräftig Lassalle übrigens war, wo es sich um körperliche Uebungen handelte, war doch seine Gesundheit keineswegs eine gute. Wie schon seine „Assisenrede" zeigt, hatte er seit frühester Jugend an den bedenklichsten chronischen Uebeln gelitten, und als er in seinen besten Jahren stand, war seine Gesundheit untergraben. Er mußte sich wiederholt langen und langweiligen Kuren unterwerfen.

Als er während einer derselben mehrere Wochen das Haus hüten mußte, empfing ein Freund von ihm eines Tages ein Billet, worin er denselben um seinen Besuch bat: „Ich will Ihnen etwas zeigen, wobei ich Ihres Rats und Ihrer Hilfe bedarf, und worüber Sie mich wahrscheinlich auslachen werden; aber kommen Sie nur!" Mein Gewährsmann fand Lassalle mit dem Drama „Franz von Sickingen" beschäftigt; der erste Akt war fertig. Man begreift das Erstaunen des Freundes: Lassalle, der so undichterisch wie möglich angelegte Mensch, sich als Dichter versuchend! „Ich weiß, was Sie einwenden wollen," beeilte Lassalle sich zu sagen; ich weiß so gut wie Sie, daß ich kein Poet bin. Aber Lessing hat auch Dramen geschrieben in dem Bewußtsein, daß er kein Dichter sei. Ohne mich mit Lessing vergleichen zu wollen, sehe ich nicht ein, warum ich nicht 2c. 2c." In Betreff des Theatralischen, auf das er sich nicht verstand, und in Betreff der Verse wünschte er den Beistand des Freundes, der ein be-

währter metrischer Künstler ist. Der erste Rat desselben war also, daß Lassalle das Stück in Prosa schreiben solle, ein Rat, wie er nicht besser sein konnte; denn die Prosa würde, wiewohl oratorisch, doch immer in ihrer Art vortrefflich ausgefallen sein, während Lassalle in einem wahrhaft erstaunlichen Grade die Fähigkeit abging, einen korrekten und wohlklingenden Vers zu bilden. Nicht, daß es ihm gänzlich an Gehör gebrach, denn er las gut und gern metrische Uebersetzungen der griechischen Dichter vor; aber seine eigenen Verse geben ein possierliches Zeugnis von der Unsicherheit seines metrischen Gefühls. Sechsfüßige Jamben mischen sich in seinem Drama auf die mißtönendste Weise unter die fünffüßigen, und die Accente fallen in diesen wunderlichen Versen, — wie sie eben fallen. „Der Wissenschaften Wiederhersteller" klang für Lassalle's Ohr als ein guter blank verse. Nichtsdestoweniger, oder vielmehr eben darum, war Lassalle nicht zum Aufgeben der Versform zu bewegen, die nun einmal mit seinen, von den Griechen und Hegel abstrahierten Theorien von einem feierlichen Drama übereinstimmte. So erhielt „Franz von Sickingen" die Form, welche er hat. Das Werk besitzt — abgesehen von dem intelligenten Plane — als ästhetisches Produkt ungefähr alle Formfehler, welche eine poetische Arbeit besitzen kann; es wimmelt von Geschmacklosigkeiten, die Szenen schleppen sich langsam hin und haben nicht Hand noch Fuß; daß es absolut unaufführbar ist, versteht sich fast von selbst. Nichtsdestoweniger kann man durchaus nicht sagen, daß das Stück, bis an den Rand gefüllt mit Lassalle's glühender Energie, unpoetisch wirke. Das tiefe politische Verständnis eines ganzen, gewaltig bewegten Zeitalters und das blitzschwangere Pathos, welches von demselben ausgeht, haben gewiß ihre Poesie. Wie es vorliegt, ist dies Drama auf jeden Fall die merkwürdigste Goldgrube für den, welcher die Psychologie seines Verfassers studiert. Was man auch von seinen Schriften lesen mag, es schwebt einem beständig in der Erinnerung, es enthält alles: die tiefste Selbstcharakteristik Ferdinand Lassalle's als Natur und Privatperson, und die allseitigsten und zahlreichsten Winke für das psychologische Verständnis seiner Weltanschauung,

seiner Betrachtungsart der Geschichte, seiner ganzen inneren und äußeren Politik. Ein Ganzes ist es nicht und kann daher bei der Schilderung Lassalle's auch nicht als solches genommen werden; aber überall läßt es sich als Illustration benutzen. Werfen wir hier einen Blick auf die Selbstschilderung, die es enthält. Ich schreibe, bei Zitierung der wichtigsten Stellen, die oft wahrhaft erschrecklichen Verse in Prosa um und gebe nur hie und da einige der schlagendsten Zeilen in metrischer Form.

Ulrich von Hutten schildert sein elendes Leben, seit er vom Papste in den Bann gethan worden ist. Er erzählt, wie die Ratsherren der Städte aus Scheu vor Händeln mit dem Papst und den Fürsten nicht gewagt hätten, ihm Zuflucht in ihren Mauern zu gewähren. „Und doch," sagt er, „hätten sie mir vielleicht ein stilles Asyl geschenkt, wenn ich gelobt hätte, mich ruhig zu verhalten. Aber:

„Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
Mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!
Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,
Kann nicht verschließen, was so mächtig quillt.
Je härter anwächst die gemeine Not,
Daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
Ein jeder still ins eigne Haus sich birgt,
Lautlos am Anderen vorüberschleichend,
Nur um so mehr treibt mich des Geists Gewalt,
Entgegen der Verheerung mich zu werfen,
Je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden.
O, hätt' ich tausend Zungen — grade jetzt
Mit allen tausenden wollt' ich zum Lande reden!
Viel lieber will ich, elend wie ein Wild gehetzt,
Von einem Dorfe mich zum andern tragen,
Als an der Wahrheit schweigend zu verzagen! . . .
Lobt mich nicht drum, Franciscus! Viele leben,
Die mich darum schon hart getadelt haben.
— Und doch, wenn ich es recht erwäge, glaub' ich
Nicht Tadel und nicht Lob drum zu verdienen.
Wenn ein Gemüt mir mitgegeben ward,
Dem der gemeine Schmerz weher als andern thut,
Dem mehr als Andern die gemeine Not
Zu Herzen geht — ich kann's nicht ändern, Herr!
Es ward mir eingepflanzt!"

Er schildert die Haltung seiner Freunde. Einige freuten sich, ihn wiederzusehen, aber viele zogen sich kleinmütig und scheu zurück. „Die einen offen, andre wollten's nicht so gradheraus mir sagen, doch ich fühlte wohl, wie sehr ich ihnen zur Last war. Andere wieder, die meine Stimme in bösen Zeiten getröstet, denen ich ein Anker in manchem Sturm gewesen war, sagten jetzt, sie wollten mir gern heimlich Freund bleiben, aber sie könnten sich doch nicht mehr öffentlich mit mir zeigen, sie könnten es mit Rom nicht ganz verderben.

Sich Herr, von Freunden das erfahren müssen,
Denen man stets mit willigem Gemüt
Und treuer Liebe hingegeben war,
O das schmerzt hart!"

Mit Herzlichkeit von Franz von Sickingen aufgenommen und von seiner Tochter Marie geliebt, antwortet Ulrich dem jungen Mädchen: „Ehe Du Dich dieser Liebe hingiebst, kenne zuvor den Fluch, der mich vorwärts treibt! Es ist der mächtigste, der unabwendbarste von allen, die ein Gott im Grimm seiner Liebe auf das Haupt eines Sterblichen schleudern kann — O, ewig bleibt die alte Fabel wahr! Als sich im alten Rom ein Abgrund öffnete und der Stadt Pest und Verderben drohte, da sagten die Orakel: nur das Kostbarste, in den Schlund geworfen, könne die Götter versöhnen. Und siehe! hoch zu Roß, im festlichen Waffenschmuck, sprang Curtius hinab, den finsteren Gespenstern der Unterwelt sich weihend. Die Besten müssen in den Riß der Zeit springen, nur über ihren Leibern schließt er sich." Und Franz denkt ganz wie Ulrich und ganz wie Lassalle. Er sagt: „Wir schulden unser Leben jenen großen Zwecken, in deren Werkstatt die Geschlechter nur die treuen Arbeiter sind. Ich hab' gethan, was ich gekonnt und fühle mich frei und leicht, wie einer, welcher redlich seine Schuld abgetragen hat."

Aber von allen im Stück vorkommenden Repliken cha-[illegible]terisiert keine besser und verständiger, als die folgende, [illegible]salle's innerstes Willensleben, wie sich dasselbe erhob, wenn zum Aeußersten getrieben, in innerer Anspannung oder von Ge[illegible]Willenskraft aus unergründlichen inneren

Quellen schöpfte. In dieser Replik ist er wirklich Dichter; denn hier hat er so tief empfunden, daß die Worte wie Lyrik aus dieser Tiefe emporsteigen. Der Unterschied zwischen dem Rhetor und dem Dichter ist ja der, daß der Redner die Andern vor Augen hat, während der Dichter allein mit sich selbst ist. Und allein mit sich selbst ist Lassalle in diesem Ergusse:

„Blick' nicht zur Erde, Balthasar, blick' auf!
Im Aeußersten erst offenbaret sich
Des Mannes ganze Kraft — Verblassend weichen
Zurücke von ihm die Bedenken all',
Die, erdgeboren, ihn zur Erde ziehn,
Und aus dem Schiffbruch vielverschlungner Pläne
Und aus den Trümmern seiner eitlen List
Hebt sich der Geist in seine reine Größe.
In die Unendlichkeit, die in ihm schlummert,
Die Willensallmacht, kehrt er wachsend ein,
Saugt zugedrückten Auges neue Kraft,
Neue Erfüllung aus sich selber, setzt
Auf eine Karte seines Lebens Summe,
Und sich entladend flammt er auf zur That,
Die gleich dem Blitz in einem Augenblick
Der festgewordnen Dinge Antlitz ändert."

Mich dünkt, in diesen Worten hat man den wahren, den idealen Lassalle; Lassalle, wie er in seinen besten Stunden war. Und ist das nicht der Mann? Welches Resultat würden selbst die größten Geister liefern, wenn man alle die Stunden, in denen sie nicht sie selbst waren, zusammenzählen und sie danach beurteilen wollte! Wie viel Zeit haben sie notgedrungen den Ansprüchen des Leibes und den Bedürfnissen und Zerstreuungen des Alltagslebens gewidmet! Wie viel haben sie durch Schlaf, Krankheit, durch die Pflege des Körpers verloren, durch die Ansprüche Anderer an ihre Aufmerksamkeit und Teilnahme! Und was von all' diesen für das Geistesleben direkt verlorenen Stunden gilt, gilt es nicht in fast eben so vollem Umfange von demjenigen Teil ihres Gemütslebens, den unbeherrschte Leidenschaft, unruhige Selbstsucht, Genußsucht oder Schwäche usurpirt haben? Darf und muß man nicht, so viel wie möglich, hievon absehen, wenn man wissen will, was der Einzelne im innersten Kerne war, und ist es

billig oder vernünftig, sich ewig an die Schwächen und Fehler eines gewaltigen Geistes zu klammern? Jedenfalls sollte man begreifen, daß der, welcher ein eben so großes Gewicht auf die negativen wie auf die positiven Eigenschaften legen wollte, — was immer er sonst aus dem Betreffenden machen kann — kein Bild von ihm zu liefern vermag. Denn es steht fest, daß niemand ein Porträt malen kann, wenn er versuchen will, dem Original einen Ausdruck zu geben, den dasselbe in allen Situationen haben könnte, und wenn ihm kein Ideal der Persönlichkeit vor Augen schwebt. Die Aufgabe ist, dies Ideal, dem es in mehr oder minder vollständiger Weise historisch gelang, sich der Welt in dem einzelnen bedeutenden Geiste zu offenbaren, als in all' seinen Aeußerungen und Handlungen thätig zu sehen. Und dies Ideal seines Wesens hat Lassalle in jenen Zeilen gemalt.

Das Stück enthält auch gewissermaßen noch eine Ahnung von seinem plötzlichen Ende. Marie fragt Ulrich, als sie ihn hoffnungslos in Betreff seiner Zukunft sieht, ob er denn nicht an eine höhere Fügung glaube, welche den Sieg des Guten fördere. Er antwortet:

„Das große Ganze kann auf sie wohl bauen.
In eigner Weisheit planvoll sich verschlingend,
Führt es sich seinem eignen Ziele zu,
In allen Windungen sich nie verlierend.
— — — — — — — — —
Der Einzelne steht auf des Zufalls Pulvermine,
Auffliegend sprengt sie in die Lüfte ihn."

Es liegt eine wahre und bittere Lebensphilosophie in diesen Worten, wahr und tröstend für ein Volk, wahr und am wahrsten aber für den, welcher, wie Lassalle, selbst Minen legt und unterminierte Schanzen stürmt.

Mit diesen, fast selbstbiographischen Zügen des Stückes wird der, welcher die Persönlichkeit des Verfassers studiert, die Züge, welche seine historische und politische Grundanschauung enthalten, nahe verwandt fühlen. Schon in seiner „Assisenrede" hatte Lassalle geschildert, wie die innere Bewegung der Gemüter, die in Wirklichkeit den Entwickelungsgang

der Geschichte beherrscht, sich nicht durch Maßregeln unterdrücken lasse, die bloß ihre äußeren Symptome treffen: „Lange bevor Barrikaden in der äußern Welt sich erheben können, muß im Innern der Bürger der Abgrund begraben sein, welcher die Regierungsform verschlingt," und hiermit übereinstimmend spricht Franz von Sickingen zu Kaiser Karl das gewichtige Wort, er möge seine Macht nicht überschätzen, denn „er könne nur beschleunigen — nicht verhindern, nur gestalten — nicht unterdrücken." Hier hat man die Grundlage von Lassalle's historischem Glauben in ein politisches Axiom umgesetzt; jede theoretische Ueberzeugung nahm bei ihm ja stets eine praktische Form an. Auf dieser seiner Ueberzeugung von einem unwiderstehlich fortstrebenden geschichtlichen Strome beruht sein Abscheu vor allen kleinen diplomatischen Ränken, allen halben Maßregeln und aller Verstellung. Als Karl mit der Reformation unterhandeln will, antwortet Franz: „Mit der Wahrheit ist kein Unterhandeln! Ihr könntet eben so wohl mit der Feuersäule unterhandeln wollen, die vor dem Volke Israel einherzog;" und als Franz später seine Truppen ausdrücklich zum Kriegszuge gegen die Stadt Trier entbietet, um so unvermerkt ein Heer sammeln zu können, das sich gegen alle anderen Fürsten verwenden ließe, wirft Balthasar, der weitschauendste Politiker des Stückes, ihm die Thorheit dieser Schlauheit vor. „Wen täuschest du?" fragte er. „Nicht deine Feinde; denn wie sehr ein Mann sich auch verstellt, sein Feind hat's bald heraus, was er sinnt und will; der Lebenstrieb in ihm wittert schnell die Pläne dessen, welcher ihm mit Untergang droht. Die Fürsten also hast du nicht getäuscht; mit sicherem Instinkte sah ihr Haß in dir den geschworenen Feind ihres Standes, und sie glauben nicht an die Fabel solcher geringen Fehde. Nur deine Freunde hast du sorglich getäuscht und hintergangen; sie glaubten dir aufs Wort, für sie bedeutete jene Fehde nur den geringen Handel, für welchen du sie ausgabst, und sie unterstützen dich nicht. Nein, wolltest du losschlagen, so war's besser, du erhobst dich offen gegen Kaiser Karl, du schriebst Umformung der Kirche und des Reichs mit großen Zügen lesbar auf dein Banner,

ja besser selbst, du riefst kraft des Rechtes, das dein Zweck dir gab, dich zum Kaiser aus und entfesseltest die gebundenen Kräfte der Nation, als daß du so Versteck mit deinen Freunden spieltest, ohne einen einzigen deiner Feinde zu bethören.

O, nicht der Erste seid Ihr, werdet nicht
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten,
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker Dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen.
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in Deines eignen Banners Farbe.
Dann probst Du aus dem ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft Deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit Deinem ganzen Können!
Nicht daß Ihr stürzet, ist das Schrecklichste —
Daß, wenn Ihr stürzt, Ihr hinsinkt in der Blüte
Der unbesiegten, ungebrauchten Kraft, —
Das ist es, was ein Held am schwersten trägt."

Die in dieser Replik ausgesprochene politische Grundanschauung hat Lassalle sein ferneres Leben hindurch geltend gemacht und befolgt. Sie ist es, die ihn wider die „Fortschrittspartei" jener Zeit erbitterte, als diese während ihres Kampfes gegen das Ministerium meinte, die Regierung werde, wenn man ihr nur beständig einrede, daß sie konstitutionell sei, es endlich selbst einräumen oder selbst daran glauben. „Sie wollen," rief er aus,*) „die Regierung umlügen. Aber alle reellen Erfolge im Leben wie in der Geschichte lassen sich nur erzielen durch reelles Umarbeiten und Umackern, nie durch Umlügen!" Dieselbe Anschauung war es, welche fast augenblicklich, als Bismarck ans Ruder kam und während die Luft von Verwünschungen gegen ihn erscholl, Lassalle einzig und allein den Mann der Zukunft in ihm erblicken und ihn mit vollkommener Sicherheit weissagen ließ, was Bismarck thun würde. Des Hochverrats angeklagt, weil er durch Agitation für das allgemeine Wahlrecht die Verfassung habe stürzen wollen, ruft er am 12. März 1864 seinen Richtern zu („Hoch-

*) „Was nun?", S. 24. Vgl. „Offenes Antwortschreiben", S. 5.

verratsprozeß", S. 44): „Nun wohl, meine Herren, obwohl ein einfacher Privatmann, kann ich Ihnen sagen: ich will nicht nur die Verfassung stürzen, sondern es vergeht vielleicht nicht mehr als ein Jahr, so habe ich sie gestürzt! . . . Es vergeht vielleicht nicht ein Jahr mehr, so ist das allgemeine Wahlrecht oktroyirt. Die starken Spiele, meine Herren, können gespielt werden, Karten auf dem Tisch! Es ist die stärkste Diplomatie, welche ihre Berechnungen mit keiner Heimlichkeit zu umgeben braucht, weil sie auf erzene Notwendigkeit gegründet sind. Und so verkündige ich Ihnen denn an diesem feierlichen Orte: es wird vielleicht kein Jahr mehr vergehen — und Herr von Bismarck hat die Rolle Robert Peel's gespielt, und das allgemeine und direkte Wahlrecht ist oktroyirt!" Wie bekannt, erfüllte Bismarck diese Prophezeiung alsbald nach dem Kriege mit Oesterreich hinsichtlich des neugeschaffenen norddeutschen Bundes und später in Bezug auf das Deutsche Reich.

Wir haben also die allgemeinen politischen Grundsätze gesehen, welche das Stück enthält, — Grundsätze, welche dem Verfasser desselben tief eigentümlich sind. Bei seiner speziell deutschen Politik ist hier nicht der Ort zu verweilen. Ich will nur bemerken, daß sie ohne Einschränkung die jetzt herrschende ist: glühender Unwille gegen die kleinen Fürsten und gegen alle deutschen Kleinstaaten — „die Zugluft der Geschichte," sagt Franz, „kann nicht durch solche Landparzellen streichen"; sodann ein tiefer Zorn über die Verdummung des Volkes unter der Priesterherrschaft, Haß gegen Rom, und als vorläufiges Ziel: ein protestantischer Kaiser an der Spitze des deutschen Reichs.

Bei einem durch Lassalles Krankheit veranlaßten Aachener Aufenthalt war es, daß er im Spätherbst des Jahres 1860 jene junge Russin kennen lernte, welche im Jahre 1878 zugleich in drei Sprachen die Welt davon in Kenntnis setzte, daß Lassalle um sie angehalten und sich einen Korb geholt habe. Die Ausgabe, welche Lassalles Briefe im Original (französisch) enthält, trägt den Titel:

Une page d'amour de Ferdinand Lassalle. Récit-Correspondance-Confessions. Soweit man aus dem Veröffentlichten auf das Geschehene zu schließen vermag, liefert es einen kräftigen Beweis für Lassalles schwache Urteilskraft den Frauen gegenüber.

Er scheint nach einem Zusammenleben von nur wenigen Tagen mit Vater und Tochter in Aachen die Idee gehabt zu haben, die junge Dame zu heiraten — da sie sich im französischen Text 20 Jahre jünger als Lassalle hinstellt, also als fünfzehnjährig, im russischen als neunzehnjährig, so darf man wohl im allgemeinen annehmen, daß sie jung war — und ihr, die alles andere als schön, alles andere als wohlhabend oder vornehm, hingegen feurig und anscheinend enthusiastisch war, mit einer erstaunlichen Eilfertigkeit Hand und Herz angeboten zu haben.

Das Originellste in Lassalles selbstbiographischem Freiersbriefe ist der Umstand, daß er hier unabläßig gegen sich selbst agitiert, indem er alle Umstände aufzählt, die gegen eine Verbindung mit ihm sprechen, und dies alles mit größtmöglicher Sorgfalt, und dann schließlich das junge Mädchen fragt, ob sie trotz allem den Mut habe, ihr Geschick mit dem seinen zu vereinen. Sie ist vermögenslos. Er erklärt, daß ihm dies absolut gleichgültig sei: Nicht, weil er naiv genug sei, um nicht zu wissen, was Geld in dieser Welt bedeute; er giebt vielmehr mit voller Aufrichtigkeit zu, daß er vielleicht eine Frau geheiratet haben würde, die ihm 3 oder 4 Millionen Thaler als Mitgift zugebracht, selbst wenn er sie nicht geliebt hätte, weil eine solche Summe Geldes eine Macht sei, und er hätte diese Macht zu künstlerischen, wissenschaftlichen oder politischen Zwecken verwenden können. Jetzt aber, da er sie liebe, sehe er nur auf ihre Person und schenke dem Pekuniären keinen Gedanken. Er nennt ihr seine Einkünfte, die sich im Laufe der Zeit nun etwa 3000 Thaler jährlich vermehren würden und erklärt ihr, daß sie von dieser Summe nicht leben könne, wie sie es in Rußland auf den Gütern ihres Vaters (die längst verkauft waren) gewohnt sei, sich auf einige Entbehrungen gefaßt machen müsse; er fügt hinzu, daß sie

jedoch niemals erwarten dürfe, daß er selbst dies Jahrgeld auch nur um eines Schillings Wert vermehren würde. Seine Arbeit sei rein geistiger Natur; es widerspreche unbedingt seinen Prinzipien, für Honorar zu schreiben, er nenne dies, „das unwürdigste und widernatürlichste von Allem."

Es ist dies der gleiche geistesaristokratische Standpunkt, den Byron in seiner Jugend einnahm, von dem er in der Folge aber schnell zurückkam. Lassalles Abscheu vor dem Journalismus ließ ihn den berechtigten litterarischen Erwerb mit jener Art von Lohnschreiberei zusammenwerfen, in welcher der Betreffende — wie dies ja täglich geschieht — seine eigene Ueberzeugung verleugnet oder doch bekämpft. Die Sache ist jedoch die, daß man damals in Deutschland mit Gaben, wie Lassalle sie besaß, nur als fest angestellter Journalist etwas Erkleckliches durch seine Feder erwerben konnte, und er, der kein Bedenken getragen hatte, seine Existenz auf einer aus dem Hatzfeldtschen Vermögen stammenden Rente zu begründen, scheute, in solchem Grade vor dem Journalismus zurück, daß er sich unter keiner Bedingung die Vermehrung seiner Einkünfte durch Arbeiten in litterarischer Hinsicht vorzustellen vermochte.*)

Die Dame hat versucht, ihre Anonymität zu bewahren. Ihr Name war damals Sophie Solntzew und lautet jetzt Frau Sophie A., Asylvorsteherin in Simferopol. Ihr Vater war ein verschuldeter russischer Edelmann (Vizegouverneur von Witebsk), die Familie aus mehr als einem Grunde übel beleumundet. Man sieht, daß es dem russischen Fräulein geglückt ist, Lassalle einzubilden, daß sie von fürstlicher Abstammung sei. Sie war in ihren Kreisen dafür bekannt, ihre Herkunft von keinem Geringeren, als von dem alten Fürsten Wladimir abzuleiten, welcher das Christentum in Rußland einführte, und dies nicht einmal kraft eines Stammbaumes, sondern wegen einer Namensgleichheit. Wladimir erhielt vom Volke den Beinamen Solntzé (Sol) und mit einem w wird hieraus Solntzew. C'est simple comme bonjour.

---

*) Vgl. Anhang Brief 1. A. d. U.

Sie war nicht einmal adlig und muß selbst gestehen, daß ihr Vater keine einzige fremde Sprache verstand — ein unerhörtes Etwas unter den höheren Klassen in Rußland. Wodurch der Vater Lassalles Bewunderung in so hohem Maße hat erwecken können, wie aus den Briefen hervorgeht, ist unerklärlich, da beide Männer nicht mit einander sprechen konnten. Die Echtheit der Briefe läßt sich nicht widerlegen; ihr Ton und Stil ist ganz derjenige Lassalles, selbst ihre Sprachfehler sprechen in gewissem Grade für ihre Echtheit, denn es sind Fehler, die nur ein Deutscher im Französischen begeht; da es jedoch unmöglich ist, zu erfahren, was in den Briefen gestanden hat, von denen es heißt, daß sie verloren gegangen sind, welche Auslassungen, Aenderungen und dergl. stattgefunden haben u. s. w., da es nicht weniger unmöglich ist, zu entscheiden, wieviel Koketterie und welche Annäherungen die in ihrem Bericht mit dem Heiligenschein der Unschuld trefflich drapierte Dame angewendet hat, so kann man sich keine klare Vorstellung von dem Charakter des Verhältnisses machen.

Fräulein Solntzew machte kurz danach mehrere (allerdings vergeblich) Versuche, sich als Schauspielerin und Sängerin einen Namen zu machen; es scheint, als ob die Rolle, die sie, um Lassalle zu gewinnen, gespielt hat, darin bestand, als seine junge begeisterte Schülerin aufzutreten, deren Leben in beständigen Gedanken an das Volk der armen Klassen in ihrer Heimat verlief. Die Briefe zeigen, daß Lassalles Verliebtheit ebenso schnell verrauchte, als sie entstanden war. Es war eine flüchtige Grille, welche keine Spur zurückließ. Soviel ist jedoch sicher, daß Lassalles Wahl dieses erste Mal, wie späterhin, auf einen wenig würdigen Gegenstand fiel. Charakteristisch ist es auch, daß diese beiden jungen Mädchen, die er zu heiraten gedachte, mittelmäßige Schauspielerinnen wurden. Ich bin von Rußland aus in den Besitz eines bedeutenden Materials über die Herausgeberin der Briefe gesetzt worden, eines Materials, welches es wenig glaubhaft macht, daß das, was zwischen ihr und Lassalle vorgegangen, genau in ihrer Darstellung wiedergegeben ist. Ich habe zwei Photographien von ihr gesehen, eine aus ihrer frühen Jugend und eine spätere.

Eigentümlich ist es, daß der russische und französische Text gänzlich verschieden sind, wo sie in ihrem eigenen Namen spricht. Eine große Menge von Umständen, die übrigens in der Regel das Gepräge der Wahrheit tragen, werden russisch mitgeteilt, während es die Verfasserin für richtiger gehalten hat, dieselben ihren nicht russischen Lesern vorzuenthalten. Umgekehrt hat sie dann in der russischen Ausgabe eine einzelne Stelle aus Lassalles großem Manuskriptbrief an sie ausgelassen, wo es unmittelbar nach der Erklärung: „Je commencerai par vous dire que je ne vous épouserai pas si je ne suis guéri complètement de ma maladie“ heißt: „Car pour vous, il faut un homme dans toute sa vigueur et ses forces comme je l'étais il y a quelques mois.“ Man versteht diese Auslassung recht gut!

Die wirkliche Ursache, aus welcher Lassalles Bewerbung abgewiesen wurde, ist unklar. Die plötzlich erstandene Sehnsucht der jungen Dame nach ihrem Vaterlande, ihr brennendes Verlangen, russische Bauernkinder zu erziehen und zu unterrichten, welches sie sich in der russischen Ausgabe beigelegt hat, verdient kaum größeren Glauben als ihre „descendance princière.“ Hat der Vater die Partie zu unsicher gefunden? Hat er Furcht gehegt, sein Amt zu verlieren, wenn seine Tochter Lassalle heiratete? Hat er zum Entgelt eine ungewöhnliche Zuvorkommenheit gegen den Liebhaber seiner Tochter gezeigt? Was erklären diese Bewunderungsausbrüche bei Lassalle: „Ce que j'admire autant que la générosité et la délicatesse de vos sentiments, c'est ce que vous me dites sur la tenue de votre père. C'est un homme supérieur à tout ce que j'ai vu pendant ma vie! C'est un homme vraiment prodigieux! Quel homme!“

Im „Vorwärts,“ dem bekannten sozialdemokratischen Blatte, findet man in der Nummer vom 25. September 1878 folgende Stelle: „Wenngleich zuerst an der Echtheit der genannten Briefe auch von unserer Seite gezweifelt wurde, so hat sich doch nachher herausgestellt — und zwar ist die Gräfin Hatzfeldt dafür eingetreten — daß die Briefe von Lassalle selbst geschrieben sind.“ Oeffentlich liegt keine der-

artige Erklärung der Gräfin vor, aber man wird leicht einsehen, daß eine solche jedenfalls nicht die Echtheit der Briefe Zeile für Zeile, noch weniger deren Vollständigkeit beweisen würde.

In einem Antwortschreiben des Chefs des Hauses F. A. Brockhaus an einen meiner Freunde, der auf meine Veranlassung einige Fragen an ihn als Verleger der Briefe richtete, heißt es: „Dagegen kann ich der zweiten Frage, ob wir seit Veröffentlichung der Briefe Zweifel über deren Authentizität gefaßt hätten, ebenso bestimmt verneinen. Hatten wir vorher auch nie an der Authentizität gezweifelt, aus äußeren wie aus inneren Gründen — da wir sonst die Schrift nicht veröffentlicht hätten — so haben wir uns inzwischen aus den uns wenigstens teilweise vorgelegten Originalen der Briefe überzeugt, daß sie die uns wohlbekannte Handschrift Lassalles trugen.“

Es ist höchst sonderbar, daß das Haus Brockhaus die Herausgabe vorgenommen hat, ohne die Originalbriefe gesehen und ihre Echtheit durch Kundige prüfen gelassen zu haben, und ein noch auffallenderer Umstand ist es, daß das Haus späterhin — augenscheinlich, nachdem es selbst eine Aufforderung hat ergehen lassen — dieselben nur teilweise zu Gesichte bekommen hat. Dies kann nicht aus Furcht davor geschehen sein, der Firma den Namen der Herausgeberin zu verraten; denn dieser war, wie Herr Eduard Brockhaus in dem zitierten Brief ausdrücklich erklärt, dem Hause als Geschäftsgeheimnis mitgeteilt worden.

9.

Verwirklichte Ideen und Prophezeiungen über Preußens äußere Politik und Deutschlands Einheit.

Gerade zur selben Zeit, als Lassalle seinen „Franz von Sickingen“ erscheinen ließ, fand er sich zum ersten und letzten Mal in seinem Leben veranlaßt, öffentlich (wiewohl ausnahmsweise anonym) seine Ansichten über die von Preußen zu verfolgende äußere Politik zu entwickeln. Der italienische Krieg war erklärt, eine mächtige Gemütsbewegung erschütterte Europa, und der nationalliberale Bürgerstand war ebenso desorientirt wie leidenschaftlich erhitzt, und schrie Krieg gegen Louis Napoleon, um seinen Angriff auf Oesterreich zu strafen, das als deutsches Stammland um jeden Preis unterstützt werden müsse. Italiens gerechte Sache und Preußens politisches Interesse wurden mit gleichem Leichtsinn um einer blinden und thörichten Gefühlspolitik willen hintan gesetzt. Unter diesen Verhältnissen schleuderte Lassalle seine Broschüre „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens; eine Stimme aus der Demokratie“ in die Welt. Er zeigt hier zuerst, daß die Demokratie nicht ohne Verrat an ihrem eigenen Programme das Prinzip der freien Nationalitäten mit Füßen treten könne. Er beweist, wie thöricht es sein würde, aus Haß gegen Napoleon III. sich dazu hinreißen zu lassen, ihn auf einem Punkte zu bekämpfen, wo er — gleichgültig, aus welchen Motiven — eine Sache in seine Hand genommen habe, die für ihn selbst am allergefährlichsten werden müsse. Er entwickelt sodann, daß Napoleon, schwankend wie er dastehe, geteilt und zersplittert in all' seinen Zwecken, alliirt mit Viktor Emanuel und den Papst stützend, für die Volksfreiheit kämpfend, um seine eigene Tyrannei zu stärken, der Demokratie lange nicht so gefährlich sei, wie Oesterreich; denn Oesterreich bedeutete damals „ein in sich selbst festes und konsequentes reaktionäres Prinzip“. Und endlich

trifft er den Nagel auf den Kopf durch den klaren Nachweis, wie die politischen Folgen des italienischen Krieges nur Preußen und Deutschland zu Gute kommen können. Weshalb? Weil Oesterreichs Niederlage ja eben die Hindernisse für Deutschlands Einheit beseitigen wird, an denen die Revolutionen von 1848 und die deutschen Einheitsbestrebungen jener Zeit so elend zu Grunde gingen. Denn was nützte es, daß die Revolution damals den deutschen Bund aufhob, den man naiv für die Ursache der Zersplitterung hielt, wenn sie die wahre und innere Ursache der Zersplitterung, das Gleichgewicht zwischen der realen Machtstellung der beiden großen deutschen Staaten, nicht aufhob. Der Zwiespalt beruhte ja nicht auf einer schlecht redigierten Verfassung, sondern auf den wirklichen Machtverhältnissen. Und dem Gleichgewicht zwischen der Stärke dieser Staaten den ersten Stoß zu geben, dahin mußte der italienische Krieg, den Sieg Frankreichs vorausgesetzt, unvermeidlich führen. „An dem Tage, wo der Sonderstaat Oesterreich vernichtet ist, erblassen zugleich die Farben auf den Schlagbäumen Bayerns, Württembergs und der anderen Länder. An diesem Tage ist „Deutschlands Einheit konstituirt und gesichert," sagte Lassalle. Und mit einem bewunderswerten Seherblick, der in Wirklichkeit nur auf einem tief eindringenden Verständnis aller faktischen Verhältnisse beruht, weissagt nun Lassalle, ungestört von den ganz andersartigen Träumereien und Neigungen der Volksstimmung, unberührt von den direkt entgegengesetzten Vorhersagungen und Drohungen der Tagesblätter, Alles, was kommen wird — und Alles, was gekommen ist: daß Fankreich Savoyen und Nizza annektieren, und daß Italien sich gegen Napoleon's Wunsch als ein einziger Staat konstituieren werde. Befangen, wie er in dem gewöhnlichen deutschen Vorurteil gegen Dänemark ist, fordert er im Namen des Nationalitätsprinzipes, daß Preußen Krieg gegen Dänemark führen und Schleswig-Holstein annektieren solle, ferner, daß es Oesterreich aus dem deutschen Bunde stoße und schließlich das deutsche Kaiserreich proklamiere. — Als der Friede von Villafranca geschlossen war, unternahm Lassalle eine Reise nach Italien, verweilte mehrere Tage bei

Garibaldi auf Caprera, und soll ihn haben bewegen wollen, einen Freischarenzug gegen Oesterreich zu unternehmen, um auf diesem Wege die Einheit Deutschlands herbeizuführen. Für sein eigenes Land etwas so Großes zu vollbringen, wie Garibaldi für sein Vaterland vollbracht hatte, hat — seltsam genug — vielleicht in sanguinischen Augenblicken zu Lassalle's Zukunftsträumen gehört. Vorläufig zog er sich, als in der Politik alles wieder still war, in sein Studierzimmer zurück, arbeitete sein „System der erworbenen Rechte“ aus, und gab jetzt, 1861, mit zwei großen theoretischen Werken hinter sich, in seiner vollen Manneskraft, sechsunddreißig Jahre alt, einen notgedrungenen Zuschauer des Wenigen ab, was in der Außenwelt geschah. Es war ein Jahr vor Bismarcks Uebernahme des auswärtigen Amtes, und die auswärtige Politik lag brach. Die soziale Frage, welche noch weit mehr als alle politischen die Seele des jungen Gelehrten erfüllte, war seit 1849 in Deutschland vollständig von dem Schauplatze verschwunden. Die alte demokratische Partei existierte nicht mehr. Mit der Leidenschaft, welche Lassalle in allem auszeichnete, was er ergriff, vertiefte er sich jetzt immer eifriger in die Staatsökonomie, die er seit seiner frühesten Jugend gepflegt hatte, und durch deren gründliches Studium er allein in Uebereinstimmung mit seinen praktischen Anlagen eine Reihe wissenschaftlicher Forschungen krönen konnte, die von der Metaphysik im grauen Altertum ausgegangen waren und von diesem Ausgangspunkte sich tief einwühlend, historisch und philosophisch den Weg zur modernsten Politik und Statistik gebrochen hatten. Mit verzehrender Ungeduld sah er zu dieser Zeit oberflächliche und ungebetene Faiseurs die öffentliche Meinung zur Verpfuschung der großen sozialen Probleme leiten, ehrliche und unwissenschaftliche kleine Geister es versuchen, mit den unzulänglichsten, ja oftmals zweckwidrigsten Mitteln, den schreienden Notständen abzuhelfen. Ein tiefes Mitleid brannte in seiner Seele. Unbenutzte Fähigkeiten schlummerten in ihm; er war zum Tribunen geschaffen, und er hatte jetzt länger als ein Jahrzehnt nicht geredet. Ausgerüstet mit allen Gaben, die zum Handeln erforderlich sind: mit Geistesgegenwart,

Sicherheit im Auftreten, Entschlossenheit, Herrschaft über Andere, einem seltenen Organisationstalente, und mit einer Welt ungelöster Aufgaben vor sich, sah er sich darauf angewiesen, die Hände in den Schoß zu legen. Er hatte versucht, die Mächtigen durch seine Stimme zu wecken, vielleicht einen Augenblick gehofft, Preußen zur That schreiten zu sehen, um auf dem von ihm angedeuteten Wege zu verwirklichen, was er für dessen Aufgabe und notwendiges Ziel hielt. Er hatte versucht, die Hochstehenden zu bewegen, „flectere superos", aber seine Stimme hatte sich unter so vielen verloren. Seine gesellschaftliche Stellung und seine Vergangenheit schlossen ihn für immer davon aus, als Gewalthaber von oben herab etwas für seine Ideen und für das Wohl des Volkes zu vollbringen. Wieder und wieder mußte daher in ihm der Gedanke aufsteigen, ob es ihm nicht gelingen könnte, die jetzt zwölf Jahre lang von der Politik ausgeschlossenen Massen für die politische Aktion zu organisieren und zu disziplinieren. Was müßte sich nicht von unten her durchsetzen lassen! Hieß es nicht schon bei Virgil: „Kann ich die dort oben nicht erweichen, so will ich die Unterwelt in Bewegung setzen!" —

Da kam die preußische Konfliktszeit, und der Streit über die Militärorganisation stellte Regierung und Kammer einander absolut feindlich gegenüber und für die Mehrzahl schien es ein Kampf zwischen Absolutismus und Volksfreiheit zu sein. Einen Augenblick scheint Lassalle auf ein energisches Auftreten der Bourgeoisie vermittels ihrer Repräsentanten gehofft zu haben. Aber mehr und mehr enttäuscht und indigniert über die Haltung der Kammer, kam er zu der Ueberzeugung, daß die politische Rolle des Bürgerstandes ausgespielt sei. Deren konservative Interessen mußten bewirken, daß sie sich lieber ihre Freiheiten rauben ließ, als daß sie den gefürchteten vierten Stand zur Verteidigung der Freiheit zu Hilfe riefe. Jetzt wurde der Arbeiterstand aufs neue eine Macht. Er allein hatte keine reaktionären Interessen, war aber die geborene Stütze der Volksfreiheit. Und einer Regierung, die mit der Bourgeoisie im Kampfe auf Leben und Tod lag, blieb nach Lassalle's Ansicht nichts anderes übrig, als an die Arbeiter als Stand zu

appellieren. Von einem direkten Einfluß auf diese Regierung, und damit auf die politische und soziale Entwickelung, war Lassalle völlig ausgeschlossen; zwischen ihr und ihm lag die ganze Kluft zwischen junkerlicher Reaktion und revolutionärem Radikalismus. Aber war er von einem indirekten Einflusse ausgeschlossen, wenn er, ohne sich einen unnötigen Feind zu schaffen, ohne die Monarchie im allgemeinen oder die Dynastie oder die Regierungsform oder das Nationalgefühl oder die Religion oder das Erbrecht anzugreifen, den sogenannten vierten Stand seinem demütigen Zustand entrisse, und ihn zu einem gesetzlichen Kampfe für soziale und politische Gleichberechtigung (nicht Gleichheit) mit den übrigen Klassen erweckte? Nein, keineswegs. Was Wunder denn, wenn er, grollend wie Achilleus in seinem Zelte, manchen Tag und manche Nacht die Worte Virgil's in seinem stillen Gemüt wälzte:

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo.

Zweite Abteilung.

Lassalle als Agitator.

Einleitung.

Die agitatorische Natur seines Willens.

Als Agitator trat er aus seinem Zelte hervor. Dies Wort scheint für ihn geschaffen zu sein. Agitator in großem Sinne ist der, welcher die Gabe besitzt, die toten Massen mit dem Leben seines Geistes zu durchdringen, welcher gleichzeitig zu beseelen und zu leiten vermag. Die Kunst des Agitators besteht darin, mit einem und demselben Schlage zu elektrisieren und zu disziplinieren, und hiezu gehört nicht minder überlegener Wille, als überlegener Geist. Ein Agitator muß zugleich als Redner, als Schriftsteller, als Guerillahäuptling und als Feldherr wirken, er muß auftauchen bald hie und bald da, gleichzeitig an den verschiedensten Punkten handeln, Alle zugleich in Atem und im Zügel halten. Aber zu solch einem bewußten und plötzlichen, stoßweis elektrisierenden Handeln war Lassalle von jeher veranlagt gewesen. Worauf kam es hier an? Auf Willen, und abermals Willen! und der Wille war sein Leben. Auf stoßweise, aber- und abermals fortgesetzte Willensäußerungen! und der Wille war sein Beruf. Sein Beruf, sage ich; denn der Wille war seine tiefste Natur. Auf den ersten Blick scheint es, als habe sich in Lassalle's Leben bis hieher nur eine geringe Spur des Eigentümlichen, Unbewußten in der Natur gezeigt, das man Beruf nennt. Er gehört zu den Wählenden, nicht zu den Berufenen. Wir sehen einen Zufall ihm auf seinem Wege begegnen; er wählt denselben mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele und verwandelt ihn so in eine formelle Notwendigkeit für sich, aber als eine Naturnotwendigkeit erweist derselbe sich nicht. Weder wenn er um der Gräfin Hatzfeldt willen zufällig Sachwalter wird und

fast ein Jahrzehnt seines Lebens auf ein Fach verwendet, das nicht seine Profession wird, noch wenn er als Philolog Jahre hindurch die härtesten klassischen Nüsse knackt, ohne doch das Studium des klassischen Altertums zu seinem endgültigen Fache zu machen, noch wenn er gelegentlich als Dichter debütiert, noch wenn er als theoretischer Jurist sich in neues und altes Recht vergräbt, — in keinem dieser Fälle fühlt man, daß er einer Berufung gehorcht: er wählt sich eine Aufgabe und führt dieselbe durch. Aber definitiv will er weder gelehrter Jurist, noch dramatischer Dichter, noch klassischer Philolog, noch praktischer Rechtsanwalt sein. Es ist daher eine tiefe und schlagende Bemerkung, welche F. A. Lange über Lassalle geäußert hat,*) „daß der juristische Stoff seines Hauptwerkes zwar mit ungemeiner Geisteskraft erarbeitet, aber doch immerhin eben zum Zweck dieser Leistung erarbeitet ist“. Man kann die von einem Willen willkürlich gestellte Aufgabe, im Gegensatze zu der Aufgabe, welche ein Beruf dem Manne stellt, nicht besser charakterisieren. Aber die Sache ist, wie schon angedeutet, daß eben dieser Wille sein Beruf war. Alles Wollen Lassalle's war immer von „agitatorischer“ Natur gewesen, nicht im landläufigen Sinne des Wortes, sondern wenn man dasselbe in seiner Grundbedeutung nimmt. In dem Begriff „agitare“, entgegengesetzt zu „agere“ (handeln), liegt das beständige Erfassen neuer Ausgangspunkte, das wiederholte, rastlose, heftig und unruhig erneute Handeln. Sein äußeres Agitieren war nur das endliche Symptom der ununterbrochenen inneren Agitation, in welcher sein Wille gelebt hatte. Es war jene innere Agitation, die sein Leben war, und die sein Tod wurde. Nur in seinem Willen hatte er voll und ganz gelebt (wie Goethe nach seinem eigenen Bekenntnisse nur in seiner geistigen Produktion); und es war dieser Wille, der als reell, d. h. als auf bedeutungsvolle große Zwecke gerichtet, ihn unüberwindlich machte; als rein formell, d. h. wenn Alles für diesen Willen in dem Einen aufging, seinen Willen zu bekommen, ward er sein Schicksal, sein Fluch und zuletzt sein Tod. Seine

*) Die Arbeiterfrage, S. 248.

Stärke war der Wille, so lange derselbe, stets wachsend, die Gelüste, Versuchungen, Triebe oder Zerstreuungen zurückdrängte oder überschattete, welche um ihn emporschossen, und welche im Gemüt des Jünglings allerdings seinen Studien und Plänen Hindernisse in den Weg legen konnten; derselbe wurde sein Unglück, als er, durch Widerstand aufs höchste gereizt, bei seiner letzten Liebesaffäre damit endete, Liebe, Vernunft, Mäßigung, Wirklichkeitssinn, und alle edlen und feinen Gefühle in seinem Gemüt zu ertöten. Vorläufig errichtete er sich ein Denkmal in der rastlosesten Produktivität.

1.

Die Originalität seiner Agitation.

Die Jahre 1862—64, die beiden letzten Lebensjahre Lassalle's, umfassen denjenigen ganzen Teil seiner litterarischen Produktion, welchem er seinen europäischen Ruf verdankt. Es ist, als hätte er die Lebenskraft von zehn Jahren in diese zwei zusammen gedrängt. Man erstaunt, wenn man sieht, was er in dieser kurzen Zeit geschaffen hat. Zwischen dem März 1862 und Juni 1864 hat er nicht weniger als zwanzig Schriften verfaßt, von denen drei oder vier durch ihren Umfang sowohl wie durch ihren Inhalt ganze Bücher sind, und von denen die meisten trotz ihrer Kürze und Gemeinfaßlichkeit einen Gedankenreichtum enthalten und mit einer wissenschaftlichen Schärfe geschrieben sind, die sich sehr wenigen großen Büchern nachrühmen läßt.*) Außerdem hat er zu derselben Zeit Rede auf Rede gehalten, mit einer Arbeiterdeputation nach der andern konferiert, sich aus einem Dutzend politischer Prozesse herausgewickelt, den allgemeinen deutschen Arbeiterverein gegründet, eine höchst ausgebreitete Korrespondenz geführt, und die Verwaltungsangelegenheiten des Vereins ge-

*) Die Reihenfolge der betreffenden Schriften ist diese:
1862: Herr Julian Schmidt, der Litterarhistoriker. — Ueber Verfassungswesen. — Arbeiterprogramm. — Die Philosophie Fichte's. — Die Wissenschaft und die Arbeiter. — Kriminalprozeß, zweites Heft.
1863: Die indirekte Steuer. — Macht und Recht. — Was nun? — Kriminalprozeß, drittes Heft. — Offenes Antwortschreiben. — Zur Arbeiterfrage. — Arbeiterlesebuch. — Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag. — An die Arbeiter Berlins.
1864: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, oder Kapital und Arbeit. — Hochverratsprozeß. — Erwiderung auf eine Rezension. — Ronsdorfer Rede. — Kriminalprozeß am 27. Juni.

ordnet. Er scheint gleichsam in der Ahnung seines nahe bevorstehenden Todes seine Kraft bis über das menschliche Maß gesteigert zu haben.

Die wunderliche Anklage, welche nach Lassalles Tod wider seine ganze Thätigkeit in dieser Periode gerichtet worden ist, die Beschuldigung des Mangels an Ursprünglichkeit, beruht entweder auf Mißverständnis oder auf einer mangelhaften Kenntnis der Schriften selbst, welche man beurteilte. Während seine Feinde, so lange er lebte, die Wahrheit der von ihm geltend gemachten historischen Thatsachen und volkswirtschaftlichen Gesetze kecklich geleugnet hatten, sind sie nach seinem Tode auf das Gegenteil verfallen und haben wiederholt „den erstaunlichen Mangel an Originalität" hervorgehoben, welcher die von ihm vorgebrachten Daten kennzeichne, deren Wahrheit fast überall anerkannt wird. Was aber die volkswirtschaftlichen Thatsachen betrifft, auf welche Lassalle in dieser Periode seines Lebens aber- und abermals zurückkommt, so ist er so weit davon entfernt, sich für ihren Entdecker auszugeben, daß er vielmehr mit Leidenschaftlichkeit hervorhebt, es seien längst von der Wissenschaft anerkannte Wahrheiten, Sätze, die seit hundert Jahren von Kompendium zu Kompendium rollen, welche die Ausgangspunkte seines Räsonnements bilden, und welche von seinen Gegnern als Erfindungen von ihm behandelt werden. Was er seinen Angreifern vorwirft, ist niemals, daß sie kein Auge für seine Entdeckungen haben, sondern die nach seiner Ansicht großartige Unwissenheit, welche sie an den Tag legen, indem sie ihn des Vorbringens neuer und unerhörter Behauptungen (über das Lohngesetz und über die indirekten Steuern z. B.) beschuldigen.*) Dem Autor des „Systems der erworbenen Rechte" wissenschaftliche Selbständigkeit und Ursprünglichkeit abzusprechen, ist keinem Gelehrten

*) „Die Männer der Wissenschaft haben sich so sehr die Hälse abgeschrieen die Jahrhunderte hindurch, daß es endlich auch bis zu den Ohren der Staatsregierung gedrungen ist. Nur Ein Staatsanwalt und Ein Gerichtshof haben sich unberührt gehalten von dem allgemeinen Geräusch, die Ohren mit Wachs verstopft wie Odysseus vor dem Gesang der Sirenen, und deshalb soll ich ins Gefängnis gehen? Wie unbillig!" Indir. Steuer, S. 95.

eingefallen. Was das rein Staatsökonomische oder richtiger die große theoretische Grundfrage von Oekonomie und Recht und beider Zusammenhang anbetrifft, so giebt es hier nur einen, und zwar bedeutend älteren Denker, dem Lassalle — wie nicht minder auch Marx — wesentliche Impulse verdankt, nämlich Carl Rodbertus-Jagetzow, jenen Mann, den Adolph Wagner den Ricardo des ökonomischen Sozialismus genannt hat. Daß dieses Verhältnis Lassalle in keiner Hinsicht als wissenschaftlichen Theoretiker herabsetzt, ist etwas ganz Selbstverständliches und zum Ueberfluß von Wagner ausgesprochen. Und was jene Punkte anbetrifft, in welchen eine wissenschaftliche Uneinigkeit zwischen Rodbertus und Lassalle vorherrschte, so steht der vorgenannte jetztlebende ausgezeichnete Nationalökonom auf Seite des letzteren.

Und was die allgemeine theoretische Grundlage der Agitation betrifft, so ist diese freilich Lassalle nicht absolut eigentümlich, wenn auch eigentümlich von ihm bearbeitet, allein er hat sich auch hinsichtlich derselben keine ihm nicht gebührende Ehre angemaßt. Seine Grundanschauung ist die bei der radikalen Fraktion der deutschen Demokratie von 1848 herrschende. Diese Demokratie (welche man nicht mit der oppositionellen Verfassungspartei verwechseln darf) nannte sich bald sozialistisch, bald kommunistisch, und das (anonyme, von Marx und Engels verfaßte) „Manifest der kommunistischen Partei“ enthält kurz zusammengedrängt und in den allarmierendsten Ausdrücken die Gedanken, welche Lassalle später in der zugleich entschiedensten und urbansten Sprachweise vortrug und entwickelte. Dieser alte Sozialismus von 1848 liegt hinter Lassalles ganzer Thätigkeit, und auf ihn führt er, der so spät wie möglich — erst in seiner allerletzten Rede, — und selbst dann nur mit höchstem Widerstreben, einräumt, daß man ihn Sozialist nennen könne, schon aus rein politischen Gründen seine Ideen nicht zurück. Wo er endlich in einem einzelnen Punkte, bei der Erklärung von dem Wesen und der Entstehung des Kapitals, sich an Marx lehnt und dessen Lehre nur in geringem Grade modifiziert hat, spricht er dies offen und in den wärmsten Ausdrücken aus.

Wenn daher Marx, der sich während Lassalles ganzer Thätigkeit stumm verhielt, nach dem Tode desselben nicht ohne Bitterkeit sein Prioritätsrecht auf Lassalles volkswirtschaftliche Theorien geltend gemacht hat, so hätte er, ohne dem Dahingeschiedenen zu viel einzuräumen, hinzufügen können, daß die Originalität desselben als Agitator nicht in dem Theoretischen, sondern in dem Praktischen, in dem Verfahren und der Form, bestand und bestehen mußte. Lassalle selber hat oft geäußert: während eine theoretische Leistung um so besser sei, je vollständiger sie alle, auch die letzten und entferntesten Konsequenzen ihres Prinzips ziehe, sei eine praktische Agitation umgekehrt desto mächtiger, je mehr sie sich auf den einzelnen ersten Punkt konzentriere, aus dem alles andere folge. Theoretische Originalität an den Tag zu legen, ist hier mithin keine Gelegenheit. Die Kunst der Erreichung eines praktischen Resultates besteht darin, seine Kraft auf einen Punkt zu sammeln und weder nach rechts noch nach links zu sehen; was hier theoretisch verlangt werden kann, ist also nur, daß dieser Punkt sich auf der theoretischen Höhe befindet, so daß wirklich alle Konsequenzen sich mit der Zeit einmal daraus ableiten lassen.*) Die wahre Eigentümlichkeit der Lassalleschen Bewegung besteht in dem Zusammentreffen von zwei Umständen: in ihrer tiefen Wissenschaftlichkeit und ihrer Gemeinfaßlichkeit, in dem Verein der Fähigkeit, kraft ihrer Popularität auf die große Mehrzahl der Nichtgebildeten zu wirken, mit der Fähigkeit, kraft ihrer wissenschaftlichen Tiefe auf die kleine Elite der Höchstentwickelten in dem Kreise der Gebildeten zu wirken.**) Litterarisch betrachtet, zeigt diese Originalität sich in der Klarheit, mit welcher der Agitator die schwer erworbenen Resultate der Wissenschaft für einen Zuhörerkreis ohne alle wissenschaftlichen Voraussetzungen zusammen zu drängen vermag, d. h. in der plastischen Formbestimmtheit, welche jeder seiner Aeußerungen ihr Gepräge verleiht.

---

*) Offenes Antwortschreiben, S. 31. — Kapital und Arbeit, S. 174, Anmerkung.

**) Düsseldorfer Prozeß, S. 21. — Hochverratsprozeß, S. 33.

2.

Die Leidenschaftlichkeit und Hast der Agitation. Die schwierige Aufgabe und das angestrengte Leben des Agitators.

Bereits der ernsthafte Schriftsteller hat als solcher eine schwierige Aufgabe zu lösen. Dieselbe ist eine zwiefache: wie soll ich mich verhalten, um meinen Geist tagtäglich in produktiver Stimmung zu erhalten, während das Leben unausgesetzt seine Steine in mein innerliches Trachten wirft? Und wie soll ich einige tausend Mitbürger, denen meine Person, mein Leben und meine Interessen über alle Maßen gleichgültig sind, bewegen können, meine Prosa zu lesen, oder sogar — welch Schwindel erregender Gedanke! — mein Buch zu kaufen? Aber was ist diese zwiefache Schwierigkeit gegen die unzähligen Hindernisse, mit denen ein Oppositionsführer in Lassalles Stellung zu kämpfen hat?

Der Schriftsteller kann wenigstens bis zu einem gewissen Grade seinen Lesern einen Genuß verschaffen. Aber was kann der Führer einer beginnenden Opposition, einer Opposition, die er selbst erschaffen muß, seinen Anhängern versprechen! Man kann Truppen dafür gewinnen, daß sie durchs Feuer gehen, indem man ihnen Italiens reiche Gefilde als Beute verspricht — aber wie soll man seine Anhänger zum Vorwärtsgehen bringen, wenn alles, was man ihnen vor der Hand und für absehbare Zeit mit Sicherheit und gutem Gewissen versprechen kann, in Verfolgung und Haß ihrer Umgebung, im Verlust von Geld und Ansehen, in leidenschaftlicher Verketzerung in den Zeitungen und tausend Hemmnissen in

ihrer Karriere besteht, wenn letztere nicht bereits sofort vernichtet ist!

Dem Führer einer beginnenden Opposition steht keine äußere Macht zu Gebote. Ein General, ein Minister, braucht kein bedeutender Kopf zu sein, sie können nur einfach befehlen und durch einen Befehl die Kraft der Massen dahin richten, wohin sie wollen. Der Stifter einer Oppositionspartei muß dasselbe ausrichten, ohne im Besitz irgendwelcher äußeren oder faktischen Macht zu sein, einzig und allein nur durch die in seiner Persönlichkeit liegende Autorität, durch seine Gabe, zu inspirieren und zu gewinnen, durch seine Fähigkeit, zu überzeugen und zu fanatisieren.

Mut für sich selbst zu haben — welch geringe Kunst! Während der düsteren Stunden kreuzt man die Arme und wartet, bis die Krise überstanden ist; oder man läßt die Wellen über sich zusammenschlagen, denn man ist sicher, wieder empor zu kommen; oder man beißt die Zähne zusammen und arbeitet sich in hartnäckigem Schweigen durch das Mißgeschick. — Aber nicht schweigen zu dürfen! stets zum Reden bereit sein zu müssen, Rat und Trost zu geben, einen Ausweg für die Anderen zu finden! für hundert Andere Mut zu haben, die Mut und Kopf jeden Augenblick verlieren, und vom Führer verlangen, daß er ihnen jenes Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang, den er selbst nicht besitzt, einflößt! Kein Zeichen von Ermattung zeigen zu dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß die ganze Schar sich niederwirft und am Wege liegen bleibt! Totmüde, totmüde, das ist der Refrain in den Briefen Lassalles an seine Freunde.

Zehn bis fünfzehn Briefe täglich zu beantworten, abgesehen von jenen, die durchgelesen und bei Seite geworfen werden. Keine Briefbestellung, ohne daß es nicht an seiner Thüre läutet und ein Packen Briefe hineingebracht wird: neue Plackereien, neue Fragen, neue Angelegenheiten, die sofort überdacht und entschieden werden müssen, neue Hiobsposten!

An der Seite der Briefe das Zeitungspaket. Neue Angriffe, neue Verdrehungen, Beschuldigungen, Beleidigungen durch Anonyme und Nichtanonyme! Die feindliche Presse —

und von Anbeginn ist die ganze Presse naturgemäß feindlich — stößt morgens wie abends ihr Erbitterungsgeheul aus, und schreckt dies Geheul auch keinen Mann, so wirkt es doch unbewußt auf das Nervensystem. Lassalle hat gut schreiben: „Ein solches, Tag für Tag währendes Konzert einer bankerotten Musici habe ich noch nicht gehört; es ist, um sich darüber tot zu lachen“ — ob man sich darüber totlacht, oder sich halb krank darüber ärgert, das thut nicht viel zur Sache, wenn das letzte Wort doch krank oder tot lautet.

Gewiß ist es lächerlich, wenn ein Max Wirth entdeckt, daß das von Lassalle angeführte Lohngesetz „ein längst überwundener Standpunkt“ sei, wenn ein Faucher ausfindig macht, daß er sich nicht im geringsten auf Nationalökonomie verstehe, wenn ein Nürnberger Arbeiterverein erklärt, daß er „ein bezahltes Werkzeug der Reaktion“ sei, oder wenn Schulze seine „Jammerantwort“ schreibt. Aber was nützt es, wenn niemand die Lächerlichkeit empfindet und das Publikum aus der Katzenmusik der Zeitungen nur die Stimme der Moral und wahren Wissenschaftlichkeit heraushört!

Da fühlt er die Notwendigkeit, einen großen Schlag zu führen, und die Notwendigkeit eines Sieges verwandelt sich in das sichere Vorgefühl, welches diesen herbeiführt. In einer solchen Gemütsverfassung schreibt er, nachdem er entschlossen war, in Frankfurt zu sprechen, an Rodbertus:

„Sie haben ganz Recht darin, daß derartige Disputatorien nichts entscheiden, aber diesmal benötige ich einer solchen. Nach der Art und Weise, wie die Berliner Presse Münze aus der hiesigen Arbeiter-Komödie geschlagen hat, und da wir kein Organ besitzen, in dem wir zu Worte gelangen könnten, so gebrauche ich einen großen Eclat, durch den ich die Bourgeois-Presse zwinge, mir dienstbar zu sein. Deshalb muß ich dorthin und muß ich siegen. Ich benötige dies. Die Leute dort sind einstimmig wider mich und haben mich nur aus Höflichkeit eingeladen. Aber ich werde alles auf diese Karte setzen. Werde meine alte revolutionäre Mähne schütteln. Es müßte schlimm zugehen, wenn ich nicht siegte. Dieser Umstand, daß man weiß, jene Vereine sind sämtlich gegen uns, wird

den Triumph unseres Sieges erhöhen und wird eventuell einer Niederlage ihren Stachel rauben."

Er siegte in Frankfurt, aber es bedurfte hunderter von Siegen und ganz anderer Siege. Dann folgte Enttäuschung auf Enttäuschung, dann bildeten sich stets aufs neue in seinem Geiste jene ewigen Illusionen über Glück und Erfolg, über die Wirkung, die er ausübte, den Anschluß, den er fand. Hier ein ungedruckter Brief, welcher jene Hast und Eile, jenes Fieber wiedergiebt, in denen das Leben des Agitators dahinfloß:

„Lieber M. Dank für Ihren Brief. Sie empfangen anbei zur Gratisverteilung 300 Exemplare meiner „Ansprache" [an die Arbeiter Berlins]. Thut hier ungeheure Wirkung und scheint uns die Berliner Arbeiter en masse zuführen zu wollen! Endlich, endlich dringe ich hier durch! Endlich!!

Was die anderen Schriften anbetrifft, so können Sie gratis verteilen, alles, was Sie von meinem „Verfassungswesen" besitzen. Die übrigen gehören sämtlich nicht mir, sondern dem Verleger oder dem Verein.

Jetzt ein Punkt, welcher von höchster Wichtigkeit ist. Wir müssen absolut einen Bevollmächtigten in Königsberg haben. Das ist äußerst wichtig! Wo immer nur ein solcher ist, dort entsteht von selbst eine Gemeinde. Das hat die Erfahrung überall gezeigt. Ernennen Sie also Maurermeister Schmidt in Königsberg zum Bevollmächtigten, schreiben Sie ihm einen dringlichen, eindringlichen Brief, in welchem Sie ihm die Annahme zur Pflicht machen und eine augenblickliche Erklärung von ihm verlangen und senden mir innerhalb 8 Tagen die offizielle Mitteilung, daß Sie Schmidt zum Bevollmächtigten für Königsberg ernannt haben.

In 8 Tagen veröffentliche ich nämlich die zuletzt von mir vorgenommenen neuen Ernennungen für die verschiedenen Teile Deutschlands, und möchte dann auch gern, sehr gern zu gleicher Zeit die von Ihnen ausgeführte Ernennung für Königsberg publizieren.

Das würde einen sehr guten Eindruck machen. Ich rechne unbedingt darauf, daß diese meine Bitte zu rechter Zeit erfüllt wird."

Wie sehr fühlt man doch an der Hervorhebung der Worte die leidenschaftliche Betonung. Wie sehr empfindet man es doch, wie es ihm auf den Lippen brennt, auszurufen: „Ich verlange, ich befehle, ich dulde kein Nein“, wie er sich gleichsam mit Gewalt darauf besinnen muß, daß er nur bitten kann und gleichsam nur einen Ersatz darin findet, seine Bitte zu einem Sturmlauf zu gestalten.

Der Adressat schreibt mir: „Sie ersehen aus diesem Brief, in welcher Illusion sich Lassalle noch im Oktober 1863 hinsichtlich der Stärke der von ihm hervorgerufenen Arbeiterbewegung befand. Ich konnte den im Briefe ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen, weil es in Königsberg so wenig, wie überhaupt in der ganzen Provinz Preußen einen einzigen Menschen gab, der genügendes Verständnis von der Sache hatte oder sich mit der Agitation einlassen würde.“

Und jetzt nicht gebeugt zu werden! unter all diesen Täuschungen und all dieser Unruhe sich zum Sprechen vorzubereiten, oft nicht aufgelegt, müde, heiser, überanstrengt, seine Persönlichkeit zur Schau stellen und unüberwindlich scheinen zu müssen! seinen Geist unbeschädigt und unberührt aus dem täglichen Zeitverlust der Verhandlungen zu ziehen und, den Gedanken auf eine wimmelnde, rohe, halb feindliche Versammlung von Zuhörern gerichtet, an seinem Studiertische das treffende, zündende Wort, die wirksame, überzeugende Wendung, die unvergleichliche oratorische Form zu finden!

3.

Lassalle als Redner.

Die Agitation formell betrachten, heißt bei Lassalle als Redner verweilen.

Von der Natur schien er in dieser Hinsicht nicht besonders günstig ausgestattet zu sein, mit Ausnahme eines ganz ungewöhnlichen Gedächtnisses; er hat einem meiner Bekannten erzählt, daß er als Jüngling die ganze Iliade und Odyssee auswendig gewußt habe, und seine langen, niemals improvisierten Vorträge hielt er Wort für Wort so, wie er sie niedergeschrieben hatte, ohne irgend ein Konzept vor Augen zu haben. Seine Stimme war in der Alltagsrede hoch und kreischend, und er stotterte ein wenig. Sobald er jedoch öffentlich auftrat, verschwanden diese Mängel, und seine Stimme klang stark und schön. Durch die Schriftstellerthätigkeit war er zum Redner gebildet worden, und das scheint die beste Schule zu sein. Allerdings war es im alten Rom eine landläufige Behauptung, daß man nur durch Reden sich Fertigkeit im Reden erwerbe; aber schon Cicero, der in allem, was Beredtsamkeit anlangt, eine unanfechtbare Autorität besitzt, greift (De oratore I, 33) diese Ansicht aufs heftigste an. Man könnte ebenso gut sagen, meint Crassus in dem Dialoge Cicero's, daß man durch Schlechtsprechen sich am leichtesten Fertigkeit im Schlechtsprechen erwerbe. „Nein“, fährt er fort, „die Hauptsache ist, recht viel schreiben. Schreiben ist das beste und vorzüglichste Lehr- und Bildungsmittel für den angehenden Redner. Ich glaube, daß es sich so verhält, wenn es eine Rede hervorzubringen gilt, die sich hinterher mit Gewinn lesen läßt. Damit die Rede für den Augenblick Eindruck mache, dürfte kaum eine schriftstellerische Vorschule erforderlich sein. Gambetta's Reden

z. B., die, nach allen Zeugnissen zu urteilen, beim Anhören so große Wirkung üben, wirken bei der Lektüre keineswegs stark; sie sind ehrlich und bieder, enthalten aber durchaus nicht Gedanken genug, um weithin zu interessieren, sind auch nicht so geformt, daß der Ausdruck litterarische Bedeutung hat. Es ist der hohe Standpunkt, von welchem alle Fragen betrachtet werden, die Schärfe und Neuheit der Gedanken, die mächtige Grundlage von Gelehrsamkeit, welche der Zuhörer ahnt, ohne daß der Redner sie zur Schau stellt, diese Vorzüge sind es, die im Verein mit der Kraft und Kürze des Stils den besten unter Lassalle's Reden einen dauernden litterarischen Wert geben.

Die Alten (Quintilian z. B.) teilten die Beredtsamkeit in die asiatische und die attische, den blühenden und den „mageren" Stil ein. Nach diesem Einteilungsprinzip müßte man Lassalle's Beredtsamkeit zweifelsohne als mager und muskulös bezeichnen, während z. B. Orla Lehmann's fließende und reiche Suada zu der erstgenannten Art gerechnet werden muß. In einem einzelnen bedeutungsvollen Punkte jedoch ist Lassalle nichts weniger als attisch, nämlich in seiner Vorliebe für die superlativischen Sprachwendungen. Es ist unglaublich, mit welcher Lust er sich auf den höchsten Spitzen der Adjektiva ergeht, mit welcher Leidenschaft er stilistische Felsblöcke, wie „das Ungeheure", „das Gräßliche", „das Immense", aufsucht und auf einander türmt. Dies eine Mal hat Metternich's goldenes Wort: „Le superlatif est le cachet des sots" sich nicht bewährt. Aber dies grobe Geschütz bleibt nicht minder plump, wenn es auch von einem talentvollen Manne benutzt wird. Derjenige deutsche Dichter, welcher sich am eingehendsten und genialsten mit Lassalle beschäftigt hat, ließ in meiner Gegenwart die herbe Aeußerung über ihn fallen: „Er hatte ja keinen Geschmack". Das ist zu viel gesagt; allein daß sein Geschmack höchst unsicher war, läßt sich mit Recht behaupten. Er hatte erstaunlich wenig von der französischen Litteratur gelernt, wiewohl er mit großen Partien derselben bekannt gewesen sein muß. Ich habe schon bemerkt, daß er in seinem Drama keinen Anstand nahm, Ulrich von Hutten seine Größe in wahrhaften

Rodomontaden schildern zu lassen. Wo er von den Rücksichten spricht, die ihm verbieten, das Leben eines geliebten Weibes an seine unsichere, von Gefahren bedräute Existenz zu fesseln, gebraucht er Ausdrücke, wie:

Wenn ich im regellosen Laufe mit dem Erdball
Zusammenschmettere, zerstört in hundert Stücken,

und um zugleich seine Größe und sein unglückliches Geschick zu malen, sagt er:

In einem Ostseehafen schiffte ich mich ein,
Doch nicht ertragen konnte mich das Schiff,
Zusammenbrach es unter mir!

Gaskognaden und Geschmacklosigkeiten! Zu einem solchen Mangel an Gefühl für das Komische in der Uebertreibung findet sich zwar nirgends ein Seitenstück in den Lassalle'schen Reden; aber hin und wieder sind doch die Bilder, durch welche er am meisten imponieren will, so inkorrekt, daß sie barock werden. In seiner ersten „Assisenrede" spricht er von „der Erinnye des gemordeten Rechtsbodens", in seiner Rede „Die Wissenschaft und die Arbeiter" (S. 3) sagt er, „der stolz ragende Baum wissenschaftlicher Erkenntnis sei von einer Zeit der andern in heiliger Ehrfurcht überliefert worden". Ein gemordeter Rechtsboden, ein überlieferter Baum der Erkenntnis sind ohne Frage etwas starke Effekte; aber ein meisterhaftes Gemälde verträgt schon, daß der eine oder der andere Strich verzeichnet ist.

Ich sagte, Lassalle's Stil sei mager, die Bilder sind daher spärlich und kurz. Um so bewundernswerter sind sie in der Regel, wo sie vorkommen.

Niemals ist bei Lassalle das Bild nur Schmuck oder Zierat, es enthält stets eine logische Erklärung des wahren Wesens der betreffenden Sache, führt also die Rede logisch weiter, während es gleichzeitig dazu dient, den Gedanken zu krystallisieren und die Leidenschaft der Hörer zu entflammen. Ein Beispiel: In seiner „Assisenrede" hatte Lassalle einen schwierigen Punkt zu decken. Er hatte zu bewaffneter Verteidigung der gestürzten Verfassung aufgefordert, die u. A. das

allgemeine Wahlrecht enthielt. Er berief sich darauf, daß die Regierung durch ihren Staatsstreich den deutlich kundgegebenen Willen des Volkes verletzt und verhöhnt habe. Nun hatte aber das Volk durch Vornahme neuer Wahlen nach dem Drei-Klassen-Wahlgesetze vom 6. Dezember anscheinend ja selbst die oktroyierte Verfassung anerkannt, und die Regierung berief sich hierauf.

Lassalle widerlegt diese Behauptung: „Durch welchen Trugschluß will man den Unsinn uns plausibel machen, daß, weil das Volk wählte, um ein Organ, um Vorkämpfer zu haben, die ihm geraubte Freiheit wieder erkämpfen zu helfen, es den Raub dadurch anerkannt habe? Ich nehme das erste, beste Beispiel, meine Herren, das mir in die Hände fällt. Wenn mir ein Räuber im Schlummer eine kostbare Damascenerklinge von der Seite reißt und mir seine schlechte Keule dafür liegen läßt, wenn ich auffahre, die Keule ergreife, dem Räuber nachsetze, um ihn damit todtzuschlagen und mein Eigentum wieder zu erlangen, — habe ich, weil ich die Keule gebrauchte, damit anerkannt, daß sie rechtmäßig gegen jenen Damascener eingetauscht worden sei?“

Mag dies Beispiel nun wirklich als „das erste, beste“ zur Hand genommen oder vielmehr nach sorgsamer Erwägung gefunden worden sein, mir erscheint es als das Muster eines Vergleichs. Weit entfernt, den Gang der Darstellung aufzuhalten, und sich nicht damit begnügend, das Verhältnis, von welchem die Rede ist, aufzuklären, räumt das Bild eine Schwierigkeit aus dem Wege, die sonst nur durch eine längere logisch-politische Entwickelung hätte weg erklärt werden können; es dient nicht zum Schmuck der Rede, sondern verleiht ihr Flügel.

Zuweilen ist es Lassalle gelungen, den Gedanken so in eine einzige Metapher zusammen zu drängen, daß diese wie eine Art Quintessenz seines Ideenganges von Mund zu Mund gegangen ist. So z. B. wenn er, nachdem er in seinem „Arbeiterprogramm“ den Zusammenhang zwischen der Idee des Arbeiterstandes und der Idee der gegenwärtigen Epoche entwickelt hat, ausruft: „Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser

Bestimmung (zum herrschenden Stande bestimmt zu sein) muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemen Ihnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten und die müßiger Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll!"

Eben so, wo er mit einem plastischen Ausdrucke die Staatsphilosophie der Manchesterschule charakterisiert: „Die Bourgeoisie faßt den sittlichen Staatszweck so auf: er bestehe ausschließend und allein darin, die persönliche Freiheit des Einzelnen und sein Eigentum zu schützen. Dies ist eine Nachtwächteridee, meine Herren, eine Nachtwächteridee deshalb, weil sie sich den Staat selbst nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann, dessen ganze Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhüten."

Zu Cicero's Zeit (De oratore II, 28) formulierte man die Aufgabe des Redners so: sie sei eine dreifache; er müsse den Zuhörer belehren, ihn gewinnen, und ihn zum Handeln bewegen. Um den Zuhörer zu gewinnen, heißt es bei Cicero, muß man sich im Lichte liebenswürdiger Menschlichkeit zeigen und — so wird recht naiv hinzugefügt — „Das wird dem Redner nicht schwer fallen, wenn er ein ehrenwerter Mann ist"; er muß nur die Ansichten und Neigungen der Zuhörer erforschen. Man weiß, zu welchen Mitteln der Redner im Altertume griff, um das Publikum für sich zu gewinnen, und mit Hilfe welcher ganz ähnlichen Kniffe, Vorführung von weinenden Kindern 2c., die Geschworenen heutzutage gerührt werden. Lassalle verschmäht seinen Richtern gegenüber nicht allein derartige captationes benevolentiae, sondern nimmt stets eine so stolze und schroffe Haltung an, daß er nur durch die Gemütsruhe und Seelengröße, welche er dem Urteilsspruche gegenüber an den Tag legt, diejenigen, von denen sein Schicksal abhängt, für sich gewinnen wollen kann. Ich habe Beispiele seines Vermögens angeführt, mit Hilfe des Bildes den Gedanken zu krystallisieren, und zu belehren; hier ist ein Beispiel der einzigen Art und Weise, wie er mit Hilfe des Bildes zu gewinnen

sucht: „Ein Mann, welcher, wie ich Ihnen dies erklärt habe, sein Leben dem Wahlspruche gewidmet hat: „die Wissenschaft und die Arbeiter“, dem würde auch eine Verurteilung, die er auf seinem Wege findet, keinen anderen Eindruck machen können, als etwa das Springen einer Retorte dem in seine wissenschaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leisen Stirnrunzeln über den Widerstand der Materie, setzt er, so wie die Störung beseitigt ist, ruhig seine Forschungen und Arbeiten fort. — Aber um der Nation und ihrer Ehre willen, um der Wissenschaft und ihrer Würde, um des Landes und seiner gesetzlichen Freiheit, um des Andenkens willen, das die Geschichte Ihren eigenen Namen, meine Herren Präsident und Räte, bewahren wird, rufe ich Ihnen zu: Sprechen Sie mich frei!“

Wo Lassalle endlich nicht darauf ausgeht, den Zuhörer zu belehren, noch darauf, ihn zu gewinnen, sondern ihn zum Handeln zu bewegen, da ist der Ton und das Bild durchgehends kriegerisch. Die Vorliebe für Gleichnisse, die von Kampf und Krieg hergeholt sind, ist durchaus überwiegend. An einer Stelle (Was nun?“, S. 28) schließt er: „Dann also kein Versöhnungsdusel, meine Herren! Sie haben jetzt hinreichende Erfahrungen gesammelt, um zu sehen, was der alte Absolutismus ist. Dann also kein neuer Kompromiß mit ihm, sondern: den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust!“

An einer andern Stelle ruft er dem Arbeiterstande Berlins eine Aufforderung zu, sich seinem Verein anzuschließen, die ganz im Bulletinstile gehalten ist:

„Die wichtigsten Centren Deutschlands sind gewonnen. Leipzig und die Fabrikgegenden Sachsens sind für uns. Hamburg und Frankfurt am Main marschieren unter unserer Fahne.

„Das preußische Rheinland geht bereits im vollen Sturmschritt voran.

„Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich.

„Wollt Ihr, Arbeiter Berlins, die Verantwortung auf Euch laden, durch Eure Haltung diese große deutsche Be-

wegung, den Triumph Eurer gemeinsamen Sache zurückgeworfen zu haben?

„Wollt Ihr, die Arbeiter der Hauptstadt, welche die Verpflichtung hätten, allen voran zu marschieren, den Vorwurf auf Euch laden, die letzten gewesen zu sein, die sich der Bewegung anschlossen?“

Ausdrücke wie „Keulenschläge“, „Heerschau“, „Bataillone“, „Eisenhand“, „eherner Griff“, „ehernes Gesetz“ und ähnliche sind die bildlichen Ausdrücke, die aber- und abermals in seinen Reden wiederkehren. Von der Fortschrittspartei zu einer Versammlung ihres eigenen Arbeitervereins in Frankfurt eingeladen, gelingt es ihm in zwei auf einander folgenden Reden, die ihm ursprünglich feindlich gesinnten Zuhörer zu sich herüber zu ziehen. Er drückt das folgendermaßen aus: „Ich schlug die Fortschrittsmänner in einer zweitägigen Schlacht mit den Truppen, die sie mir selbst entgegen führten.“ Angeklagt, eine Revolution haben machen zu wollen, definiert er die Revolution, die er nicht machen will, aber von deren Kommen er überzeugt ist, mit diesem Bilde: „Sie wird entweder eintreten in voller Gesetzlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben herab, — oder aber sie wird innerhalb irgend eines Zeitraums hereinbrechen unter allen Konvulsionen der Gewalt, mit wild wehendem Lockenhaar, erzne Sandalen an ihren Sohlen!“

Der Hauptgegenstand aller kriegerischen Ausbrüche Lassalle's, der, gegen welchen seine Polemik sich immer und unaufhörlich richtet, ist das Organ, der Diener und Beherrscher der modernen Bourgeoisie: die Tagesblätter. Wer seinen Stil studieren will, wo er, wie die Alten sagten, „zum Handeln aufreizt“, muß vor allem auf seinen Kampf wider die Presse Acht geben. Derselbe zieht sich durch fast all' seine Schriften; ich zitiere als eine Probe des Tons und Stils von Lassalle's polemischer Beredtsamkeit einige Sätze aus seiner Hauptbroschüre in dieser Richtung (Die Feste, die Presse ꝛc.“): „Die ganze Reihe persönlicher Konzessionen, welche die Zeitungsschreiber rein

um ihres Geschäfts willen der Regierung machten, konnten sie natürlich nicht als solche eingestehen . . . Blieb also nichts übrig, als diese rein geschäftlichen Konzessionen als eben so viele neue Standpunkte des allgemeinen Geistes dem Volke vorzudemonstrieren und aufzudrängen, sich als Entwickelungen und heilsame Kompromisse des Volkslebens darzustellen und so den Volksgeist selbst bis auf den Grad zu entmannen und zu verwässern, welcher für die Fortsetzung des lukrativen Zeitungsgeschäfts erforderlich war. . . Wenn Jemand Geld verdienen will, so mag er Cotton fabrizieren, oder Tuche, oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schnöden Gewinnstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! . . Ich nehme, die Seele voll Trauer, keinen Anstand zu sagen: wenn nicht eine totale Umwandlung unserer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspest noch fünfzig Jahre so fortwütet, so muß dann unser Volksgeist verderbt und zu Grunde gerichtet sein bis in seine Tiefen! Denn Ihr begreift: wenn Tausende von Zeitungsschreibern, dieser heutigen Lehrer des Volkes, mit hunderttausend Stimmen täglich ihre stupide Unwissenheit, ihre Gewissenlosigkeit, ihren Eunuchenhaß gegen alles Wahre und Große in Politik, Kunst und Wissenschaft dem Volke einhauchen, dem Volke, das gläubig und vertrauend nach diesem Gifte greift, weil es geistige Stärkung aus demselben zu schöpfen glaubt, nun, so muß dieser Volksgeist zu Grunde gehen, und wäre er noch dreimal so herrlich! Nicht das begabteste Volk der Welt, nicht die Griechen, hätten eine solche Presse überdauert! . . . Ich habe euch gezeigt, daß das Verderben der Presse mit Notwendigkeit daraus hervorgegangen, daß sie unter dem Vorwand, geistige Interessen zu verfechten, durch das Annoncenwesen zu einer industriellen Geldspekulation wurde. Es handelt sich also einfach darum, diese beiden Dinge zu trennen, die ja auch nichts mit einander zu thun haben. Insofern die Presse geistige Interessen vertritt, ist sie dem Volksschulredner oder Kanzelprediger vergleichbar; insofern sie Annoncen bringt, ist sie der öffentliche

Ausrufer, der öffentliche Trompeter, der mit hunderttausend Stimmen dem Publikum anzeigt, wo eine Uhrkette verloren, wo der beste Tabak, wo das Hoff'sche Malzextrakt zu haben ist. Was hat der Prediger mit dem öffentlichen Trompeter zu thun, und ist es nicht eine Mißgeburt, beide Dinge mit einander zu verbinden? In einem sozialdemokratischen Staate muß also ein Gesetz gegeben werden, welches jeder Zeitung verbietet, irgend eine Annonce zu bringen, und diese ausschließlich und allein den vom Staate oder von den Gemeinden publizierten Amtsblättern zuweist. . . . Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, das ich Ihnen zuschleudere: Haß und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse! Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von einem Manne gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewißheit: der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!"

Ich bin weit davon entfernt, das von Lassalle empfohlene Mittel gegen die Preßkorruption für wirksam oder selbst nur für durchführbar zu halten, aber die Indignation, welche in Lassalle wie ein glühendes Metall kochte, hat hier im Erstarren aus sich selbst die kräftigste oratorische Form angenommen.

Ich sagte, daß Lassalle, obschon zum Redner geboren, sich doch im Gebrauch des mündlichen Wortes durch die Uebung im Gebrauch des geschriebenen entwickelt hätte. So sprudelnd beredt er im gesellschaftlichen Gespräch war, gebrach es ihm anscheinend an der Gabe der oratorischen Improvisation, und er suchte sie niemals bei sich zu fördern. Nichtsdestoweniger sprach er so gut, daß man eine Eingebung des Augenblicks in dem, was er sagte, zu hören vermeinte, und so frei, daß er, so bald er unterbrochen ward oder eine unvorhergesehene Interpellation beantworten mußte, das Improvisierte so in die vorbereitete Rede einzuflechten vermochte, daß

nirgends eine Scheidelinie sichtbar ist. Cicero bemerkt über diese Gabe: „Wer von schriftstellerischer Uebung her sich der Redekunst zuwendet, hat den Vorzug, daß, selbst wenn er improvisiert, das Gesprochene wie das Geschriebene klingt . . . Wie ein Fahrzeug, das in rascher Bewegung ist, wenn die Ruder inne halten, doch von selbst weiter schießt, so wird auch im Strom der Rede, wo die schriftliche Aufzeichnung fehlt, das Wort denselben Schwung behalten, indem die Rede auf der Bahn des Geschriebenen weiter eilt." Ein paar Beispiele von Lassalle's Geistesgegenwart unter solchen Verhältnissen:

In seiner Verteidigungsrede vom 16. Januar 1863 hatte er nachgewiesen, daß alle Anklagepunkte auf Unwissenheit und Unverstand beruhten. Er rief aus: „Was kann ich für die litterarische Unbelesenheit des Staatsanwalts? für seine Unbekanntschaft mit dem, was sich in allen Richtungen der Gegenwart bereits vollbringt und von der Wissenschaft auch bereits anerkannt und einregistriert worden ist? Bin ich der wissenschaftliche Prügeljunge des Staatsanwalts?" Hier fiel der Staatsanwalt Lassalle in die Rede und verlangte mit größter Hitze, daß demselben nun endlich das Wort definitiv entzogen werden solle, da diese Aeußerung „seinen Angriffen gegen den Staatsanwalt die Krone aufsetze". Er schloß: „Ich beantrage deshalb, auf Grund des Artikels 134 des Zusatz-Gesetzes vom 3. Mai 1852, dem Angeklagten das Wort zu entziehen und ihn, wenn er jetzt noch zu antworten fortfahren sollte, aus dem Sitzungssaal zu entfernen." (Sensation.)

Präsident. Dem Angeklagten ist nunmehr das Wort entzogen, jede weitere Aeußerung desselben also unstatthaft.

Angklagter. (lebhaft einfallend.) Herr Präsident, ich muß hierüber einen Beschluß des gesamten Gerichtshofes extrahieren! Ich beantrage einen solchen, und verlange, daß mir zur Begründung dieses Antrages das Wort gegeben wird.

Staatsanwalt. Ich muß dagegen protestieren, daß der Angeklagte noch spricht, da ihm das Wort vom Präsidenten entzogen worden ist.

Angeklagter. Dies ist eine Verwechselung der Begriffe. Es ist mir das Wort au fond entzogen worden. Ich habe nun auf einen Beschluß des Hofes provoziert, und der Hof kann über eine so wichtige Sache gar nicht entscheiden, ohne mich zuvor darüber gehört zu haben.

Präsident. Der Angeklagte hat das Wort darüber, ob ihm das Wort zu entziehen sei.

Staatsanwalt. Dann bemerke ich wenigstens, daß der Angeklagte über nichts anderes sprechen kann.

Angeklagter. Beruhigen Sie sich, ich werde bei der Stange bleiben.

Und nachdem er nun entwickelt hat, was sich im Grunde von selbst verstand, daß es unmöglich Beleidigung eines Andern sein könne, wenn man sich selbst die Bezeichnung „Prügeljunge“ beilege, und daß, wenn Jemand z. B. in einer litterarischen Kontroverse zu seinem Gegner gesagt hätte: „Bin ich denn Ihr wissenschaftlicher Prügeljunge?“, dieser Gegner sicher von jedem Tribunal mit Lachen abgewiesen worden wäre, falls er eine Klage wegen beleidigter Ehre hätte anstellen wollen, fährt Lassalle ruhig und ungeniert in seiner unterbrochenen Verteidigung fort.*) Die Situation ist shakespearisch. Man glaubt eine Szene zu lesen, wo Friedensrichter Schaal aus „König Heinrich IV.“ Verhör hält.

Das ergötzlichste und interessanteste Beispiel jedoch, welches ich von Lassalle's Begabung für derartige Improvisationen geben kann, ist folgendes. In einer Rede, die er auf Einladung seiner Gegner in Frankfurt am Main hielt, zeigt er, daß einer der Schriftsteller, die wider ihn aufgetreten, selbst irgendwo in einem mittelmäßigen Werke genau dasselbe gesagt hat, was er jetzt, da es von Lassalle gesagt wird, bestreitet.

Lassalle. Sie sehen, meine Herren! ein Lohn-Arbeiter ist für mich etwas sehr ehrenwertes, aber ein Lohn-Schreiber, — — Das ist eine ganz andere Sache! (Ordnungsruf. Großer Lärm. Aussprechen lassen! Schluß, Schluß! Nein, weiter reden!)

---

*) Die Wissenschaft und die Arbeiter, S. 43, — Kriminalprozeß, zweites Heft, S. 15 ff.

Präsident. Ich muß den Redner entschieden bitten, nicht Personen zu beleidigen. Diesmal hat er von einer Person gesprochen.

Lassalle. Es ist für mich eine ganz neue Erscheinung und zeigt, wohin wir gekommen sind, die Szene, die ich jetzt erlebt habe. Meine Herren, ich werde mich in der Freimütigkeit meines Urteils nicht irre machen lassen. (Anhaltendes Bravo.) Ueberdies bitte ich Sie, eines zu bemerken: Ich habe hier kein Urteil über eine Person abgegeben, sondern, nur eine allgemeine Sentenz gesagt. Ich habe nicht gesagt, Herr Max Wirth ist ein Lohnschreiber, kein Mensch kann das gehört haben. Ich berufe mich auf die Herren Stenographen . . . Der Präsident hat nicht das Recht, den Sinn meiner Worte zu zensieren. (Bravo aus dem Saal und Logen. Schluß, Schluß! Weiter sprechen!)

Präsident. Wissen Sie nicht, meine Herren, daß wir hier eine Versammlung haben, auf die halb Deutschland blickt? Lassen Sie es nicht dahin kommen, daß die Bemerkung gemacht werden muß, die Versammlung konnte nicht abgehalten werden, weil die Arbeiter nicht genug parlamentarischen Takt besaßen. Ich habe Herrn Lassalle unterbrochen, weil er das Wort „Lohnschreiber" in Verbindung mit Herrn Max Wirth gebracht hat. Kein Mensch wird daran zweifeln, obschon vielleicht der Wortlaut nicht der war. Deshalb habe ich das Recht, den Herrn Redner aufmerksam zu machen, künftig Aehnliches zu unterlassen.

Lassalle. Ich muß dem Präsidenten wiederholt bemerken, daß ihm nur die Zensur über die parlamentarische Ausdrucksweise, niemals aber über den Sinn der Rede zusteht. Darauf beruht eben die ganze Freiheit der Rede, daß man etwas andeutet, ohne es mit direkten Worten zu sagen, daß man jeden beliebigen Sinn mit parlamentarisch erlaubten Ausdrücken sagt; darauf beruht die Freiheit der Rede, wie die Gewandtheit des Redners. Wie wollen Sie sonst, wenn Sie über irgend etwas oder irgend Jemanden eine schlechte Meinung haben, wie wollen Sie diese mitteilen? (Großer Beifall aus dem Saal und den Logen.) Ich habe

Ihnen also bewiesen, daß Herr Wirth in seinem Werke genau dasselbe sagt, was ich sage. Vielleicht kommen nun in diesem Werke — denn ich habe es nicht gelesen — auch andere Stellen vor, in denen wieder das Gegenteil gesagt ist. . . Sie könnten sich wundern, wieso ich, wenn ich das Buch nicht gelesen, in der Lage war, Ihnen die betreffende Stelle darin nachweisen zu können. Ich bin Ihnen daher Aufklärung daüber schuldig. In der That, als dies Buch erschien, kam es mir zur Hand. Aber als ich einige Seiten durchblättert, entdeckte ich sehr bald den gedankenlosen Zusammenstoppler und warf das Buch unwillig fort, da ich keine Zeit habe, so wertlose Zusammenstoppelungen zu lesen. Jetzt aber schickte mir ein Freund dies Buch und bezeichnete mir jene Stelle. — Ich will hier eine Bemerkung machen, da sich der Herr Präsident an meiner Ausdrucksweise gestoßen hat. Wenn ich mich ungeschminkt ausspreche, so werde ich deshalb nicht persönlich, denn ich bleibe streng bei der Sache; ich werde bloß grob, und das ist ein ungeheurer Unterschied. Grob muß, kann und darf ich sein, und das werde ich Ihnen beweisen. Grob muß jeder Vertreter einer großen Sache gegen alle solche sein, die sich fälschend zwischen ihn und seinen großen Zweck werfen und ich bin entschlossen, mit geistigen Keulenschlägen jeden zu Boden zu schlagen, der sich zwischen Sie und mich fälschend drängt. In Ihrem Interesse also muß ich grob sein; und eben so kann und darf ich es sein, denn wenn Herr Max Wirth, der mir später ja antworten kann, auch eben so grob sein wollte gegen mich, so wäre dennoch ein ungeheurer Unterschied zwischen dem, was er sagt, und dem was ich sage. Wenn er mich z. B. gleichfalls einen gedankenlosen Zusammenstoppler nennen wollte, wie ich ihn, so würde das nur das ungeheure Gelächter aller Männer der Wissenschaft erregen, die mich kennen. Aber wenn ich ihn so nenne, so weiß jeder Mann von Fach, wie ungeheuer wahr das ist, und jedes meiner Worte trifft i hnwie mit Keulenschlägen! (Großer Beifall.)*)

Ist nicht dieser Passus, in welchem übrigens das Wort „ungeheuer“ dreimal hinter einander vorkommt, ein wahres

*) Arbeiterlesebuch, S. 15, ff.

Muster oratorischer Wucht und Geistesgegenwart? Nicht in der (an dieser Stelle äußerst dünnen) Verschleierung des persönlichen Angriffs, auf welcher nach Lassalle's hier gegebener Definition die Gewandtheit des Redners beruht, tritt die Beschaffenheit seines Talents zu Tage, sondern in der Weise wie er gegen die Zurechtweisung Front macht. Sein Stil zeigt nicht eine einzige der Eigentümlichkeiten, welche Schriftsteller kennzeichnen, die durch den Druck einer Regierung oder einer feindseligen Stimmung zu strenger Selbstbeherrschung genötigt sind. Solche Schriftsteller sprechen meist zu der Einbildungskraft, welche der nackte Ausdruck hemmt, der verschleierte aber in Thätigkeit setzt. Der Leser, welcher weiß, wie sehr der Schriftsteller sich in Acht nehmen muß und wie wenig von seiner eigentlichen und tiefsten Meinung er sagen darf, liest mit Aufmerksamkeit, und es bildet sich zwischen ihm und dem Autor ein heimliches Bündnis. Der eine verhehlt, was er meint, der andere was er versteht. Von dergleichen ist bei Lassalle kaum die Rede. Er sagt Alles gerade heraus, sagt Alles gerade bis zu dem Punkte, wo nach seiner Ueberzeugung die Strafe des Gesetzes für Aufreizung der Zuhörer oder für Hochverrat Anwendung finden könnte. Er appelliert mit anderen Worten nicht an die Phantasie, sondern an den Willen und die Energie.

Man hat jetzt Proben von dem Stil und Ton, aber es verlohnt der Mühe, von der ästhetischen Seite seiner Reden einen Blick auf ihre logische Struktur zu werfen. Die Rhetoren des Altertums lehrten: was die Anordnung des Stoffes und der Beweisgründe betreffe, so sei das höchste Gesetz das, sich keine Gelegenheit, einen tiefen Eindruck zu machen, entschlüpfen zu lassen. Man kann sagen: wäre dies Gesetz nicht früher erfüllt worden, so hätte Lassalle es primitiv entdeckt, er, dessen spezielle Gabe es war, mit sicherer Geistesgegenwart die Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und sich ihrer zu bemächtigen. Die Alten sagten ferner: worauf es in einer Rede vorzüglich und vor Allem ankomme, sei, den eigentlichen Streitpunkt festzusetzen, die Thatsachen zu bestimmen und ihnen ihre rechte Bezeichnung zu geben. Auf

diesem Gebiete ist Lassalle einer der größten Meister aller Zeiten. Die Gabe, welche hier erfordert wird, ist Wirklichkeitsgefühl, und Wirklichkeitsgefühl heißt bei dem politischen Redner politischer Blick. Der politische Blick läßt sich nach meiner Ansicht als ein Blick für den Schwerpunkt definieren. Zu erkennen, wo dieser unter den politischen Machtverhältnissen liegt, ist die erste Bedingung, um eingreifen zu können. Die politische Anlage läßt sich daher in Uebereinstimmung hiermit als das Vermögen definieren, diesen Schwerpunkt zu verändern. Die Mittel zu erkennen, durch welche der Schwerpunkt verrückt werden kann, ist also die zweite Bedingung, um politisch wirken zu können. Die dritte und letzte ist, diese Mittel in seiner Gewalt zu haben und sich auf ihren Gebrauch zu verstehen.

In genauer Uebereinstimmung mit der stilistischen Eigentümlichkeit bei Lassalle, alles rein heraus zu sagen, steht die realistische Eigentümlichkeit bei ihm, daß er überall die nackte Thatsache hervorhebt und sie ausspricht. Das logische und reelle Fundament seiner Agitation ist beständig eine Entschleierung, ein Zunichtemachen des Scheins. Ich wähle als Beispiel eine Rede, wo er seine eigene Praxis zur politischen Theorie erhebt. Es war Lassalle seltsam mit der Verfassungsbroschüre ergangen, in welcher er hervorgehoben hatte, daß Verfassungsfragen ursprünglich immer Machtfragen seien. Inmitten des Verfassungskonfliktes 1862 veröffentlicht, hatte sie besonders im Lager der Regierung Aufsehen erweckt: der Kriegsminister desavouirte sie und sprach im selben Atemzug ihren leitenden Gedanken aus; der Ministerpräsident Herr v. Bismarck gebrauchte Wendungen, die auf ganz dasselbe hinausliefen, was Lassalle gesagt hatte; die reaktionäre Kreuzzeitung widmete ihr einen Leitartikel und nannte sie in ihrer Sprache „die Rede eines seiner Zeit vielgenannten revolutionären Juden, der mit richtigem Instinkt den Nagel auf den Kopf getroffen". Indem Lassalle jetzt in einer zweiten Broschüre („Was nun?") die Mittel in Erwägung zieht, welche die Kammer habe, um einer so fest entschlossenen und so mächtigen Regierung gegenüber ihren Willen durchzusetzen, zeigt es sich, daß das natürlichste Mittel, eine allgemeine Steuerverweigerung zu dekretieren,

durchaus unwirksam sein würde. Unfehlbar, wie es in England wäre, wo die Armee von verschwindender Bedeutung ist, wo die reellen Machtmittel also auf Seiten der Nation sind, und wo man im Vertrauen hierauf auch wirklich sich weigern, und ungestraft weigern würde, die Steuern zu zahlen, bedeutet dies Mittel gar nichts in Preußen, wo keiner wagen würde, die Drohung zur Ausführung zu bringen. Hier würde ein solcher Kammerbeschluß also nur ein Schlag in die Luft sein. Was sei also zu thun? Lassalle findet, daß es nur ein Mittel gebe, ein so unfehlbares wie einfaches, ein Mittel, daß er so definiert: „aussprechen das, was ist“. Dies ist das Mittel, das er selbst während seiner ganzen Agitation angewandt hat. Es ist nach seiner Auffassung das gewaltigste politische Mittel. Es war, wie Fichte konstatiert hat, ein Lieblingsmittel des alten Napoleon. Es hat sich in unseren Tagen als eins der am häufigsten von Bismarck gewählten erwiesen. Indem Lassalle nun das Mittel an dem gegebenen Falle erprobt, zeigt er, daß die Anwendung desselben den Absolutismus unmöglich macht. Was in Preußen damals bestand, war Absolutismus als Schein-Konstitutionalismus. Weshalb in dieser heuchlerischen Form? Weil die Kontrerevolution nach 1848, überall, wo sie das Willkürregiment wieder aufrichtete, es für nötig befand, dem Zeitgeiste, d. h. der unorganisierten Volksmacht, eine Einräumung zu machen. Selbst Napoleon III. gab sich nach dem Staatsstreich eine Deputirtenkammer, selbst Oesterreich, das zuerst 1849 die Verfassung kassiert hatte, richtete aus freien Stücken die konstitutionelle Form wieder auf. Lassalle schließt hieraus, daß Preußen bei seinem kräftigen Bürgerstande konstitutionelle Formen gar nicht entbehren könne. Es handle sich also darum, falls die Regierung bei ihrem Uebermut beharre, sie zu zwingen, allen derartigen Formen zu entsagen, und das, meint Lassalle, könne erreicht werden, wenn die Kammer nur „ausspräche das, was ist“. Gesetzt also, die preußische Kammer erließe folgenden Beschluß: „In Erwägung, daß die Regierung Ausgaben, deren Genehmigung die Kammer verweigert hat, eingestandnermaßen nach wie vor fortsetzt; in Erwägung, daß es unter diesen Umständen der Vertreter

des Volkes unwürdig ist, der Regierung behilflich zu sein, den Schein eines verfassungsmäßigen Zustandes aufrecht zu halten, — beschließt die Kammer, ihre Sitzungen auf unbestimmte Zeit und zwar auf so lange auszusetzen, bis die Regierung den Nachweis antritt, daß die verweigerten Ausgaben nicht länger fortgesetzt werden", so müßte die Regierung sich entweder zum Nachgeben entschließen, oder sich auch formell vor aller Welt als das zeigen, was sie sei: als nackter Absolutismus. Lassalle weist nach, daß sie letzteres weder kann noch will. Sie kann es nicht; denn, wie Talleyrand schon gesagt hat: „On peut tout faire avec les bayonettes excepté s'y asseoir", zu einer soliden und dauernden Unterlage taugen die Bajonette nicht. Sie will es nicht: denn eine Regierung, die ein so großes Budget aufbringen muß, eine Regierung, die so dasteht unablässig mit der Hand in jedermanns Tasche, muß doch wenigstens den Schein annehmen, jedermanns Zustimmung dabei zu haben. Sie will es ferner nicht, weil sie bei jedem Konflikt mit dem Auslande sich ja den übermütigsten und unerträglichsten Verhöhnungen von Seiten der anderen Mächte aussetzen würde, wenn sie in einem offenen und permanenten Widerspruch mit ihrem eigenen Volk stände, und also ihre Schwäche vor niemandem mehr verbergen könnte.

Wie man weiß, bediente sich die damalige „Fortschrittspartei" keineswegs des ihr so von Lassalle angewiesenen Mittels. Nur ein einziges Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der spätere angesehene Advokat Martiny in Danzig, glaubte für seine Ehre und die Würde seiner Wähler am besten zu sorgen, indem er sein Mandat niederlegte, nachdem er zuvor einen ausführlich motivierten Antrag eingebracht hatte, das Haus möge seine Sitzungen so lange aufheben, bis die Regierung ihre verfassungsmäßige Verpflichtung anerkannt habe, den Staatshaushalt nur auf Grundlage eines gesetzlich angenommenen Finanzgesetzes zu verwalten und aufhörte, Gelder für die vom Hause nicht bewilligten Posten herzugeben.

Ich habe nicht nur den gedruckten Antrag, sondern auch dessen Manuskript in Händen. Letzteres ist ein in höchstem

Grade interessantes Aktenstück, da Lassalle dasselbe vollständig durchgesehen und mit Blaustift Aenderungen gemacht hat, die überall die Ausdrucksweise verschärfen und die entscheidenden Gründe pointieren. Man vergleiche z. B.

Martiny.	Lassalle.
In Erwägung dessen, daß das Haus, wenn es unter solchen Verhältnissen seine Thätigkeit fortsetzte, sich nicht nur in die Kränkung seiner Ehre und Würde finden würde, welche in der Mißachtung seiner Rechte liegt, sondern auch die offen ausgesprochene Absicht der Regierung fördern würde, die jetzige Rechts- und Machtlosigkeit des Hauses zu einer sogenannten konstitutionellen Praxis werden zu lassen und sich zum Mitschuldigen am Bruch der Landesverfassung zu machen . . .	In Erwägung dessen, daß das Haus, wenn es unter solchen Verhältnissen seine Thätigkeit fortsetzte, sich in die Mißachtung seiner Rechte durch die Regierung und die darin enthaltene Kränkung seiner und des Volkes Ehre und Würde finden, daß es hierdurch gänzlich die offen ausgesprochene Absicht der Regierung fördern würde, die jetzige Rechts- und Machtlosigkeit zu einer sogenannten konstitutionellen Praxis werden zu lassen und die Hand dazu zu bieten, unter dem Schein eines verfassungsmäßigen Zustandes auf absolutistische Weise weiter zu regieren, und sich dergestalt zum Mitschuldigen am Bruch der Landesverfassung zu machen . . .

Selbstverständlich hatte die Mandatsniederlegung eines Einzelnen nur eine moralische, keine politische Bedeutung. Ob es für Deutschland in diesem gegebenen Augenblicke von Vorteil gewesen wäre, wenn das Beispiel Folge gehabt hätte, ist sicher mehr als zweifelhaft. Denn zur Durchführung der groß-politischen Pläne Bismarcks war ein großes Heer erforderlich, und um die Bewilligungen für dasselbe stritt man sich ja. Ein mannhafteres Auftreten von Seiten des Hauses würde ihn aber gezwungen haben, den Parteiführern seine Absichten mitzuteilen und hätte ihm für die Zukunft einen nützlichen Respekt vor den freisinnigen Parteien eingeflößt, den nicht bei ihm zu finden, man sich jetzt nicht wundern darf.

Die Frage ist hier nur, ob das von Lassalle angegebene Mittel wirksam gewesen wäre, und ob es im allgemeinen wirksam sein könnte. Ich für meinen Teil habe demselben gehuldigt, so lange ich denken kann. Für mich ist es klar,

daß dies einfache Hausmittel: auszusprechen das, was ist, mit anderen Worten den thatsächlichen Zustand zu denunzieren, die einzige Brücke ist, auf welcher das ohnmächtige Recht zur Macht gelangen kann. Die Macht stützt sich überall, wo sie nicht Geistesmacht ist, und wo Geistesmächte nichtsdestoweniger anerkannt werden, also in allen sogenannten zivilisierten Ländern, notwendig auf einen Schein oder eine Lüge, und das sicherste, wenn auch langsame Mittel, die brutale Macht zu besiegen, wird daher immer die Aufklärung darüber sein, daß sie formell anerkennt, was sie reell verfolgt. Es handelt sich darum, sie an den Punkten zu unterminieren, wo sie als Geistesmacht erscheint. Hier jedoch kommt es nur darauf an, daß dies Mittel dasjenige Lassalles war, und daß dieser Standpunkt: der Bruch mit dem Schein, die logisch-reelle Grundlage all' seiner Reden und seiner ganzen Agitation ist. Wie dieser Schein nun auf jedem Punkte näher zu definieren ist (der Schein, als ob das Recht, nicht die Macht herrsche; der Schein, als könnte die deutsche Bourgeoisie im Ernst demokratisch genannt werden; der Schein, als würden die indirekten Steuern hauptsächlich von den besitzenden Klassen gezahlt; der Schein, als sei die Lage gewisser Klassen im Verhältnis zu der anderer Klassen besser geworden, nur weil sie sich im Vergleich zu der Lage desselben Standes in früheren Jahrhunderten verbessert hat, 2c. 2c.), einerlei, wie der Schein näher bestimmt werden mag, als Scheinfreiheit, Scheinfreisinnigkeit, Scheinwohlstand oder als was immer: Lassalle's polemischer und oratorischer Ausgangspunkt ist stets die Enthüllung des Scheinzustandes. Ich halte diesen Ausgangspunkt für sehr glücklich. Ich glaube, wie er, daß die Scheinfreiheit das schlimmste, tötlichste Gift für die Freiheit ist, und daß nichts so entmannt und abstumpft wie diese, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Gut, das erreicht werden soll und muß, schon durch sie erreicht zu sein scheint, und weil infolgedessen notwendigerweise alle die, deren Pflicht es wäre, für die Erreichung jenes Gutes zu kämpfen, sich jetzt mit gemächlicher Selbstzufriedenheit auf die faule Haut legen. Zwingt man dagegen die Scheinfreiheit, sich selbst zu enthüllen,

all' ihre antiliberalen Konsequenzen zu ziehen, so ist Aussicht, das zu erreichen, worauf es bei allen geistigen Kämpfen ankommt: die Indifferenten zu gewinnen und so viele, wie möglich, unter dem Druck leiden zu lassen, den man selbst empfindet. Aber das kann man nur, wenn man, wie Lassalle im Gegensatze zu der „Fortschrittspartei", sich niemals durch die Drohungen des Gegners schrecken läßt, immer trotzt, so lange bis ihm nur die Wahl bleibt, entweder dieselben durch eine Verfolgung wahr zu machen, welche weit Mehrere aufbringt, als den Einzelnen, den sie trifft, und welche die Aureole des Scheinliberalismus um das Haupt des Verfolgers herunter reißt, oder auch nachzugeben, so ungern er sich dazu entschließt, um die Aureole ganz zu bewahren.*) Selbstverständlich jedoch hat dies Mittel nur Wert, wenn man ein Recht auf endlichen Sieg hat; denn wenn man mit den Irrtümern von Jahrhunderten auf seiner Seite ein Martyrium sucht, um an das Mitleid der gedankenlosen Menge zu appellieren, wie die katholische Geistlichkeit es heutigen Tags, übrigens klug und mutig genug, in Preußen und der Schweiz thut, so werden die Aussichten auf Sieg dadurch gewiß nicht erhöht. Jede Unwahrheit hat ihre Märtyrer wie ihre Apostel. Aber das noch so freimütige Aussprechen „dessen, was nicht ist", ist auf die Dauer die hoffnungsloseste Politik von der Welt.

Wir haben gesehen: Was Cicero als den entscheidenden Ausgangspunkt des Redners bezeichnet: die Thatsachen zu bestimmen und ihnen die rechte Benennung zu geben, ward als Prinzip von Lassalle befolgt. Dies ist die Grundlage, auf welcher er den logischen Bau seiner Rede errichtet. Diesen selbst muß man in seiner Beweisführung studieren. Ich will denselben durch ein Beispiel charakterisieren, und wähle dazu seine Rede über „die indirekte Steuer".

Er war angeklagt, durch das, was er in seinem Vortrage „Arbeiterprogramm" über die indirekten Steuern gesagt hatte, nämlich daß sie vorzugsweise von den Unbemittelten gezahlt würden, die niederen Klassen zu Haß und Verachtung

*) „Was nun?" und „Die Feste, die Presse ꝛc.", S. 11.

wider die Besitzenden aufgereizt zu haben. Er häuft jetzt 50 Seiten lang mit sicherer Beherrschung eines sehr bedeutenden wissenschaftlichen Materials die Aussprüche großer Staatsökonomen und eine Menge statistischer Data zusammen, welche die Richtigkeit seiner Behauptung, ja, die Milde seiner Ausdrucksweise bestätigen. Er weist nach, daß die Armut einen viel größeren Umfang habe, als man allgemein annehme:

„Also 11,400 Personen im ganzen Staate mit über 2000 Thaler Einkommen, und, diese einbegriffen, 44,400 Personen im ganzen Staate mit über 1000 Thlr. Einkommen. Das ist der Status der gesellschaftlichen Bilanz!

„Nicht wahr, meine Herren, das würden Sie nie geglaubt, nie für möglich gehalten haben, wenn es hier nicht in amtlichen Publikationen vorläge?

„Es ist dieselbe lächerlich kleine Handvoll Menschen mit ihren Familien, die in allen Städten alle Theater, alle Konzerte, Gesellschaften, Bälle, Kränzchen, Restaurationen und Weinstuben füllen, vermöge ihrer Ubiquität den Schein einer wunder wie großen Anzahl erregen, nur an sich denken, nur von sich sprechen, die sich dünken die Welt zu sein, und, indem sie allein über alle Zeitungen und alle Fabrikanstalten der öffentlichen Meinung disponieren, wahrhaftig alle andern dahin bringen, es zu glauben und sich einreden zu lassen, daß sie, diese 11,000 oder diese 44,000 die Welt sind!

„Und unter dieser winzigen Handvoll Leute, die sich allein regt, allein bewegt, allein spricht, schreibt, peroriert, nur ihre eigenen Interessen kennt und verficht, und sich so sehr einredet, alles zu sein, daß sie sich wahrhaftig sogar noch einredet, sie sei es, welche die Steuern aufbringe, — unter dieser Handvoll Menschen windet sich in stummer, unaussprechlicher Qual, in wimmelnder Zahl das unbemittelte Volk, die siebzehn Millionen, produziert alles, was uns das Leben verschönt, macht uns die unerläßliche Bedingung aller Gesittung, die Existenz des Staates, möglich, schlägt seine Schlachten, zahlt seine Steuern — und hat niemand, der an es dächte und es verträte! . . .

„Gerechtigkeit also für diese Klasse, meine Herren, und knebeln Sie nicht den Mund derjenigen, der ohnehin so Vereinsamten, die für sie das Wort ergreifen!" *)

Nachdem Lassalle nun solchermaßen konstatiert hat, daß alles, was er über die indirekten Steuern gesagt, auf unantastbaren Thatsachen beruht, weist er nach, daß sogar die Staatsregierung, welche ihn jetzt anklage, unter dem Ministerium Manteuffel ganz dasselbe, nur in noch stärkeren Ausdrücken, gesagt habe. Das Ministerium Manteuffel suchte durch einen Gesetzesvorschlag dem Steuerdrucke, der auf den niederen Ständen lastete, abzuhelfen; aber der Vorschlag scheiterte. Die höheren Stände hetzten aus allen Kräften die öffentliche Meinung gegen das Gesetz auf, wobei die, denen alle Mittel, die öffentliche Meinung zu fabrizieren, zu Gebot standen, natürlich leichtes Spiel hatten, und als der Gesetzentwurf an die erste Kammer gelangte, ward er verworfen. Die Regierung erklärte dann mit einem schweren Seufzer, sie müsse auf die Reform verzichten, da die öffentliche Meinung noch nicht hinlänglich vorbereitet sei, sie anzunehmen. Lassalle weist ferner nach, daß der Direktor des statistischen Bureaus, der königl. preußische Geheime Regierungsrat Engel, vor wenigen Monaten in einem Vortrage genau dasselbe, wegen dessen er angeklagt sei, gesagt habe. Er legt mit Erlaubnis des Geheimrats Engel einen Brief vor, worin dieser seine Uebereinstimmung mit ihm erklärt — „Es ist also geradezu eine Staatsdoktrin, die ich verkünde, meine Herren!" Er hebt weiter hervor, daß der Hauptgrund, der zu Gunsten der indirekten Steuern geltend gemacht zu werden pflege, darin bestehe, daß das niedere Volk bei der direkten Steuer das Bewußtsein habe, daß es steuere, während es bei der indirekten Steuer sich einbilde, dem Krämer zu bezahlen, was es in Wahrheit dem Staate entrichte. Es sei also ein im höchsten Grade heilsames, staatsmännisches

*) Vgl. zur Bestätigung der Lassalleschen Angabe über die geringe Zahl einigermaßen gut situierter Staatsbürger Langes Berechnungen über die Verteilung der Fleischwaren (F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, S. 183, ff.). Die indirekten Steuern werden übrigens in Deutschland jetzt mehr und mehr eingeschränkt.

und notwendiges Thun, dem gemeinen Manne die Verderblichkeit dieser Steuer bloßzulegen. Aber, wendet man ein, nicht der Umstand, daß dergleichen gesagt wird, sondern daß es Arbeitern, Ungebildeten gesagt wird, ist strafbar. Lassalle fragt, ob diese „Ungebildeten“ denn nicht ein Faktor der gesetzgebenden Gewalt seien, und ob sie denn blind in die Wahlurne greifen sollten, ohne zu wissen, was und worüber sie entscheiden. Lassalle entbricht sich aus allen angeführten Gründen nicht, auszusprechen, daß die Frage entstehe, ob nicht selbst die gegen ihn gerichtete Anklage einen gewaltsamen Bruch der Verfassung enthalte. Was er bezweckt hat, war nur, die theoretische Grundlage für eine gesetzliche und friedliche Agitation zu Gunsten des allgemeinen und direkten Wahlrechts zu liefern; denn wenn, wie immer gesagt wird, die Lasten entsprechende Rechte zur Folge haben müssen, — „warum üben dann die ärmeren Klassen nur ein Drittel des Stimmrechts aus, während sie fünf, sechs, zehn und zwanzig Mal so viel als die Wohlhabenden steuern?“

Und hier giebt er in wenigen beredten Sätzen seinen politischen Grundgedanken:

„Von zwei Dingen eins, meine Herren! Entweder der reine Absolutismus — oder das allgemeine Wahlrecht! Ueber diese beiden Dinge kann man bei verschiedenen Ansichten streiten, aber was zwischen ihnen liegt, ist jedenfalls unmöglich, unfolgerichtig und unlogisch.

„Der absolute Eine, durch seine Lage allen Klassengegensätzen entrückt und weit über die Gesellschaft und alle gesellschaftlichen Interessen gestellt, konnte wenigstens möglicherweise dem allgemeinen Interesse, dem Interesse der unendlichen Mehrheit sich widmen. Ob und inwieweit er es that, hing von dem Zufall persönlicher Einsicht, Begabung und Charakterrichtung ab. Er konnte es wenigstens thun, und war durch seine Stellung daran erinnert, es zu sollen. Und so war denn in der That die Devise des alten Absolutismus in seiner guten Zeit: Nichts durch das Volk, Alles für das Volk.

„Diese Zeit ist vorüber. Es ist die Zeit des Konstitutionalismus eingetreten, d. h. die Zeit, in welcher die Gesell-

schaft, sich für mündig haltend, selbst die Entscheidung über ihre Interessen in die Hand nehmen will. Von diesem Augenblicke an ist es eine logische Unmöglichkeit, ein handgreiflicher Widerspruch, eine brennende Ungerechtigkeit, diese Entscheidung in die Hand der Minorität, in die Hand der wohlhabenden Klassen der Gesellschaft zu legen. Diese nicht über die gesellschaftlichen Interessen hinausgestellten, vielmehr gerade in dem Kreuzfeuer dieser Interessen stehenden Klassen können gar nicht anders, als jene Gewalt der Entscheidung in ihrem gesellschaftlichen Interesse anwenden und somit das allgemeine Interesse, das Interesse der unendlichen Mehrheit der unteren Stände, ihrem Eigeninteresse aufopfern." („Die indirekte Steuer," S. 50 u. 110.)

Man verschmähe indeß nicht, bei dieser Gelegenheit einen Blick auf Lassalle's strategische Kunst zu werfen: er benutzt immer jeden Angriff auf frühere Aeußerungen von ihm, um seine Laufgräben noch eine Strecke weiter vorzurücken.

Es galt, die Wahrheit seiner älteren Behauptung zu beweisen, daß die indirekte Steuer vorwiegend von den Unbemittelten gezahlt werde. Er zeigt zuerst durch Citate, daß tendenzlose Nationalökonomen massenhaft hierüber einig sind, sodann daß seine eigene Darstellung dieser Thatsache die mildesten Ausdrücke gewählt, demnächst, daß die Regierung, die ihn anklagt, dasselbe, wie er, gesagt, endlich, daß sie, so gut wie er, dem Mißstande abzuhelfen gesucht hat, aber an Vorurteilen gescheitert ist.

Es galt besonders, die Zulässigkeit des Aussprechens solcher Sätze vor der unbemittelten Menge zu beweisen. Er zeigt, daß das Vorurteil, an welchem die Regierung gescheitert ist, gerade das der Menge war, daß er also durch Bekämpfung desselben der Regierung in die Hände arbeite, daß er also eher die Bürgerkrone als das Gefängnis verdiene. Er, gegen den der Satz, daß die größeren Lasten die größeren Rechte bedingen, als Argument vorgebracht wurde, zeigt endich, daß selbst dieser Gedanke zur Erteilung des allgemeinen Stimmrechtes, für das er kämpft, führen müsse.

Allen Verteidigungsreden Lassalle's gemeinsam ist dies

Anhäufen von Zeugnissen in Betreff eines einzelnen, mit der höchsten Energie festgehaltenen Streitpunktes, die anklagende Haltung, die von der Defensive rasch zum Angriff übergehende Taktik, und der durchgängige Nachweis, wie schlecht die Anklageakte begründet sei. In seiner Kritik der Ankläger, Advokaten, Richter bei den früheren Instanzen behandelt er all' diese untergeordneten geistigen Größen als Schwächlinge, als zaghafte Tröpfe, und prügelt den Einen mit dem Andern. Und der anwesende Gerichtspräsident spielt dabei gewöhnlich dieselbe Rolle wie die Gerichtsdiener in „Viel Lärm um Nichts". Hat er die Anklage auf einen Rechtsbruch reduziert, so ruft er aus, als wäre er der Richter: „Inzwischen — audiatur et altera pars!", oder er sagt: „So ist die Anklage sinnlos, ich will sie schärfer begründen, als der Staatsanwalt es gethan hat" („Die Wissenschaft und die Arbeiter", S. 39 und 31), oder er fällt persönlich über den Staatsanwalt her. Schon in seiner „Assisenrede" verliest er ein besonderes Schreiben, das er seinem ersten Ankläger zugestellt hat, um denselben aufs bestimmte aufzufordern, in Person die Anklage gegen ihn zu vertreten, da er ihn zur Rechenschaft zu ziehen gedenke; und den Richtern gegenüber fügt Lassalle hinzu: „Sie sehen, meine Herren, ich versuchte sein Ehrgefühl mit Peitschenhieben aufzustacheln, daß er mir heute Rede stehen möge. Es war vergeblich." In seiner Rede „Die Wissenschaft und die Arbeiter" verschafft er sich den Triumph, daß er gegen den Staatsanwalt, der ein Sohn Schelling's, des berühmten Philosophen, war, beständig die allerfreisinnigsten Aeußerungen des Vaters zitiert, woraus zur Belustigung der Zuhörer ein höchst possierliches Gezänk zwischen „Schelling dem Vater" und „Schelling dem Sohne" entsteht. Mit einem Worte, nirgends ist Lassalle so in seinem Elemente, wie auf der Anklagebank. Sie ist die Rednerbühne, die ihm seinen schärfsten Witz verleiht und all' seine Gaben unter die Waffen ruft. Denn diese Gaben waren ihrer Natur nach polemisch, und erst „unter den Waffen" entfalteten sie ihre ganze Kraft.

Er saß während dieser zwei Jahre in ideellem Verstande beständig auf der Anklagebank. Angegriffen, wie er es war,

von allen Seiten, mit tausend Stimmen, in tausend Blättern wurde jedes Wort, das er schrieb und sprach, Polemik. Selbst die große zusammenhängende Entwickelung seiner Ideen, welche das Buch „Kapital und Arbeit" enthält, ist unter einem wahren kriegerischen Furor, unter einer solchen Erbitterung und mit solcher Leidenschaftlichkeit gegen Schulze-Delitzsch und die Mittelmäßigkeit, welche er nach Lassalle's Meinung vertritt, abgefaßt, daß das Buch einem höhnischen und schimpfenden Pasquill gleicht. Aber deutlich genug hat diese eindringliche Lebendigkeit der polemischen Form einen Vorteil gehabt, dessen sich Lassalle auch vollkommen bewußt war, und der zum Teil für den unerquicklichen und polternden Ton der Darstellung, für deren Unruhe und Rauheit entschädigt, — den nämlich, daß, wie er selbst gesagt hat, Hunderte und Tausende dies Buch lesen würden, die kalt und teilnahmslos an einer dickleibigen systematischen Darstellung seiner Ideen vorübergegangen wären.

4.

Die Quellen seiner Ideen.

Was waren dies für Ideen? Woher stammen sie zunächst, und wo liegt ihre Quelle? Welche Umgestaltung haben sie bei Lassalle erfahren?

Die Ideen waren die Traditionen des revolutionären Deutschlands von 1848, wie sie in dem, im Februar 1848 zu London veröffentlichten „Manifest der kommunistischen Partei" und überhaupt in den sozialistischen Schriften von Marx und Engels zum Ausdruck gelangten. Ihre historische Quelle liegt in den sozialen Revolutionsversuchen der Reformationszeit. — In seinem Romane „In Reih' und Glied" hat Spielhagen der Agitation Leo's die Traditionen aus der Zeit des Bauernkrieges (den Bundschuh) zum Hintergrunde gegeben. Sein Held wächst auf mit Erzählungen von den Kämpfen jener Tage. Das ist von dem Dichter richtig, ja vortrefflich empfunden und gedacht; denn so bald gegen das Jahr 1848 sozialistische Reformvorschläge in Deutschland zur Sprache kamen, erwachten gleich die Erinnerungen an die gewaltsamen Klassenkriege, zu denen die Reformation den Anstoß giebt, und die sie vergeblich zu beherrschen sucht. Ein Blick auf diese inneren Kämpfe, wie dieselben von den deutschen Revolutionären der Jahre 1848 bis 1850 aufgefaßt wurden, ist daher nötig, um das Verhältnis der modernen sozialen Revolution zu ihrer geschichtlichen Vorgängerin und ihre Stellung zu ihrem geschichtlichen Hintergrunde zu erkennen.

Die Auffassung der Reformationszeit von Seiten der der radikalen Partei war 1848 folgende: In jenem Zeitalter gab es drei große Lager: das konservativ-katholische Lager, die bürgerlich-gemäßigte lutherische Reform, und die revolutionäre Partei (Bauern und Plebejer), deren Forderungen

am schärfsten durch Thomas Münzer ausgesprochen wurden. Luther und Münzer repräsentierten nach ihrer Doktrin, wie nach ihrem Charakter und Auftreten, jeder vollständig seine Partei. Als Luther 1517 zuerst gegen die katholische Kirche auftrat, hatte seine Opposition durchaus noch keinen bestimmten Charakter. Ohne über die Forderungen der früheren bürgerlichen Ketzerei hinaus zu gehen, schloß sie keine einzige weitergehende Richtung aus, und konnte es auch nicht. Im ersten Moment mußten alle oppositionellen Elemente vereinigt, mußte die entschiedenste revolutionäre Energie angewandt, mußte die Gesamtmasse der bisherigen Ketzerei gegenüber der katholischen Rechtgläubigkeit vertreten werden. Gerade so waren die liberalen Bourgeois noch 1847 revolutionär, nannten sich Sozialisten, und schwärmten für die Emanzipation der Arbeiterklasse.

Die kräftige Bauernnatur Luther's machte sich in dieser ersten Periode seines Auftretens in der ungestümsten Weise Luft: „Wenn ihr (der römischen Pfaffen) rasend Wüten einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rat und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, und einmal des Spiels ein End machten, mit Waffen, nicht mit Worten. So wir Diebe mit Schwert, Mörder mit Strang, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in ihrem Blut?" Aber dieser erste revolutionäre Feuereifer dauerte nicht lange. Als das ganze deutsche Volk in Bewegung geriet, als Bauern und Plebejer in seinen Aufrufen wider die Pfaffen, in seiner Predigt von der christlichen Freiheit das Signal zur Erhebung wider ihre Unterdrücker sahen, während die Gewalthaber nur die Macht der Hierarchie brechen und sich aus der Konfiskation des Kirchengutes bereichern wollten, und als Luther seine Wahl treffen mußte, da zauderte er, der Schützling des Kurfürsten von Sachsen, der von seinen Schmeichlern umgebene angesehene Lehrer, keinen Augenblick: er ließ die populären

Elemente der Bewegung fallen und schloß sich der bürgerlichen, adligen und fürstlichen Suite an. Die Aufrufe zum Vertilgungskampfe gegen Rom verstummten, und er predigte jetzt, wie die preußische Nationalversammlung 1848 dem Staatsstreiche gegenüber, die friedliche Entwickelung und den passiven Widerstand.

Auf Hutten's Einladung, zu ihm und Sickingen auf die Ebernburg, den Mittelpunkt der Adelsverschwörung gegen Pfaffen und Fürsten zu kommen, antwortete Luther: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in den Stand kommen, und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“ Auf diese Worte läßt Lassalle in seinem „Franz von Sickingen“ Hutten mit der Schwertreplik antworten. — Die Wendung, welche von hier an in Luther's Leben eintrat, das Markten und Feilschen um die beizubehaltenden oder zu reformierenden Institutionen und Dogmen, das ganze widerwärtige Diplomatisieren, Konzedieren, Intriguieren und Vereinbaren, dessen Resultat die Augsburgische Konfession war, schwebte den getäuschten Radikalen 1848 als eine Art Prototyp all' der Vereinbarungsversuche und Kompromisse vor, deren Zeugen sie in dem Treiben der deutschen Nationalversammlungen gewesen waren. In dem spießbürgerlichen Charakter der offiziellen Reformation sahen sie ein Analogon zu den Versuchen der bürgerlichen Parteien, zwischen Radikalismus und Restauration hin und her zu lavieren.

Aber auch zu dem reaktionären Umschlage der Bourgeoisie fand man in der Reformationsgeschichte eine Parallele: Als der Bauernkrieg losbrach, und zwar in Gegenden, wo Fürsten und Adel größtenteils katholisch waren, suchte Luther eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Er griff die Regierungen entschieden an: sie seien schuld am Aufstand durch ihre Bedrückungen; nicht die Bauern setzten sich wider sie, sondern Gott selbst; der Aufstand sei freilich auch ungöttlich und wider das Evangelium, darum rate er beiden Parteien, nachzugeben und sich

gütlich zu vertragen. — Als aber der Aufstand, trotz dieser wohlmeinenden Vermittelungsvorschläge, sich rasch ausdehnte, sogar protestantische Gegenden ergriff und der bürgerlichen Reform schnell über den Kopf wuchs, als die entschiedenste Fraktion der Insurgenten unter Münzer in Luther's nächster Nähe, in Thüringen, ihr Hauptquartier aufschlug, — nur noch ein paar glückliche Kämpfe, und ganz Deutschland stand in Flammen, — da galt kein Besinnen mehr. Gegenüber der Revolution wurden alle alten Feindschaften vergessen, und Bürger und Fürsten, Adel und Pfaffen, Luther und Papst verbanden sich „wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern.“ „Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschlagen muß,“ schrie Luther. „Darum liebe Herren, loset hie, rettet da, steche, schlage, würge sie, wer da kann; bleibst du darüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen.“ Man solle nur keine falsche Barmherzigkeit mit den Bauern haben, mit denen Gott selbst keine Barmherzigkeit habe. Nachher würden die Bauern selber Gott danken lernen, wenn sie die eine Kuh hergeben müßten, auf daß sie die andere in Frieden genießen könnten. „Lasset nur die Büchsen unter sie hausen, sie machen's sonst tausendmal ärger.“ — War, frug man, ein großer Unterschied zwischen dieser Sprache und derjenigen, welche Deutschlands und Frankreichs weiland sozialistische und philanthropische Bourgeois redeten, als das Proletariat nach den Märztagen seinen Anteil an den Früchten des Sieges reklamieren kam? Die Junitage in Paris 1848, da die Arbeiter zu Tausenden niederkartätscht wurden, lieferten den Kommentar zu diesem Texte.

Luther hatte der plebejischen Bewegung ein mächtiges Werkzeug in die Hand gegeben durch die Uebersetzung der Bibel. In der Bibel hatte er dem feudalisierten Christentume der Zeit das Abbild des bescheidenen Christentums der ersten Jahrhunderte entgegen gehalten, und die Bauern hatten dies Werkzeug benutzt. Jetzt kehrte Luther es gegen sie, und stellte aus der Bibel einen wahren Dithyrambus auf die von Gott eingesetzte Obrigkeit zusammen: das Fürstentum von Gottes

Gnaden, der passive Gehorsam, selbst die Leibeigenschaft wurde mit der Bibel sanktioniert. Nicht nur der Bauernaufstand, auch die ganze Auflehnung Luther's selbst gegen die geistliche und weltliche Autorität war hierin verleugnet. Hatte man nicht auf ganz ähnliche Weise 1848 die Aufständischen erschossen und sie ins Zuchthaus gesandt im Namen des Christentums, d. h. sich auf eine Religion stützend, die in ihrem ursprünglichen Keime krasser Kommunismus war? —

Luther gegenüber stand der plebejische Revolutionär Thomas Münzer, dessen Vater, als Opfer der Willkür eines Adligen, am Galgen gestorben war. Seine Gelehrsamkeit in der damaligen Theologie verschaffte ihm früh den Doktorgrad; trotzdem aber behandelte er Dogmen und Ritus der Kirche mit der größen Verachtung. Noch ehe Luther so weit zu gehen wagte, schaffte er die lateinische Sprache beim Gottesdienste gänzlich ab. Anfangs galten seine Angriffe nur der Klerisei, und wie Luther, forderte er zum Einschreiten mit dem Schwerte auf, aber seine theologisch-philosophische Doktrin griff alle Hauptpunkte nicht nur des Katholizismus, sondern des Christentums überhaupt an. Er lehrte unter mystischen Formen einen fast modernen Pantheismus, und verwarf die Bibel sowohl als ausschließliche, wie als unfehlbare Offenbarung. Die eigentliche, die lebendige Offenbarung sei die Vernunft, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern existiert habe; der heilige Geist, von dem die Bibel spreche, sei eben die Vernunft; der Glaube sei nichts anders, als das Lebendigwerden der Vernunft im Menschen, und daher könnten auch die Heiden den Glauben haben. Durch diesen Glauben werde der Mensch vergöttlicht und selig, der Himmel sei daher nichts Jenseitiges, das Reich Gottes sei schon hier auf Erden zu errichten. Eben so gebe es auch keinen Teufel, als die bösen Lüste und Begierden der Menschen, Christus sei ein Mensch gewesen wie wir, und sein Abendmahl ein einfaches Gedächtnismahl. Dem entspricht sein soziales Programm: Eine Gesellschaft ohne Klassenunterschiede, ohne Erbrecht und ohne eine den Gesellschaftsmitgliedern fremde Staatsgewalt.

Der Bruch Münzer's mit Luther und seiner Partei war

schon lange vorhanden. Luther hatte notgedrungen manche Kirchenreformen selbst annehmen müssen, die Münzer, ohne ihn zu fragen, eingeführt hatte, und schon im Frühjahr 1524 hatte Münzer an Melanchthon geschrieben, er und Luther verstünden die Bewegung gar nicht, sondern suchten sie im biblischen Buchstabenglauben zu ersticken: „Lieben Brüder, laßt euer Warten und Zaudern, es ist Zeit, der Sommer ist vor der Thür. Wollet nicht Freundschaft halten mit den Gottlosen, sie hindern, daß das Wort nicht wirke in voller Kraft. Schmeichelt nicht euren Fürsten, sonst werdet ihr selbst mit ihnen verderben. Ihr zarten Schriftgelehrten, seid nicht unwillig, ich kann es nicht anders machen." Luther's wiederholte Herausforderungen zu einer theologischen Disputation lehnte Münzer ab; er antwortete: wenn Luther aufrichtig sei, so solle er seinen Einfluß dahin verwenden, daß die Chikanen gegen Münzer's Drucker und das Gebot der Censur aufhörten, damit der Kampf ungehindert in der Presse ausgefochten werden könne. Jetzt trat Luther öffentlich als Denunziant gegen ihn auf. In seinem „Brief an die Fürsten zu Sachsen wider den aufrührischen Geist" erklärte er Münzer für ein Werkzeug des Satans und forderte die Fürsten auf, einzuschreiten und ihn zum Lande hinaus zu jagen.*)

Auf ähnliche Weise hatte in der französischen Nationalversammlung vor und während der Präsidentschaft Louis Napoleon's die sogenannte liberale Majorität ihre Vergangenheit verleugnet. Sie hatte beständig nur ein einziges Wort gegen die Minorität losgedonnert: „Sozialismus!" Für sozialistisch ward selbst der bürgerliche Liberalismus erklärt, für sozialistisch die bürgerliche Aufklärung 2c. Es war sozialistisch, eine Eisenbahn zu bauen, wo schon ein Kanal vorhanden war, und es war sozialistisch, sich mit dem Stocke zu verteidigen, wenn man mit dem Degen angegriffen wurde. „Die Bourgeoisie", sagt Marx (Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 26), „hatte die richtige Einsicht, daß alle Waffen, die sie

*) Vgl. Friedrich Engels: Der deutsche Bauernkrieg, in der Marx'schen Revue „Neue Rheinische Zeitung", Heft 5 u. 6, S. 21 ff.

gegen den Feudalismus geschmiedet, ihre Spitze gegen sie selbst kehrten, daß alle Bildungsmittel, die sie erzeugt, gegen ihre eigene Civilisation rebellierten . . . Was sie aber nicht begriff, war die Konsequenz, daß ihr eigenes parlamentarisches Regime, daß ihre politische Herrschaft überhaupt nun auch als sozialistisch dem allgemeinen Verdammungsurteil verfallen mußte . . . . Wenn sie in jeder Lebensregung der Gesellschaft die „Ruhe“ gefährdet sah, wie konnte sie an der Spitze der Gesellschaft das Regime der Unruhe, ihr eigenes Regime, das parlamentarische Regime behaupten wollen, dieses Regime, das nach dem Ausdrucke eines ihrer Redner im Kampfe und durch den Kampf lebt? Das parlamentarische Regime lebt von der Diskussion, wie soll es die Diskussion verbieten? Der Rednerkampf auf der Tribüne ruft den Kampf der Preßbengel hervor, der debattierende Klub im Parlament ergänzt sich notwendig durch debattierende Klubs in den Salons und in den Kneipen — Wenn ihr auf dem Gipfel des Staates die Geige streicht, was könnt ihr andres erwarten, als daß die drunten tanzen? — Indem also die Bourgeoisie was sie früher als „liberal“ gefeiert, jetzt als „sozialistisch“ verketzert, gesteht sie ein, daß ihr eigenes Interesse gebiete, sie der Gefahr des Selbstregierens zu überheben, um nur die Ruhe im Lande wieder herzustellen.“ — Die Anwendung der französischen Verhältnisse auf Deutschland liegt nahe, die Anwendung von Luther's Verhalten auf das Gebahren der deutschen Bourgeoisie in jener kritischen Zeit ergiebt sich nicht minder von selbst.

Man fühlte, daß man in einer Periode lebte, welche die Arbeit der Reformationszeit wieder aufnahm. In theologischer Hinsicht wurde die Reformation von Strauß und Feuerbach fortgesetzt, in politischer und sozialer Beziehung gedachte die demokratische Partei ihre unvollendeten Gedanken und Pläne wieder aufzunehmen. Aber diese Partei hatte zu wenig von der Reformation gelernt. Sie vergaß, daß, so weit dieselbe gelungen, sie nur deshalb gelungen war, weil sie begrenzt und beschränkt geblieben in ihrem Verneinen sowohl wie in ihrer Schlußmethode, und weil sie, obschon ausgegangen von einem starken und lebendigen sittlichen Gefühl, es verstanden hatte,

die politischen Leidenschaften und Mächte auf ihre Seite hinüber zu ziehen. Sie hatte in dem Zweikampf gesiegt, weil sie das politische Interesse der Mächtigen zum Sekundanten hatte. Die Revolution von 1848 war dagegen rein idealistisch und abstrakt radikal. Sie wollte auf einen Schlag Alles verwandeln. Aus diesem Grunde blicken die „alten Sozialisten“ Marx und Engels auf die Bauernkriege zurück und verherrlichen sie. Lassalle wird, gleich ihnen, von diesen Kämpfen angezogen, aber er betrachtet sie mit größerer Geistesüberlegenheit und mit einem geschichtlicheren Blick. Er bemerkt, daß die Bauern, gebunden, wie sie es waren, an die Ideen des Mittelalters, den Grundbesitz, das ökonomische Prinzip des Mittelalters, zur Bedingung der Teilnahme an der Staatsgewalt machten, während es ihnen gar nicht einfiel, daß der Mensch lediglich als Mensch ein Recht haben könne, an der Staatsregierung Teil zu nehmen. Und im Gegensatze zu Marx und Engels verweilt Lassalle in seinen Studien mit Vorliebe bei den aristokratischen Aufständen der damaligen Zeit, bei der Adelserhebung unter Sickingen, und aus seinen Studien in dieser Hinsicht geht sein Drama „Franz von Sickingen“ hervor. Auf dies für Lassalle's Psychologie so wichtige Dokument müssen wir daher noch einen Blick zurückwerfen. In der Vorrede zu demselben berührt er den Irrtum, als sei das reformatorische Bewußtsein mehr oder minder von Luther geschaffen worden. Er weist nach, daß es nicht allein vor Luther's Zeit existierte, sondern daß es auch von einer, aus der Wiedergeburt der Wissenschaften herrührenden freien, menschlichen Begeisterung erfüllt war, die erst von Luther in das enge Bett der einseitigen theologisch-dogmatischen Richtung eingedämmt wurde, daß ferner dies vor der Reformation existierende reformatorische Bewußtsein größer, weiter, freier und humaner war, als sein eigenes Produkt, die Reformation. In einem Briefe Hutten's an den Grafen Nuenar über Luther's erstes Auftreten heißt es z. B.: „Sie fangen an, sich unter einander zu vernichten . . . So weißt Du vielleicht noch nicht, daß sich neulich zu Wittenberg in Sachsen eine Partei gegen das Ansehen der Päpste erhoben hat, während eine andere

den päpstlichen Ablaß verteidigt. Von beiden Seiten wird alles Mögliche versucht und aus allen Kräften gestritten. Die Anführer beider Parteien sind Mönche, und beide schreien, heulen, klagen, so laut sie können. Neulich haben sie sogar zu schreiben angefangen. Nun werden Sätze, Schlüssel und Artikel gedruckt und verbreitet. So hoffe ich, daß sie sich gegenseitig zu Grunde richten werden (sic spero fiet, ut mutui interitus causas sibi invicem praebeant). Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens hiervon erzählte, habe ich ihm geantwortet: „Fresset euch auf, auf daß ihr gegenseitig von einander aufgefressen werdet“ (consumite, ut consumamini invicem). Denn ich wünsche, daß sich unsere Feinde auf das äußerste unter einander zerfleischen und aufreiben.“

Es ist also nicht die theologische, sondern die ethische und politische Reform, welche die beiden Helden des Lassalle'schen Stückes, Hutten und Sickingen, repräsentiren, und auf daß das Stück in jeglicher Hinsicht ein Vorbild für das spätere Schicksal des Dichters sei, endet Ulrich damit, sich den Führern der Bauernerhebung anzuschließen und Franz zu überreden, sich an die Spitze der aufrührerischen Bauern zu stellen.

5.

Der Vortrag über Fichte. Der Bruch mit den Liberalen. Die nationalökonomischen Grundgedanken.

Im Frühjahr 1862 glitten Lassalles Tage arbeitsam und gedankenreich, aber noch ohne fieberhafte Hast und Unruhe in dem vielbesprochenen Hause der Bellevuestraße hin. Der kleine Wintergarten, welcher mit schönen und seltenen Pflanzen angefüllt war, sandte seine Düfte friedlich in die anstoßenden Gemächer hinein; die herrlichen, lebensgroßen Statuen aus Marmor und Alabaster, welche dort standen und durch die schweren Sammetportieren trefflich gehoben wurden, schienen in keinerlei Disharmonie mit der Lebensweise und dem Treiben ihres Besitzers zu stehen. Die Spiegel, Bronzen, japanischen Vasen, die modernen Gemälde an den Wänden, die alten Papyrusrollen und Folianten in der Bibliothek ließen es sich nicht träumen, daß gar bald die Zeit kommen sollte, wo man sie ihrem Besitzer als einen Luxus vorhalten würde, den er besser von sich thäte, und noch weniger ahnten sie, daß sie über kurz oder lang in alle Winde zerstreut werden sollten.

Am Abend versammelten sich dort noch die alten Freunde und Bekannten: Franz Duncker, der Fortschrittsmann, Besitzer der Volkszeitung, mit dem er sich bald entzweien sollte, der Botaniker Prietzel, ein Freund aus den Jugendjahren, Ziegler, der ehemalige Oberbürgermeister von Brandenburg, der alte naive und unverzagte Schlachtendichter Scherenberg, *)

*) Vgl. Brandes, d. junge Deutschland 3. A. p. 335 ff. Leipzig, Verlag v. H. Barsdorf. A. d. U.

Martiny, Lothar Bucher, Boeckh, von Pfuel und die Anderen alle. Bisweilen setzte sich der geistvolle, lebhafte Hans von Bülow an den prächtigen Flügel und Liszt's Kompositionen erfüllten die hohen Räume.

Dort wurde viel gelacht, gelacht auch im Studierzimmer, wo Lassalle gerade die Feder bei Seite geworfen, so ermüdet davon, im Namen des „Setzers“ seine sprudelnden Randglossen über Julian Schmidts geistlose, klebrige Prosa auszugießen, daß Lothar Bucher unter dem Namen des „Setzerweibes“ das letzte Drittel der Broschüre schreiben mußte. Man las sie laut vor, die mutwilligen Einfälle, welche die goldenen Worte des armen Julian über die sieben Weisen Griechenlands auf die Nachwelt gebracht haben; man genoß seinen Tiefsinn über den „Schwabenspiegel“, dies berühmte mittelalterliche Gesetzbuch, welches er für eine neudeutsche Sammlung von Unschuldslyrik hielt, man lachte zu seinem ernsten Wort über „Faust“ „diesen Virtuosen ohne ideellen Inhalt“, zu seinen nebelhaften Phrasen über Fichte und Hegel. Und es ward dort im Wohnzimmer gelacht, Witze und Spottworte gemacht über die soeben von Schulze-Delitzsch konstituierte „Fortschrittspartei: die Herren hätten nicht einmal die Courage gehabt, sich „Demokraten“ zu nennen, und was in aller Welt glaubten sie wohl vorstellen und bedeuten zu können, wenn sie dies nicht wären?

Noch war jedoch der Bruch zwischen Lassalle und den Liberalen nicht erfolgt; er stand zwar dicht bevor, war aber noch nicht zur unheilbaren Wirklichkeit geworden. Dies erklärt, daß er gerade in jenen Tagen eine ehrende Aufforderung aus einem der höchstgebildeten halboffiziellen Kreise Berlins empfing — die einzige öffentliche Anerkennung, die ihm bei Lebzeiten von Seiten der guten Gesellschaft erwiesen ward. Die „philosophische Gesellschaft“ in Berlin hatte ihn seiner Zeit ohne Ballotage in ihre Mitte aufgenommen, da er als Autor des „Heraklit“ als ein selbstverständlich berechtigtes Mitglied betrachtet wurde. Jetzt ward er aufgefordert, die Festrede bei der Feier zu halten, welche diese Gesellschaft und der wissen-

schaftliche Kunstverein am 19. Mai 1862 zum Gedächtnis Fichte's veranstalten wollten.

Man kann nicht leugnen, daß sich Lassalle mit seinem Vortrage „Die Philosophie Fichte's und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes" glänzend seines schwierigen Auftrages entledigte. So streng wissenschaftlich der Vortrag auch ist, so viel er auch in seinem knappen Rahmen mitteilt, so ist er doch lichtklar und trägt das Gepräge edler Einfachheit. Wie geistvoll und wahr ist z. B. jene Illustration, welche Lassalle von der Kant'schen Vernunftkritik giebt, welche kraft der Ueberlegenheit des Selbstbewußtseins die Festigkeit der objektiven Welt in Stücke schlägt und welcher aus diesen Stücken nur der eigene Widerschein entgegen leuchtet, indem er folgende Stelle aus Goethes Faust zitiert:

Weh! Weh!
Du hast sie zerstört
Die schöne Welt
Mit mächtiger Faust,
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen,
Wir tragen
Die Trümmer ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorene Schöne,
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger,
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!

„Und genau so wie es ihm der Sehnsuchtslaut des Dichters zuruft — aus seinem Busen baute er sie auf. Der Deutsche Geist, indem er die Welt wieder aufbaut, und zwar an seinem Busen wieder aufbaut — heißt: Fichte".

Jedoch nicht auf den Philosophen, sondern auf den Patrioten Fichte hatte Lassalle seinen Vortrag zugeschnitten. Er feierte Fichte als den begeisterten Erklärer des deutschen Geistes und den prophetischen Verkünder von Deutschlands Einheit. Die Liebe zu diesem Gedanken, der Glaube an ihn war ja das letzte Band zwischen ihm und seinen Landsleuten aus demselben Stande. An ihn klammerte er sich an jenem

Abend als an das letzte Gemeinsame zwischen sich und seinen politisch-liberalen, wissenschaftlich gebildeten Mitbürgern.

Es war vergebens. Seine Anschauungen waren bereits bekannt, er selbst verhaßt. Während des Vortrages wurde er unaufhörlich gestört, die Thüren hinter dem Redner wurden beständig auf- und zugeschlagen; man legte seine Ungeduld, zu Tische zu kommen, mit Ostentation an den Tag, und der Schluß der meisterlichen Rede wurde nur von der Minderzahl mit angehört. So ward er förmlich aus der Mitte des liberalen Bürgerstandes hinausgetrieben.

Der Vortrag über Verfassungswesen, den Lassalle in Berlin gehalten, hatte die Aufmerksamkeit der Arbeiter auf ihn hingelenkt. Noch mehr wurde ihre Aufmerksamkeit durch den Vortrag über den Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes erweckt, den er am 12. April 1862 im Berliner Handwerker-Verein in der Oranienburger Vorstadt hielt. So kam es, daß, als zu Anfang 1863 ein Central-Komité zusammentrat, um einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß nach Leipzig zu berufen, die von der Fortschrittspartei stark umworbenen, aber unschlüssigen Führer sich an Lassalle mit der Aufforderung wandten, ihnen seine Ansichten über die Bahn auszusprechen, welche die Arbeiterbewegung am füglichsten und vorteilhaftesten einzuschlagen habe.

Lassalle schickte dem Komité ein „offenes Antwortschreiben“, in welchem er mit großer Klarheit und Schärfe sein, dem Schulze-Delitzsch'schen direkt entgegengesetztes Programm darlegte; sein Wort machte einen starken Eindruck, und kurz darauf war der allgemeine deutsche Arbeiterverein gegründet.

Es würde Zeitverschwendung sein, Lassalle's volkswirtschaftliche Grundgedanken in der chronologischen Ordnung zu entwickeln, in der sie von ihm in Agitationsreden und Prozeßverhandlungen dargelegt wurden. Ich gebe hier eine zusammengedrängte Uebersicht derselben, wie sie in all' seinen Schriften zerstreut vorkommen.

Als echter Hegelianer sieht Lassalle den zurückgelegten Teil der Weltgeschichte in drei Epochen geteilt, von welchen

die beiden ersten Gegensätze bilden, während die letzte die bleibenden Elemente beider vereint. Er geht davon aus, daß alle geschichtliche Entwickelung von einer Gemeinschaft ausgegangen sei, und daß ohne eine solche gar keine Kultur hätte entstehen können. Die gesamte alte Welt und das ganze Mittelalter suchten die menschliche Solidarität oder Gemeinsamkeit in Gebundenheit oder Unterwerfung. Die französische Revolution von 1789 und die von ihr beherrschte Geschichtsperiode suchten die Freiheit in der Auflösung aller Solidarität und Gemeinsamkeit, obschon Freiheit ohne Gemeinsamkeit Willkür ist. Die neue Zeit endlich, die nach seiner Ansicht von 1848 datiert, sucht die Solidarität in der Freiheit. Beiläufig bemerkt, ist es interessant zu beobachten, wie wenig ein philosophierender Historiker der Hegel'schen Schule sich abschrecken läßt, zu Gunsten zweier einander ergänzenden Kategorien die Weltgeschichte in drei gleich bedeutungsvolle geschichtliche Zeiträume einzuteilen, von denen der eine fünf- bis sechstausend Jahre, der zweite kaum sechzig währt. Es scheint einfacher und natürlicher, in der Entwickelung nach 1848 eine einfache Fortsetzung der 1789 begonnenen zu sehen, als, zu Gunsten der Hegel'schen Trilogie und des Umschlags des Begriffes, der zweiten Weltperiode einen so kurzatmigen Verlauf zu gewähren.

Lassalle hat darum nicht minder Recht, von der menschlichen Solidarität als von einem Faktum auszugehen. Er kommt zu dem Schlusse, daß sie sich wohl verkennen, aber nicht aufheben lasse, und daß sie, wenn die Gesellschaftseinrichtungen sie nicht anerkennen und regeln, gleichwohl fortexistierte, nur daß sie dann als rohe Naturmacht erscheine und mit dem auf sich selbst angewiesenen Einzelnen Ball spiele. Die gesellschaftlichen Zusammenhänge (die Konjunkturen) schleudern dann dem einen Reichtum zu, stürzen den andern in Armut, und treiben mit dem Fleiß und der Arbeit des Einzelnen ihr Spiel. Er betont daher, daß diejenigen, welche diesen Zufall zu beschränken und zu beseitigen suchen, weit entfernt davon, die Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelnen aufheben zu wollen, vielmehr dieser Freiheit erst Raum und Boden schaffen

wollen, sich vernünftig zu bethätigen. Das Hauptunglück ist nun nach seiner Ansicht, daß, während die günstigen Konjunkturen in der Regel nur einen äußerst geringen und vorübergehenden Einfluß auf die Lage des Arbeiterstandes haben, die ungünstigen Konjunkturen dagegen mit zermalmender Wucht auf den Unbemittelten zurückfallen. Unmittelbare Verminderung des Lohnes, Reduktion seiner Beschäftigung, gänzliche Arbeitsstockung sind die Schläge, welche die ungünstige Konjunktur und die durch die gierige Konkurrenz der Spekulanten herbeigeführte Ueberproduktion auf den Rücken der Arbeiter fallen läßt.

Die in Frankreich von Bastiat, in Deutschland von dem Führer der Fortschrittspartei Schulze-Delitzsch repräsentierte volkswirtschaftliche Richtung hatte den gegenseitigen Austausch der Erzeugnisse als das ganze Geheimnis der Volkswirtschaft betrachtet. Hiergegen macht Lassalle nachdrücklich geltend, daß die menschliche Gesellschaft und die menschliche Arbeit in unseren Tagen nicht darin bestehe, daß die Menschen neben einander hinleben und nur ihre individuellen Arbeitsprodukte umtauschen, sondern daß die Produktion eine gemeinschaftlich kooperative sei, — durch die streng in einander eingreifende Thätigkeit Mehrerer geschehe, während die Distribution (die Verteilung der erzeugten Produkte) nicht gemeinschaftlich, sondern individuell sei: d. h. das Produkt geht nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Wert dazu über, das individuelle Eigentum des Unternehmers zu sein. Es ist also der Unternehmer, welcher sich die Arbeit persönlich einträglich macht, indem er sämtliche Arbeiter, die im Verein das Produkt zu Stande gebracht haben, nach dem Lohngesetze abfindet, das sich unter diesen Umständen entwickeln muß, nämlich nach demjenigen, das in den Werken von Marx und in der Agitation Lassalle's eine so entscheidende Rolle spielt, nach der von Lassalle's Alltagsgegnern schlankweg geleugneten, aber von den meisten hervorragenden Nationalökonomen zugestandenen Ricardo'schen Regel, daß der Lohn durchschnittlich auf den Betrag beschränkt sein wird, der nach den Lebensgewohnheiten des betreffenden Volkes absolut notwendig dazu ist, die Existenz

zu fristen und das Geschlecht fortzupflanzen. Um diesen Punkt wird der wirkliche Tagelohn in Pendelschwingungen gravitieren, ohne sich lange darüber erheben oder darunter hinabsinken zu können. Es ist also die in unseren Tagen bestehende durchgängige Gemeinsamkeit in der Produktion im Verein mit jenem äußersten Individualismus in der Verteilung, was nach Lassalle's Auffassung den tiefen Widerspruch in der heutigen Gesellschaft bildet.

Die patriarchalische Tausch-Oekonomie hatte das Verhältnis so geschildert, als ob Jeder zunächst produziere, was er für den eigenen Bedarf gebraucht, und dann idyllisch nur den Ueberschuß dieser Produkte, die er nicht mehr für sich gebraucht, gegen die Erzeugnisse anderer umtausche. Lassalle fragt spöttisch, ob die Trauermodenmagazine etwa zunächst für die Todesfälle in der eigenen Familie arbeiten, und dann, wenn diese zu spärlich ausfallen, die übrig bleibenden Trauerstoffe gegen andere Gegenstände umtauschen?

Dieselbe nicht ganz tendenzlose ökonomische Richtung hatte die Lehre in Umlauf gesetzt, das Zurücklegen sei die einzige Quelle der Kapitalbildung: Lassalle weist nach, wie unverständig die Annahme sei, daß etwas rein Negatives, das Sparen,. das Nichtverzehren, die Quelle der staatsökonomischen Kapitalbildung sein könnte. Welche Arbeitsprodukte, fragt er, können denn überhaupt „verzehrt" und also nicht gespart werden? Getreide, Fleisch, Wein und ähnliche Konsumtibilien. Und diese Dinge, welche verzehrt werden können, müssen sogar meistens mehr oder weniger bald verzehrt werden, weil sie in der Regel ein sehr langes „Gespartwerden" nicht vertragen. Wirft man nun aber einen Blick auf jene anderen Arbeitsprodukte, in welchen wirklich der hauptsächliche Kapitalreichtum der heutigen Gesellschaft besteht, also z. B. auf die Dampfmaschinen, die Bodenameliorationen, die Häuser, die Rohmaterialien aller Art, wie Eisenstangen, Erz- und Kupferklumpen, Ziegeln, Steinblöcke 2c., ließen sich diese wieder „verzehren" und also „nicht sparen"? und ist es vernünftig, die Kapitalisten so eifrig für das Verdienst zu bekränzen, daß sie alle diese Dampfmaschinen, all' diesen Guano, all' diese Erz-

klumpen und Steinblöcke nicht aufgefressen haben? Oder will man hervorheben, daß sie sie nicht gekauft haben? Aber für den, welcher nationalökonomische Vorträge und nicht einen privatwirtschaftlichen Kursus schreibt, ist es selbstverständlich von gar keinem Belang, ob diese Dinge Peter oder Paul gehören. Nur ein Mißverstehen der Adam Smith'schen, hundert Jahre alten Definition des Kapitals als „aufgehäufter Arbeit" hat zu der Ersparungs-Theorie geführt.

Statt der unwissenschaftlichen Versuche, das Kapital als eine ewige Naturnotwendigkeit darzustellen, untersucht nun Lassalle, wie Kapitalien in Wirklichkeit geschichtlich entstanden sind.

In der alten Zeit konnte der, welcher hundert Sklaven besaß, recht wohl das Produkt der Arbeit von sechzig Sklaven verzehren, und das der Arbeit von den übrigen vierzig aufhäufen. Nichts desto weniger war es kein „Sparen". Im Mittelalter konnte der Herr auf dieselbe Art die Arbeit seiner Leibeigenen aufhäufen. Es war ebenfalls kein „Sparen". Dann kam die Revolution von 1789, und die Arbeit war rechtlich für frei erklärt. Aber man kann, wie bekannt, keine Arbeit ohne Arbeitsgerätschaften und ohne Mittel zur Selbsterhaltung während der Arbeit, d. h. ohne vorhergethane Arbeit, ohne Kapital, beginnen, und die Folge davon ist, daß der Arbeiter nach wie vor dem „Herrn" seinen Arbeitsüberschuß, den über seinen notwendigen Unterhalt hinausgehenden Arbeitsertrag, abliefern muß. Die vorgethane, die tote Arbeit, das Kapital, erdrückt in jeder Gesellschaft, die, wie die heutige, unter dem Gesetze der freien Konkurrenz und der Selbsthilfe produziert, die lebendige Arbeit.*) Die eigenen Produkte seiner

*) „Man hat uns vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbsterarbeitete Eigentum abschaffen, das Eigentum, welches die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Thätigkeit und Selbständigkeit bildet. Sprecht Ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigentum, welches dem bürgerlichen Eigentum vorherging? Wir brauchen es nicht abzuschaffen, die Entwickelung der Industrie hat es abgeschafft und schafft es täglich ab. Und schafft etwa die Lohnarbeit, die Arbeit des Proletariers ihm Eigentum? Keineswegs. Sie schafft das Kapital, d. h. das Eigentum, welches die Lohnarbeit ausbeutet. . . Unter Freiheit versteht man innerhalb der jetzigen bürgerlichen Produktionsverhältnisse den freien Handel, den freien Kauf und

Arbeit erwürgen den Arbeiter, seine Arbeit von gestern steht wider ihn auf, schlägt ihn zu Boden und raubt ihm seinen Arbeitsertrag von heute. Die Arbeit des wilden Indianers (seine Jagd) wirft keinen Ueberschuß ab; nur unter der Teilung der Arbeit wirft die Arbeit einen Ueberschuß ab, und die Teilung der Arbeit setzt, um möglich zu sein, immer schon wieder eine vorhergegangene Kapitaliensammlung voraus. Die geteilte oder vereinte Arbeit und die durch sie bedingte Kultur war zuerst und lange nur in der Form der Sklaverei, in der Form gewaltsamer Unterwerfung und Vereinigung möglich. Allein unsere Zeit, zu deren Aufgabe es gehört, der Sklaverei in ihren verschiedenen Formen ein Ende zu machen, muß, nach Lassalle's Ansicht, wenn sie auch diesem Verhältnis noch lange kein Ende machen kann, doch wenigstens den Anfang des Endes machen.

Haben die Kapitalien sich nun solcher Art geschichtlich nicht durch Sparen und ebensowenig durch individuelle Arbeit gebildet, so bilden sie sich heutigen Tags ebensowenig auf diese Weise. Sie bilden sich durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge. Der Kapitalgewinn ist so weit davon entfernt, ein Lohn für Entbehrungen zu sein, daß er manch liebes Mal entsteht, ohne daß der Kapitalist einen Finger rührt oder sich den geringsten Genuß versagt, so beim Steigen der Grundstücke, der Eisenbahnaktien. — Um nicht zugeben zu müssen, daß die Arbeit allein Werte schafft, erfand Bastiat den „Dienst" als volkswirtschaftliche Kategorie. Nach seiner Lehre liegt der Faktor und Maßstab des Wertes nicht in der zur Produktion des Gegenstandes erforderlichen und aufgewendeten Arbeit, sondern in der dem Konsumenten durch Ueberlassung des Gegen-

---

Verkauf. Fällt aber der Schacher, so fällt auch der freie Schacher. Ihr entsetzt euch darüber, daß wir das Privateigentum aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert. Ihr werft uns also vor, daß wir ein Eigentum aufheben wollen, welches die Eigentumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als notwendige Bedingung voraussetzt".

Karl Marx, Kommunisten-Manifest, 1848.

standes „ersparten“ Arbeit, in welcher Ersparung eben der „Dienst“ besteht. Lassalle fragt, ob etwa eine Eisenbahndirektion als Preis ihres Fahrbillets eine Summe fordern kann, die der Mühe, dem Zeitverlust und den Unkosten entspricht, welche der Reisende gehabt haben würde, falls er die Strecke zu Fuß oder zu Wagen hätte zurücklegen müssen.

Im Gegensatze hiezu lehrt Lassalle mit Marx: Arbeit ist Thätigkeit, also Bewegung. Aber alle Quanta von Bewegung sind — Zeit. Die Auflösung aller Werte in Arbeitsquanta und dieser in Arbeitszeit ist Ricardo's Verdienst. Aller Wert löst sich also in die zur Herstellung des Produktes erforderliche Arbeitszeit auf. Ist diese Arbeitszeit nun individuelle Arbeitszeit? Mit Rücksicht auf das arbeitende Subjekt scheint sie es zu sein; faßt man aber den hervorgebrachten Gegenstand ins Auge, so wäre sie es nur in dem Falle, wenn ich reale Nutzobjekte, für meinen persönlichen Bedarf arbeitete. Schaffe ich jedoch Tauschwerte, d. h. Gebrauchswerte für alle Welt, so habe ich wirklich in meiner Arbeit allgemeine oder gesellschaftliche Arbeit verrichtet. Was wirklich in meinem Produkte geronnen ist, ist nicht meine individuelle Arbeitszeit, sondern allgemeine, gesellschaftliche Arbeitszeit, und diese bildet die Maßeinheit des im Produkte geronnenen Quantums. Die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit hat aber ihr selbständiges Dasein als — Geld. Geld ist vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besonderen Arbeit (als Arbeit in Stecknadeln, Holz, Linnen 2c.). Nur durch den Salto mortale der Ware in Geld bethätigt sich die Ware daher als das, was sie sein soll, als „Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit“. Say's Satz, daß Produkte nur gegen Produkte getauscht werden können, daß das Kapital eines Landes nur in seinen Produkten bestehe, nicht in Geld, und daß Geld nicht Kapital sei, ist eine Wahrheit, welche darin besteht, daß von allen wirklichen konkreten Bestimmtheiten des ökonomischen Prozesses abstrahiert wird. In der Wirklichkeit tauschen sich Produkte nie gegen Produkte, sondern immer gegen Geld, und so lange diese Produkte den Salto mortale ins Geld nicht gemacht haben, sind sie nicht Kapital; sie haben nur die Möglichkeit, dazu zu werden.

Der Pulsschlag des Kapitals, der durch den bürgerlichen Produktionsprozeß hindurchgeht, intermittiert, und in diesen seinen Pausen heißt das Kapital Produkt. Kommt dieser Pulsschlag wieder in Fluß, so wird wieder das Produkt aufgehoben und zu weiterer Produktion verzehrt. Die Produktion ist also ein Fluß, dessen bewegende Macht das Kapital bildet, und der im Produkte zum Stehen gebracht ist. Soll das Produkt wieder zum Kapital werden, so kann es dies nur, indem es aus seinem Geronnensein herausgerissen und von neuem in den Fluß der Produktion geworfen, d. h. aber als Produkt aufgehoben wird (sei es als Lebensmittel oder als Rohstoffsunterlage einer weiteren Arbeit). Es gibt nur ein einziges Produkt, in welchem dieser Pulsschlag niemals intermittirt, sondern stets in lebendiger Blutwärme vorhanden ist — nämlich das Geld. Das Geld ist darum das Kapital par excellence.

Geborgt wurde im Altertum und im Mittelalter wie bei uns, aber zu bloßen Konsumtivzwecken, d. h. um das Darlehn zu verbrauchen. Daher kam es, daß hohe Zinsen, ja Zinsen überhaupt zu nehmen, oft als schmachvoll betrachtet wurde; man ging davon aus, daß ein zu bloßem Konsumtivzweck gemachtes Darlehn, durch welches der Borger keineswegs reicher ward, nicht den Ausleiher bereichern dürfe. Es galt mit anderen Worten für schändlich, die persönliche Not und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung desselben benutzen zu wollen. Bei uns Modernen spielt dagegen nicht dies Darlehn, sondern das Produktiv-Darlehn die Hauptrolle, wo das ganze Bedürfnis des Borgers das Bedürfnis, reicher zu werden, ist, ein Bedürfnis, das der Ausleiher innigst mit ihm teilt; das Darlehn ist daher ökonomisch Anteil am Geschäftsertrag. Die Reichtümer und das Gold der antiken Welt waren nur der Kapital-Embryo, noch nicht das Kapital selbst. Unter dem beginnenden Welthandel des Mittelalters wird der Embryo allmählich zum Kind und Jüngling, aber erst nachdem die französische Revolution alle Fesseln der freien Konkurrenz gesprengt hat, steht das Kapital als ein reif entwickeltes Wesen da. Von jetzt an sind alle rechtlichen Bedingungen der Produktion zusammen gesunken in die eine rein thatsächliche Be-

dingung, den erforderlichen Vorschuß zur Produktion, das Kapital, in Händen zu haben. Während der Preis der Produkte im Mittelalter zum großen Teil von der Entschließung des Produzenten abhing — er konnte z. B. auf einen standesmäßigen Gewinn halten, — wird jetzt der Preis der Produkte durch die Erzeugungskosten bestimmt. Denn unter der nivellierenden Herrschaft der freien Konkurrenz unterbietet jeder den Anderen, um dessen Absatz an sich zu reißen. Dies giebt einen reellen Vorteil für den Konsumenten: die Billigkeit. Allein diese erfordert wieder eine Produktion auf größerem Fuße, also großen Vorschuß, großes Kapital. Folglich hat alles Kapital unter dieser Gesellschaftsordnung eine naturgemäße Attraktion zum großen Kapital, welches das kleine an sich zieht und aufschlingt.

Man könnte die Wertmesser des Produkts, d. h. die Quanta von Arbeitszeit, die zur Herstellung desselben erforderlich sind, das Gewissen der bürgerlichen Produktion nennen. Wird nun auch freilich dies Gewissen notwendigerweise beständig verletzt (in den oszillierenden Pendelschwingungen der Marktpreise zwischen einem Zuviel und Zuwenig), so hat dies doch nur für den einzelnen Kapitalisten Bedeutung. Für das Kapital selbst gleichen sich jene Pendelschwingungen in das bestimmende Gesetz derselben, die Arbeitszeit, aus. Wie der Preis aller anderen Waren, so wird auch der Preis der Arbeit (der Arbeitslohn) durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt. Allein diesen Preis jeder Ware bestimmen wieder ihre notwendigen Erzeugungskosten. Was kostet es im Durchschnitt, einen Arbeiter zu erzeugen? Die übliche Notdurft für seinen und einer Familie Lebensunterhalt, d. h. die Erzeugungskosten der Arbeit sind eben die Erzeugungskosten des Arbeiters. Wohin kämen die Warenverkäufer, wenn sie nicht im Stande wären, einige Wochen einer in ihrem Preise zu niedrigen Nachfrage gegenüber zurück zu halten? Der Verkäufer der Ware „Arbeit" ist hiezu nicht im Stande. Er muß losschlagen, exekutiert vom Hunger. Was die Physiognomie unserer bürgerlichen Periode spezifisch bestimmt, ist das kalte, unpersönliche Verhältnis des Unternehmers zum Arbeiter

als zu einer Sache, einer Ware, die, wie jede andere Ware auf dem Markte, nach dem Gesetze der Produktionskosten erzeugt wird. Es zeigt sich denn auch auf diesem Wege, daß der durchschnittliche Arbeitslohn notwendig auf den volksüblich für unerläßlich gehaltenen Lebensbedarf reduziert bleibt. Aller Ueberschuß des Arbeitsertrages über diesen notwendigen Lebensbedarf fällt somit auf das Kapital in seinen verschiedenen Formen, — ist Kapitalprämie.

In der Unproduktivität der Arbeit liegt also das Geheimnis der Produktivität des Kapitals. In dem Unterschied der Arbeitsquanta, die im Preise der Produkte bezahlt werden, und der Arbeitslöhne liegt sowohl der auf das Kapital fallende Profit, die Kapitalprämie, als auch die sich durch sich selbst vermehrende Kraft des Kapitals oder seine Produktivität, die durch die freie Konkurrenz endlich zum Durchbruch gekommen. Der Kapitalprofit ist nicht, wie man gesagt hat, der Lohn für die geistige Leitung der Arbeit; um diese Ansicht zu widerlegen, braucht man nur den Unterschied zwischen dem Gehalt, den ein Geschäftsführer erhält, und der Kapitalprämie zu vergleichen. Der Arbeitslohn steigt auch nicht mit der Zunahme der jährlichen Produktion, denn die größere Gesamtsumme von Arbeitslohn verteilt sich nur auf eine größere Arbeitermasse. Mit anderen Worten: es giebt nach Lassalle's Anschauung unter dieser Gesellschaftsordnung keinen Thaler, d. h. keinen Schweißtropfen eines Arbeiters, der nicht morgen dem Arbeiter einen neuen unfruchtbaren Schweißtropfen und dem Kapital einen neuen Thaler erzeugt. Das Arbeitsinstrument (das Kapital) ist in seiner Trennung vom Arbeiter selbständig geworden, hat mit seinem Saugrüssel alle Produktivität der Arbeit an sich gerissen, und die Arbeit auf den Ersatz dessen, was während der Arbeit notwendig an Lebenskraft verzehrt worden ist, beschränkt, sie also unproduktiv gemacht. Was ist also das Kapital? Es ist das Arbeitsinstrument, welches selbständig geworden ist, und mit dem Arbeiter die Rollen vertauscht, ihn, den lebendigen Arbeiter, zum toten Arbeitsinstrumente herabgesetzt, und sich selbst, das tote Arbeitsinstrument, zum lebendigen Zeugungsorgane entwickelt hat.

Will man eine strengere Definition haben, so ist Kapital der unter Teilung der Arbeit, bei einer in einem System von Tauschwerten bestehenden Produktion und bei freier Konkurrenz, geleistete Vorschuß vorgethaner Arbeit, welcher zum Lebensunterhalt der Produzenten bis zur Verwertung des Produkts an den definitiven Konsumenten erforderlich ist, und zur Folge hat, daß der Ueberschuß des Produktionsertrages über diesen Lebensunterhalt auf denjenigen, resp. diejenigen sich verteilt, welche den Vorschuß geleistet haben. Es ist also freilich wahr, was die Gegner sagen, daß im Preise der Produkte keine andere als die menschliche Arbeit bezahlt wird, aber sie wird nicht den Arbeitern bezahlt, sondern von dem Kapitalschwamme eingesaugt. „Das Eigentum ist Fremdtum geworden".

Die reinste Offenbarung des heutigen Gesellschaftszustandes mit seiner Unsicherheit und Unberechenbarkeit findet Lassalle daher in der Agiotage und der Börse, in der Vermögensanlage in Aktien, Staats- und Kreditpapieren überhaupt. Durch jedes Ereignis in der Türkei und in Mexiko, durch Krieg und Frieden, ja durch jede öffentliche Meinung, durch jede verlogene Depesche, durch jede Anleihe in Paris oder London, durch die Getreideernten am Mississippi und die Goldminen in Australien, kurz, durch jedes objektive Ereignis, durch lauter rein objektive Bewegungen der Gesellschaft als solcher, sei es auf politischem, finanziellem, merkantilischem Gebiete, wird täglich auf der Börse das Mein und Dein der Individuen bestimmt und festgestellt. Lassalle fragt: wie würde man den Sozialismus definieren? Doch offenbar so: Verteilung des Eigentums von Gesellschaftswegen. Allein dieser Zustand besteht gerade heute. Gerade heute herrscht ein anarchischer Sozialismus unter dem Scheine individueller Produktion. Was also der regulierende Sozialismus aufheben will, ist nicht das Eigentum, sondern die Anarchie. Er will gerade individuelles, auf die Arbeit begründetes Eigentum erst einführen.*)

*) Marx, der ein noch starrerer Anhänger des Hegel'schen Rhythmus und der Hegel'schen Symmetrie in der Philosophie der Geschichte als Lassalle ist, hat drei ökonomische Hauptperioden. In der ersten ist der Arbeiter Privatbesitzer seiner Produktionsmittel und betreibt für eigene

Wenn wir nun auch, sagt Lassalle, von dem einmal entstandenen Kapitaleigentum, als in rechtlicher Uebereinstimmung mit den bestehenden Zuständen entstanden, absehen wollen, so haben wir doch jedenfalls das unbestreitbarste Recht, das noch ungewordene Eigentum der Zukunft durch eine andere Gestaltung der Produktion zum Arbeitseigentum zu gestalten. Es handelt sich keineswegs darum, mit der Teilung der Arbeit, dieser Quelle aller Kultur, zu brechen, sondern bloß darum, das Kapital wieder zum toten, dienenden Arbeitsinstrumente zu degradieren, und dazu ist nur erforderlich, in der gesamten Produktion die individuellen Produktionsvorschüsse aufzuheben, die ohnehin gemeinsame Arbeit der Gesellschaft auch mit den gemeinsamen Vorschüssen derselben zu betreiben, und den Ertrag der Produktion an Alle, die zu ihr beigetragen haben, nach Maßgabe dieser ihrer Leistung zu verteilen.

Das Uebergangsmittel hierzu, das leichteste und mildeste, sind nach seiner Anschauung die Produktivassoziationen der Arbeiter mit Staatskredit.

Rechnung ein kleines Geschäft. Die Aufhäufung des Kapitals in der nächsten Periode beruht, wo sie nicht direkt aus der Umwandlung von Sklaven und Leibeigenen in Lohnarbeiter folgt, nur auf der Expropriation des unmittelbaren Produzenten, d. h. auf der Auflösung des auf der eigenen Arbeit begründeten Privateigentums. Aber diesem ersten Uebergang vom zersplitterten Privateigentum zu dem auf der Gesellschafts-Ausbeutung der Produktionsmittel beruhenden kapitalistischen Privateigentum entspricht das Uebergehen dieses letzteren in Gesellschaftseigentum als dritte Periode, als Negation der Negation. Das erste Mal handelt es sich um die Ausbeutung der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, jetzt um die Expropriirung weniger Usurpatoren zum Besten der Volksmasse. Allein während der erste Uebergang Jahrhunderte beansprucht hat, bildet Marx in seinem abstrakten Radikalismus sich ein, daß der letzte so leicht und schnell wie in der spekulativen Konstruktion, auf einen einzigen Schlag, durch eine plötzliche Umwälzung geschehen kann, — eine sehr unhistorische Anschauungsweise.

6.

Die drei Streitpunkte: Das Lohngesetz, Staatshilfe, Produktivvereine mit Staatskredit.

Hier hat man in einem Ueberblick die theoretische Grundlage der Lassalle'schen Polemik. Wir müssen nun noch sehen, welche besonders exponierten oder vorgeschobenen Punkte seiner Theorie während des Kampfes mit seinen Gegnern beständig im Feuer waren, und welche dieser Punkte sich als unhaltbar erweisen. Wir haben eine hastige Revue über seine Truppen gehalten; sehen wir sie jetzt im Gefechte in wechselnder Angriffs- und Verteidigungsposition.

Erster Streitpunkt: Das Lohngesetz.

An die Spitze all seiner volkswirtschaftlichen Auslassungen stellte Lassalle sofort das Lohngesetz, das von ihm nicht mit Unrecht so genannte „grausame eherne“ Lohngesetz. Er fordert die Arbeiter auf, zuerst und zuvörderst jeden, der von Verbesserung ihrer Lage spricht, zu fragen, ob er dies Gesetz anerkenne, oder nicht. Erkenne er es nicht an, so lohne es sich nicht, mit ihm zu verhandeln; denn das Gesetz sei von allen Wortführern der Wissenschaft anerkannt. Erkenne er aber das Gesetz an, so entstehe die zweite Frage: wie er denke, dies Gesetz beseitigen zu können?

Die damalige Fortschrittspartei war indeß mit ihrem nationalökonomischen Repräsentanten Schulze-Delitzsch an der Spitze, weit davon entfernt, sich auf eine Anerkennung der Existenz jenes Gesetzes einzulassen. Offene Ableugnung, zweideutige Bestreitung, Wegerklärung, Hinüberspielung der sachlichen Differenz auf das Gebiet persönlicher Motive — nichts blieb unversucht. Dies Vorgehen läßt sich nur teilweise durch die

ungebührlichen, übertriebenen Konsequenzen entschuldigen, welche Lassalle aus jenem Gesetze zog. Er stellte es als etwas für den Arbeiterstand Eigentümliches und besonders Schreckliches hin, daß dessen Einkommen zu jeder Zeit gerade nur seinen allernötigsten Bedürfnissen entspräche. Da aber die Bedürfnisse stets mit dem vergrößerten Einkommen wachsen, und es nur sehr wenige Menschen giebt, deren Einkommen ihre Bedürfnisse überhaupt bedeutend übersteigen, so enthält das Gesetz weder etwas für die Arbeiter speziell Charakteristisches, noch etwas, worüber man sich an und für sich empören konnte. Statt nun dies hervorzuheben, begann man den Grundsatz als eine Erdichtung zu behandeln. Mit Recht sagt Lassalle, daß die Wut seiner Feinde, nachdem er jenes Gesetz in seinem „offenen Antwortschreiben“ enthüllt habe, „grenzenlos“ gewesen sei. Man schrie gegen ihn, wie im Altertum gegen einen Priester, der die Geheimnisse der Ceres verraten. „Wären meine Feinde Römer“, sagt er („Zur Arbeiterfrage“, S. 2), „sie hätten mich niedergestoßen auf offnem Markte, wie die Patrizier einst den Gracchen thaten. Meine Feinde sind aber keine Römer, und so haben sie versucht, mich mit Verleumdungen niederzustoßen, statt mit Schwertern“. Lassalle war gerade damals wegen der ruhigen, rein historischen Entwickelungen in seinem „Arbeiterprogramm“ zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Zeitungen berichteten jetzt bald, daß sein Auftreten gegen die Bourgeoisie seinen Grund in der Hoffnung habe, dadurch eine mildere Behandlung im Gefängnisse zu erlangen, bald daß er ein Renegat, bald daß er ein Werkzeug der Reaktion, bald daß er ein unwissender Dilettant in der Nationalökonomie sei. Nichts desto weniger gelang es keinem, das Gesetz im allermindesten weg zu erklären. Es blieb also nur noch der Ausweg übrig, es für ein nationalökonomisches Naturgesetz zu erklären, das sich als solches überhaupt nicht erschüttern lasse. Dieser letzte Ausweg wurde dann auch versucht.

Lassalle behauptet, daß in Folge dieses Gesetzes alle Bemühungen, dem Arbeiterstande mit Hilfe von Sparkassen, Invaliden-, Vorschuß- oder Krankenkassen zu helfen, ihrer

Natur nach absolut vergeblich sind und sein müssen. Handelt es sich darum, den mancherlei Unglücksfällen, Leichtsinn, Krankheit, Alter &c., entgegen zu wirken, durch welche einzelne Arbeitsindividuen zufälliger oder notwendiger Weise unter das normale Niveau des Arbeiterstandes herab sinken, so haben diese Einrichtungen ihren relativen, wenn auch untergeordneten Nutzen. Für den Stand als Stand bedeuten sie nichts. Er betrachtet dann die von Schulze-Delitzsch in ähnlicher philanthropischer Absicht gegründeten Konsum-Vereine. Er versucht nachzuweisen, daß der Arbeiter nicht als Konsument, sondern als Produzent des Beistandes bedarf; denn als Konsumenten stehen alle schon heut zu Tage ziemlich gleich; es gilt also dort zu helfen, wo der Schuh drückt. Er wirft einen Blick auf die Kredit- und Rohstoffs-Vereine und bemerkt: da die notwendige Bewegung der Industrie täglich immer mehr den fabrikmäßigen Großbetrieb an die Stelle des handwerksmäßigen Kleinbetriebs setze, könnten diese Vereine, welche höchstens den unbemittelten Handwerker befähigten, mit dem bemittelten zu konkurrieren, nur den Todeskampf des Handwerks mit der Großindustrie unnütz verlängern.

Er macht endlich auf das Täuschende aufmerksam, welches in den immer wieder angestellten Vergleichungen der heutigen Lage des Arbeiters mit seiner Lage in früheren Jahrhunderten liege, wodurch man die eigentliche Frage nur wegeskamotiere. Es handelt sich ja nicht um die Lage des Arbeiters im Vergleich mit der Lage des Arbeiters vor dreihundert Jahren, sondern um seine Lage im Vergleich mit den gewohnheitsmäßigen Lebensbedürfnissen anderer Menschen derselben Zeit. So wenig der menschenfressende Wilde dabei entbehrt, wenn er keinen anständigen Rock tragen kann, so wenig entbehrte der Arbeiter vor Erfindung der Buchdruckerkunst dabei, wenn er ein nützliches Buch sich nicht anschaffen konnte. Auf die Entbehrungen kommt es an. Lassalle zeigt endlich, wie höchst problematisch diese kulturgeschichtlichen Rückblicke sind, da die stets billiger werdenden Industrieprodukte in weit geringerem Grade von dem Arbeiter verbraucht werden,

als die **Lebensmittel**, die keineswegs von der gleichen Tendenz immer steigender Billigkeit beherrscht werden.

Da nun alle herkömmlichen Anschauungen und Hilfsmittel das Lohngesetz unberührt lassen, sind sie nach Lassalle's Ansicht ohne Bedeutung für den Arbeiterstand als Stand. Es bleibt also nach seiner Auffassung nur noch übrig, den **Staat** einschreiten zu lassen. Hiegegen beriefen sich seine Gegner mit veränderter Taktik darauf, daß das Lohngesetz ein Naturgesetz sei, und daß der Staat gegen ein Naturgesetz nicht kämpfen könne. Lassalle's Antwort war, wie wir schon gesehen haben, daß die ökonomischen Gesetze nicht Naturgesetze, sondern historische Gesetze seien.

Und nun eine kurze Erörterung dieses bestrittenen Punktes. Ricardo's Lehre über den Arbeitslohn ist folgende: Jedes Ding hat einen **natürlichen** Preis und einen **wirklichen** Preis; so auch die Arbeit. Der „natürliche" Preis besteht in der Arbeitsmenge, die erfordert wird, um ein Gut hervorzubringen. Ist nun das Gut die Arbeit selbst, so ergiebt sich daraus, daß der natürliche Preis der Arbeit in den Kosten besteht, die zur Hervorbringung eines Arbeiters nötig sind, d. h. in derjenigen Summe, die genau zur Bestreitung des Lebensunterhaltes für ihn und seine Familie ausreicht. Der „wirkliche" Preis eines jeden Dinges, oder der Marktpreis, hängt von Angebot und Nachfrage ab, kann sich aber in der Regel nur wenig und nur für kurze Zeit bedeutend vom „natürlichen" Preis entfernen. Was die Arbeit betrifft, so wird eben ein Steigen der Nachfrage nach Arbeit zwar den Lohn vorübergehend erhöhen, aber zugleich auch die vermehrte Zufuhr von Arbeitskräften bewirken; bei verminderter Nachfrage wird durch das Elend der Arbeiter und die daraus folgende Verminderung ihrer Zahl wieder eine Steigerung des Lohnes hergestellt.

Was nun den Punkt anbelangt, unter welchen der Lohn sich nicht herabdrücken läßt, so hängt dieser aufs genaueste mit der gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlichen Lebensnotdurft (standard of life) der Arbeiter in einem bestimmten Lande und zu einer bestimmten Zeit zusammen. Als Ursachen, weshalb der Lohn nicht dauernd

tief hierunter herabfallen kann, führt Lassalle in seinem Antwortschreiben an das Arbeiterkomité Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kindererzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl an.

Von diesen Ursachen ist die letzte die allein entscheidende. Denn die bekannte Abhängigkeit der Ehen und Geburten vom allgemeinen Wohlstande, besonders von den Kornpreisen, kann nicht die Lohnschwankungen erklären, welche in viel zu kurzen Zeiträumen erfolgen, als daß die größere oder geringere Zahl der heranwachsenden Jugend einen Einfluß darauf üben könnte. Die Auswanderungen und Wanderungen in das Innere des Landes sind nur eine der Formen, unter welchen das Elend sich äußert. Dies selbst bleibt also der einzige wesentliche Faktor der Regulirung.

Daß dies Lohngesetz wirklich als ein hartes, ein ehernes Gesetz, wie Lassalle es nennt, sich geltend macht, wird der nicht in Abrede stellen, der da weiß, welcher Unterschied zwischen der Lebensdauer der Bemittelten und der Unbemittelten existiert, und der da versteht, daß der Mangel, wenn er auch nur gelegentlich einmal tötet, doch beständig an der Lebenskraft zehrt. Es wirkt fast ebenso drückend, ob nun die normale Lebensart eine bessere oder schlechtere ist; denn wo das Niveau ein höheres ist, dort wird auch der Arbeiter mit Aufopferung selbst des Notwendigsten so lange als möglich an denjenigen Teilen seiner Standesattribute festhalten, die nach außen sichtbar sind und welche er als äußere Symbole seiner Menschenwürde betrachtet.

Gewiß war es also ein Fehler von den Gegnern Lassalle's, ihm eine Behauptung zu bestreiten, die er so leicht beweisen konnte, nämlich daß alle wissenschaftlichen Autoritäten darüber einig seien, das Lohngesetz als ein gegebenes anzusehen. Eben so sehr hatte er Recht, darauf aufmerksam zu machen, wie trügerisch das Verfahren sei, beständig die heutige Lage des Arbeiters mit seiner Lage in alten Zeiten zu vergleichen. Aber nichtsdestoweniger steht eine Thatsache fest, die, ohne gegen das Gesetz zu sprechen doch die Konsequenzen, die Lassalle aus

dessen Bestehen zog, unmöglich macht, nämlich daß der Lohn in der letzten Zeit faktisch gestiegen ist.

Das Gesetz schließt nicht aus, daß die Arbeiter mit der durch die Fortschritte der Zivilisation gesteigerten Produktivität ihre Lebensweise verbessern können, und der Umstand, daß unter den jetzigen sozialen Verhältnissen Nichts imstande sei es zu beseitigen, beweist also durchaus nicht, daß eine Besserung der Lage des Arbeiters in der bestehenden Gesellschaft unmöglich sei. Eine solche Besserung ist trotz des Gesetzes faktisch zu Wege gebracht und Lassalle's Auftreten ist eine im hohen Grade mitwirkende Ursache dazu gewesen. Denn diese Besserung verdankt man zum Teil dem Einschreiten des Staates gegen die ärgsten Mißbräuche, zum Teil der Furcht vor der drohenden Sozialrevolution, zum Teil der Sympathie, welche bei einigen Gebildeten für die Arbeiterfrage zu wecken glückte, zum Teil endlich dem Zusammentreten der Arbeiter zur Wahrnehmung ihrer gemeinschaftlichen Interessen, lauter Umstände, die durch die Lassalle'sche Agitation befördert, wenn nicht ins Leben gerufen sind.*)

Zweiter Streitpunkt: Selbsthilfe oder Staatshilfe?

Ueber die verderblichen Wirkungen eines Unterstützungssystems und über die Stärke, welche im Grundsatz der Selbsthilfe liegt, war man in Deutschland, seit man nach der verfehlten Revolution von 1848 auf England als das Musterland blickte, so einig gewesen, daß man sich nicht über den Schrei der Entrüstung verwundern kann, welchen das Wort Staatshilfe hervorrief. Lassalle antwortet damit, daß er 1) die Thorheit hervorhebt, unabläßig dem einzelnen Arbeiter zuzurufen, er solle sich selbst helfen. Der kapitallose Einzelne ist hilflos, und der Zuruf kommt auf dasselbe hinaus, als wenn man jemandem, der mit einem Gewicht von zehn Zentnern belastet ins Wasser gefallen ist, zurufen wollte, er möge doch nur schwimmen. Er hebt 2) hervor, daß die Staatsintervention auf keine Weise die soziale Selbsthilfe ausschließt, daß ich nicht jemand hindere,

*) F. A. Lange: Die Arbeiterfrage, S. 161—172.
Lujo Brentano: Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht, S. 179 ff.

durch seine eigene Kraft einen Turm zu ersteigen, wenn ich ihm eine Leiter oder einen Strick dazu reiche, daß der Staat nicht die Jugend darin hindert, sich durch eigene Kraft zu bilden, wenn er ihr Lehrer, Schulen und Bibliotheken hält ꝛc. Er zeigt 3), daß die Manchestermänner selbst so prinziplos gewesen sind, Staatshilfe zu verlangen, so bald sie keinen Ausweg sahen, ohne dieselbe fertig zu werden, nämlich um der Auswanderung der Arbeiter bei dem Baumwollmangel vorzubeugen, der durch den großen amerikanischen Krieg entstanden war. In diesen allgemeinen Punkten mag er Recht haben. Aber höchst sophistisch geht er zu Werke, wenn er es 4) versucht, das Unternehmen seines Gegners Schulze-Delitzsch, ein Kapital bei den Fabrikanten einzusammeln, um eine noch heute prosperierende Bank zu gründen, die den wirklich kreditfähigen Arbeitergenossenschaften Kredit gewähren sollte, so darzustellen, als hätte Schulze hiermit das eigene Prinzip verlassen und das seinige angenommen. Schulze hatte sein Prinzip stets dergestalt formuliert, daß, wenn sich die schwachen Kräfte der kleineren Handwerker und Arbeiter im Wege der Selbsthilfe solidarisch verbänden, so würde es ihnen nie an Kredit fehlen. Nachdem er ein riesiges Netz von Vereinen mit einem Umsatz von vielen Millionen über ganz Deutschland ausgebreitet hatte, schloß er sein System mit jener Bank ab, indem er auf diese Weise das Großkapital in die kleinsten Kanäle seiner weitverzweigten Vereinigungen leiten wollte, und er führte dies so streng geschäftsmäßig durch, daß noch heute die Aktien jener Bank zu den bestnotierten an der Berliner Börse gehören, während die von seinem konservativen Gegner, dem Geheimrat Wagner, dem Famulus Bismarcks, gegründete Industriebank aus den Kursberichten verschwunden ist. Wohl hat Lassalle Recht, es schamlos von Schulze zu nennen, wenn er den Arbeitern zuruft: „Wenn Ihr zwischen Hrn. Lassalle und uns wählen sollt, so brauchen wir nur zu sagen: dort giebt es Redensarten, hier Kapital.“

Wenn er aber fragt, ob es nicht besser sei, die Hilfe vom Staate als in der Gestalt eines Almosens von einzelnen Privatpersonen zu empfangen, so ist es notwendig, daran zu erinnern,

daß hier von keinem Almosen die Rede war, sondern von einem streng geschäftsmäßigen Unternehmen.

Der Hauptpunkt seiner Argumentation ist doch der, daß die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung unbemittelt ist, und der Staat in Wirklichkeit nichts anders ist, als die Assoziation der Bevölkerung. „Weshalb sollte also", ruft Lassalle den Arbeitern zu, „Ihre große Assoziation, der Staat, nicht befruchtend und fördernd auf Ihre kleineren Assoziationen einwirken können?" Er kann es nicht allein, er muß es. Seine Aufgabe und Bestimmung ist eben, den Kulturfortschritt der Menschheit zu erleichtern. Das ist sein Beruf; dazu ist er da und ist er immer dagewesen. Ohne die Intervention des Staats sind weder Kanäle, Landstraßen Eisenbahnen, noch Telegraphen angelegt worden. England verausgabte zwanzig Millionen Pfund Sterling für die Abschaffung der Sklaverei in seinen Kolonien. — Und steht es einmal fest, daß die freie Konkurrenz, wie wir sie besitzen, für den Unbemittelten einem Kampfe mit Nägeln und Zähnen gegen Kanonen und Flinten gleicht, — weshalb sollte dann der Staat nicht auch hier eingreifen können?*)

Betrachtet man die beiden Stichwörter Selbsthilfe und Staatshilfe historisch, wie sie im Jahre 1863—64 in Deutschland aufgefaßt wurden, so zeigt es sich, daß beide an einer erheblichen Unklarheit leiden. Schulze-Delitzsch hatte in den jüngst verflossenen Jahren aus einem geringen Anfang in seiner Vaterstadt ein ganzes Netz auf „Selbsthilfe" begründeter Rohstoff- und Vorschuß-Vereine zu Stande gebracht, ein Netz, das ganz Deutschland umspannte, und in Verbindung hiermit ward allmählich eine Reihe im selben Geiste geleiteter Arbeiterbildungsvereine gestiftet. Dieser Geist war sehr verschieden von dem, welcher in den auf wirklicher Selbsthilfe beruhenden englischen Arbeitervereinen herrscht. Der Arbeiter hatte oder ergriff hier durchaus nicht die Initiative, seine Lage wurde geordnet, seine Bildung patriarchalisch geleitet von Bessergestellten,

*) Vgl. Lassalle: Zur Arbeiterfrage. Offenes Antwortschreiben, Arbeiterlesebuch. Die indirekte Steuer.

in deren Interesse es lag, zu verhindern, daß der wirklich vorhandene Unterschied zwischen den Interessen der Fabrikanten und denen der Arbeiter sich zu einem Kampfe gestalte, viel mehr den Widerspruch auf friedlichem Wege zu lösen. Uebrigens alle erdenkliche Sympathie mit den Arbeitern, Vorschußvereine zu Gunsten derer unter ihnen, welche schon ein kleines Kapital besäßen und sich langsam über ihren Stand hinaus erheben würden, populäre Vorträge über Astronomie, Geographie, Naturwissenschaft und Geschichte, Fischbein und Elektrisirmaschinen, keine Politik. Von selbst würde der Arbeiter sich dann der liberalen Partei anschließen. Das war es, was man „Selbsthilfe" nannte. Denn darüber war man vollständig im Klaren, daß man keine Staatshilfe für die Arbeiter wollte, „keine Staatshilfe von oben, um nicht die konservative Partei zu stärken, keine von unten her errungene oder ertrotzte Staatshilfe, weil man das dazu erforderliche demokratische Selbstgefühl der Arbeiter verabscheute".*)

Hiergegen also richtet Lassalle seine Losung „Staatshilfe", die in Wirklichkeit gerade darauf ausging, die Arbeiter aufzufordern, durch eine kräftige Initiative sich ernstlich selbst zu helfen. Wir haben gesehen, was er im Allgemeinen zu Gunsten eines Eingreifens des Staates vorbringen konnte, und wie er eine positive Förderung der Kulturzwecke als die Aufgabe und Pflicht desselben betont. Es ist dies eine Anschauung, über welche heutzutage denkende Männer der verschiedensten Schulen mit ihm einig sind; aber es soll nicht geleugnet werden, daß diese Einigkeit auch vor seiner Zeit in weiten Kreisen herrschte. Oft hatte z. B. Schulze-Delitzsch diese Aufgabe des Staates betont. Nur über die Grenzen eines berechtigten Einschreitens von Seiten des Staates herrschte und herrscht noch Streit. Aber soviel steht fest, daß es eins der fruchtbringendsten Momente in Lassalles Thätigkeit war, daß er gegenüber den einseitigen Manchestermännern so kräftig Recht und Pflicht des Staates betonte. Wir müssen jetzt zum Schluß einen Blick auf seinen bestimmten praktischen Vorschlag werfen.

*) F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, S. 361.

Dritter Streitpunkt: Produktivvereine mit Staatskredit.

Von einer vom Staat ausgehenden Arbeiter-Assoziation oder von Etwas, das in entferntester Weise den (von den Feinden der Sozialisten) 1848 in Paris errichteten Nationalwerkstätten, die mißlangen und mißlangen mußten, gliche, ist bei Lassalle keine Rede. Er will die individuelle freiwillige Assoziation. Nur will er, daß die Assoziationen, um überhaupt entstehen zu können, das notwendige Kapital durch eine Kreditoperation vom Staat erhalten sollen. Der Staat soll ihnen durch eine Kreditoperation entgegen kommen, aber er soll sie nicht „organisieren", nicht selber auf seine Kosten und als Unternehmer arbeiten, er soll umgekehrt durch seinen Kredit die Arbeiter in den Stand setzen, sich selbst zu organisieren und für eigene Rechnung zu arbeiten.

Nicht allein soll nach seinem Projekte ein Kreditverband sämtliche Arbeiterassoziationen umschließen, sondern ein Assekuranzverband soll außerdem sämtliche Vereine desselben Gewerkzweiges umfassen und dadurch die Verluste zur Unmerklichkeit ausgleichen. Das Risiko des Kapitals existiert also nicht für die Assoziationen, da die Konkurrenz ausgeschlossen ist. Die einheitliche Organisation aller Assoziationen im Lande würde mindestens so weit gehen, sich gegenseitig Kenntnis von dem Zustande und den Bedingungen der gesamten Produktion zu geben. In den Geschäftsbüchern sämtlicher Assoziationen und den zur Kenntnisnahme derselben niedergesetzten Zentralkommissionen wäre die wahre Grundlage für eine wissenschaftliche Statistik des Produktionsbedarfes und hierin also die Möglichkeit gegeben, die Ueberproduktion zu vermeiden. Und selbst so lange dies noch nicht völlig möglich wäre, würde sich die Ueberproduktion, da diese Assoziationen bei ihren gewaltigen Mitteln dem Bedürfnisse konkurrierenden Losschlagens enthoben wären, in einfache Vorausproduktion verwandeln. Dadurch wären der Gesellschaft die Krisen der Ueberproduktion erspart. Und hierzu kommt nach seiner Ansicht eine immense positive Bereicherung der Gesellschaft auf diesem Wege. Jeder kennt ja die Kostenersparnis, welche durch die große Produktion

bewirkt wird. Es ist z. B. bewiesen, daß das Königreich Sachsen durch Konzentrierung der Brotbäckerei in Fabriken mit ununterbrochenem Betriebe jährlich allein an Brennmaterial mindestens eine Million Thaler ersparen würde. Lassalle schließt, daß diese großen Assoziationen nicht nur die Verteilung umgestalten, sondern auch durch die Beseitigung der heutigen zerbröckelten Produktion die Produktion selbst in einem ungeahnten Grade vermehren würden, und daß der Weltmarkt derjenigen Nation gehören werde, welche sich zuerst zur Einführung dieser sozialen Umwandlung entschlösse.

Zu diesem Lassalle'schen Zukunftsvorschlage ist vor Allem zu bemerken, daß es ihm niemals eingefallen ist, denselben für die Lösung der sozialen Frage auszugeben, und daß er sich überhaupt niemals den Anschein gegeben hat, dieselbe lösen zu können. Immer wieder hat er betont, daß ihre Lösung ein Werk sei, das Menschenalter, vielleicht Jahrhunderte erfordere. In seinem „Offenen Antwortschreiben" erwähnte er auch nicht das Wort „die soziale Frage" und sprach weit weniger von deren Lösung; gegen derartiges streite, wie er sich in einem Briefe ausdrückt, „sein Gewissen als Theoretiker". Seine stehenden Worte und Losung waren: Verbesserung der Stellung der arbeitenden Klassen. Die Produktivassoziation mit Staatshilfe ist bei ihm nur der notwendige erste Schritt auf dem Wege, auf welchem nach seiner unumstößlichen Ueberzeugung die künftige Zeit fortschreiten werde und müsse.

Unter dem Vielen in Lassalle's Grundanschauung, was von Hegel stammt und mit Bismarck den Thron besteigt, ist auch die Ueberschätzung des Staates als der höchsten sittlichen Totalität, in welcher das Individuum aufgehen kann. Für Lassalle mit seiner Liebe zur Macht war es gleichviel, ob die soziale Reform der Gesellschaft durch einen Machtspruch von oben herab aufoktroyiert würde, oder ob sie sich unter dem größtmöglichen Maße politischer Freiheit langsam vollzöge. Er war trotz seiner leidenschaftlichen Freiheitsliebe eine Herrschernatur, ein befehlender und beschützender Geist, der nur als fernes Ziel die Unabhängigkeit der Massen wollte. Ich glaube nicht an die Lebenskraft irgend einer Assoziation, die sich nicht

von innen her ordnet und sich nicht selbständig entwickelt. Eine bureaukratische Organisation von oben herab würde das Unabhängigkeitsgefühl beim Arbeiter eher ersticken als fördern, und darauf kommt es vor Allem an.

Die Grundfrage ist, ob durch Produktivassoziation so unendlich viel mehr produziert werden würde, als jetzt. Nicht so sehr die mangelhafte Verteilung, als die notwendig beschränkte Produktion ist doch Schuld an dem Drucke, der jetzt auf den Unbemittelten lastet. Können wir jetzt unter dem Stachel der Konkurrenz, mit ihrer langen Arbeitszeit und mit der zwangsmäßigen Lage der Arbeiter, nicht mehr produzieren, als der Fall ist, wie sollten wir dann unter der neuen, minder strengen Ordnung das Vervielfachte erzeugen können?

Sollte wirklich die Konzentrierung allein die Produktion so wesentlich verändern können?

Im entgegengesetzten Falle würde ganz gewiß der Produktionsverband nicht durch die bloße Beseitigung der Kapitalisten d. h. der Kapitalprämie, seinen Teilhabern einen sonderlich höheren Ertrag liefern können, als den jetzigen Arbeitslohn. Angenommen, ein großer Fabrikant hätte 4000 Arbeiter und legte jährlich die enorme Summe von 240,000 Mark zurück. Betrachten wir die ganze Summe als Kapitalprämie und verteilen sie, so erhielte jeder Arbeiter per Jahr nur 60 Mark mehr. Lassalle hat anscheinend übersehen, daß es der private Grundbesitz ist, dem die durch die Arbeit geschaffenen Mehrwerte in erster Linie und ohne jegliche Arbeit zu gute kommen, und der vorzugsweise die Frucht der Arbeit einsaugt.

Während er ferner beständig daran erinnert, daß dem Kapital alle Vorteile unmittelbar und direkt zufließen, legt er kein Gewicht darauf, daß dasselbe auch unmittelbar und direkt das Risiko und den Verlust trägt. Ganz gewiß wird Risiko und Verlust unmittelbar auf den Arbeiter abgewälzt: direkt trägt er sie jedoch nicht. Aber wie sollten die Produktionsverbände, die ja successive zu errichten wären, ohne Staatshilfe Verluste ertragen können? Der Kapitalist kann von 300,000 Mark 150,000 verlieren, ohne deshalb ein Bettler zu werden; aber gesetzt, daß 2000 assoziierte Arbeiter einen ähnlichen Ver-

lust erlitten, Arbeiter, die unmittelbar von der Einnahme leben sollen, welcher Ausweg bliebe ihnen unter solchen Umständen? Lassalle müßte, um seine Produktionsverbände zu sichern, alle in derselben Branche mit einem Schlage errichten lassen.

Und selbst dann würde die Staatshilfe in dieser Form nicht entscheidend helfen können, wenn wir nicht den Universalstaat hätten. Denn auch ein Staat kann Verluste erleiden, und keine Assekuranz kann ihn dagegen sichern. Es ist ein Aberglaube, zu wähnen, daß die Konjunkturen sich ausschließen lassen. Würde nicht gerade im Gegensatze zu Lassalle's Meinung der Staat, welcher zuerst die neue Ordnung einführte, am schlechtesten auf dem Weltmarkte gestellt sein, weil er am schwersten Verluste ertragen könnte?

Würde endlich nicht der vom Staat unterstützte Produktionsverband, welcher den Klassenunterschied auslöschen sollte, unvermeidlich einen neuen Klassenunterschied herbeiführen, da er ein neues Privileg mit sich brächte? Lassalles geschichtliches Streben geht, kurz gefaßt, darauf aus, die Herrschaft des vierten Standes an die Stelle der Herrschaft des dritten zu setzen, indem dieser vierte Stand ihm gleichbedeutend mit der Menschheit ist. Er räumt zwar bereitwillig ein, daß der dritte Stand, als er sich bei der großen französischen Revolution wider die privilegierten, durch Ungleichheit vor dem Gesetz beschützten Stände erhob, in der Begeisterung des ersten Augenblicks seine Sache als gleichbedeutend mit der des ganzen Volkes und der Menschheit auffaßte. (Man denke an die Erklärung der „Menschenrechte"). Allein er betont zugleich, daß dieser Stand, wie es sich schnell genug zeigte, ein neues Privileg, das Vorrecht des Kapitals, mit sich brachte, und deshalb notwendig einen neuen unprivilegierten Stand, den vierten, in seinen Falten barg. Erst dieser vierte Stand, der keine ausschließende Bedingung für die Teilnahme an der Staatsgewalt, weder Adel noch Grundeigentum, noch Kapitalbesitz, mehr aufstellt oder aufstellen kann, ist ihm in Wirklichkeit gleichbedeutend mit dem Menschengeschlechte, und seine Freiheit die Freiheit des Menschengeschlechts; „denn wir sind alle Arbeiter". Ich will hier nur andeuten, daß der von

Lassalle so geschilderte vierte Stand nicht der wirkliche, sondern ein ideeller ist, wie er ihn sich denkt. Selbst wenn dieser Stand kein neues Privilegium, wie Adel, Kapital, Grundbesitz oder Bildung, aufstellen will, würde ihm hinwieder doch der Gedankengang nahe liegen: Weil ich weder reich, noch adlig, noch gebildet bin, habe ich ein Recht darauf, versorgt zu werden und zu regieren. Aber eine viel bestimmtere Gefahr liegt vor. Würde nicht die successive Errichtung der Produktivverbände mit Staatskredit eine Krise über das Haupt derjenigen Arbeiter herbeiführen, welche hierin nicht aufgenommen werden? Die allgemeine Errichtung derartiger Produktivverbände würde ja diejenigen Arbeiter, welche davon der Natur ihrer Beschäftigung nach keinen Gebrauch machen könnten, als Gepäckträger, Handlanger, Tagelöhner für verschiedene Arbeiten, eine Stufe tiefer sinken und einen fünften Stand bilden lassen. Es würde mithin ganz so ergehen, wie nach der Erklärung der Menschenrechte. Es würde sich zeigen, daß das neue Programm außer Stande wäre, mehr als eine Klasse zu umfassen und etwas Anderes zu bilden, als eine neue Aristokratie*).

All diese Einwendungen — mögen sie nun mehr oder weniger berechtigt und bedeutend sein — besagen aus dem einfachen Grunde nicht viel, weil die Frage wegen Produktionsverbände mit Staatskredit für Lassalle selbst eine ganz untergeordnete war. Er war fest davon überzeugt, daß, falls die Errichtung solcher Verbände in großem Stil geschähe, sie ein Mittel sein würde, um die Produktion dem Verbrauche anzupassen, da diese Verbände durch den ungeheuren Kredit, den sie genössen, gegen die Notwendigkeit geschützt wären, die Waren zu jeder Zeit loszuschlagen. Aber etwas anderes oder mehr als ein Mittel waren sie ihm nicht.

„Können Sie“, schreibt er am 22. April 1863 an Rodbertus, welcher nicht an den Nutzen der Produktionsverbände glaubt, „mir ein anderes, ebenso wirksames Mittel zeigen, so bin ich gern bereit, dasselbe zu ergreifen und zu unterschreiben. Ich habe vorläufig nur die Assoziation vorgeschlagen, weil ich

*) Vgl. F. A. Lange, Die Arbeiterfrage, Seite 391 ff.

vorläufig wirklich kein Mittel sehe, das zugleich so relativ leicht und so wirksam wäre, die Arbeiter aber etwas ganz Bestimmtes, Greifbares (nicht ein Gesetz überhaupt) vorgeschlagen erhalten müssen, um sich dafür interessieren zu können". Einen Monat später schreibt er von neuem: Allein hier handelt es sich ja nur um eine praktische Uebergangsmaßregel, nicht um eine theoretische, prinzipielle, endliche Lösung, die Sie selbst sogar erst in 500 Jahren erwarten. Daß diese Lösung allmählich durch die Assoziation herbeigeführt und erstaunlich erleichtert wird, erscheint mir unbestreitbar, und Sie hiervon zu überzeugen, dazu würde ich mich stark machen. Aber es kommt dazu, daß ich eine andere, gleich wirksame praktische Uebergangsmaßregel — und Sie geben ja selbst zu und heben am meisten hervor, daß Sie den definitiven Zustand, den Sie erst in 500 Jahren erwarten, erst durch eine Reihe von Uebergangsmaßregeln erwarten,unmöglich d'un seul coup herbeiführen können — nicht sehe, was freilich durchaus nicht ausschließt, daß Sie eine solche und noch bessere ausspintisiert haben. In diesem Falle werde ich mich derselben, wie gesagt mit Leidenschaft anschließen.

Es scheint nicht so, als sei Rodbertus, der das Löhnungsprinzip behalten und reformieren wollte, im Stande gewesen, irgend ein anderes Mittel anzugeben, und es ist jedenfalls von größtem Interesse, daß sich Bismarck im September 1878 so vorteilhaft zu Gunsten desselben aussprach. Er erklärte die Errichtung von Produktivverbänden für eine Sache, von deren Unzweckmäßigkeit er noch heute nicht überzeugt sei. „Mag dies nun", sagte er, „unter dem Eindruck von Lassalles Räsonnement oder unter dem Eindruck meiner eigenen Ueberzeugung geschehen sein, die ich zum Teil in England während eines Aufenthaltes im Jahre 1862 gewonnen hatte — mir schien es, daß in der Herstellung von Produktivassoziationen, wie sie in England in blühendem Verhältnis existieren, die Möglichkeit lag, das Geschick des Arbeiters zu verbessern und ihm einen wesentlichen Teil des Unternehmergewinnes zuzuwenden".

Er hob hervor, daß die in Deutschland gemachten Versuche nichts bewiesen, da sie nach einem allzu kleinen Maßstabe

ausgeführt wurden; er führte diese Verbände auf die „verständigen Bestrebungen" zurück, welche damals noch den Kern in der Sozialdemokratie bildeten und schloß mit dieser Aeußerung: „Was mir Lassalle hierüber mitteilte war anregend und lehrreich; denn er wußte viel und hatte viel gelernt".

Die angeführten Aeußerungen zeigen zwei Dinge, daß das von Lassalle als nächstes Ziel für die Agitation bezeichnete System der Produktivverbände mit Staatshilfe ihm an und für sich ein ganz gleichgültiges Mittel zur Erreichung des fernen und eigentlichen Zieles, der Ablösung des Grund- und Kapitaleigentums sei, welches er in einem Briefe an Rodbertus als „innersten Kern seiner Anschauung, seit er überhaupt ökonomische Begriffe gehabt habe" bezeichnet, ein Ziel, welches er ganz sicher, wie er hinzufügt, noch nicht dem Mob sagen dürfe, und welches er deshalb zu nennen unterlassen habe. Aber Lassalles Aeußerungen zeigen andererseits unzweifelhaft seine Ueberzeugung von der Richtigkeit und Wirksamkeit des Mittels; er glaubt steif und fest daran, daß der Staatskredit für die Assoziationen mit innerer Konsequenz im Laufe von ein paar hundert Jahren zu seinem Ziel führen müsse.

Rodbertus bemerkt in seinen Nachgelassenen Schriften hinsichtlich dieses Punktes: „Es gab — was nicht den geringsten Flecken auf Lassalles Charakter wirft — einen esoterischen und einen exoterischen Lassalle, und praktische Weltfragen, wie die soziale, müssen meiner Ueberzeugung nach stets zu gleicher Zeit esoterisch und exoterisch behandelt werden". Wenn sich aber Lassalles Neider diese Worte im Verein mit den früher angeführten sofort zu Nutzen machten (man vergleiche z. B. das freche und ganz wertlose Plagiat nach Becker: Lassalles Tod von A. Kutschbach), um zu beweisen, daß er selbst nicht an die Mittel glaubte, die er den Arbeitern angab — die er in Wirklichkeit als „Mob" betrachtete — so enthält diese Behauptung eine zwiefache Unwahrheit, einmal, daß Lassalle kein Zutrauen zu dem Mittel habe, dann, daß er die Arbeiter als „Mob" betrachte, da er gerade umgekehrt dies Wort von dem großen halbgebildeten Philistertum gebraucht.

So viel ist indessen unbestreitbar: Auf rein ökonomischem Wege läßt sich dem ökonomischen Status der Gesellschaft nicht entscheidend aufhelfen. Lassalle mit seinem allzu starken Glauben an äußerliche Gewaltmaßregeln übersah, daß nur durch eine moralische und intellektuelle Einwirkung und Erziehung sich eine größere und wertvollere Produktivität erzielen läßt. Er opponiert freilich gegen die Massenproduktion sinnloser und unnützer Luxusartikel, er greift mit Recht die Bourgeoisie wegen der Thorheit an, das Kostspielige mit dem Schönen zu verwechseln; mit anderen Worten: er hat einen offenen Blick für das Ersprießliche des Umstandes, daß der immer stärker gewordene Unterschied zwischen der Lebensweise der niedrigsten und der höchsten Gesellschaftsschichten abnimmt, indem an die Stelle der Erzeugung entbehrlicher Verbrauchsgegenstände eine größere Produktion der unentbehrlichen tritt. Allein man vermißt neben diesem vernünftigen und berechtigten Anpreisen der Gleichheit eine entsprechende, im Interesse dieser Gleichheit höchst notwendige Betonung der Ungleichheit. Der Gesell soll und muß mehr erhalten, als der Lehrjunge, der Aufseher soll und muß mehr erhalten, als der Gesell, und der Meister mehr als sie Alle. Man vermißt, mit anderen Worten, bei Lassalle in seiner Eigenschaft als Demagog eine Aeußerung, welche den Zweck hätte, Respekt vor der geistigen Arbeit einzuflößen oder ein moralisches Reizmittel anzuwenden, um seine Zuhörer zur Erstrebung einer immer höheren Bildung anzuspornen. Sie sind ihm bereits, wie sie sind, durch ihre Zahl und Masse eine imponierende Macht. Daher kommt es auch, daß er in seinem Eifer, eine andere Verteilung des Gewinnstes zu erzielen, niemals in seinen Flugschriften ein Wort für solche Unternehmungen übrig hat, welche eine Werterhöhung der Produktion zu Wege bringen, wie vor allem ein radikal verbesserter Schulunterricht unter den billigsten Bedingungen.

Nur ein einziges Mal fordert er in einem in der Kreuzzeitung vom 19. Juni 1864 zum Abdruck gelangten, großen Aufsatz „eine Erziehung des Arbeiters durch obligatorischen und gezwungenen Unterricht in einem ganz neuen Umfange“. Es war jedoch wohl zu viel verlangt, daß er, der von frischem

eine Bewegung gleichsam im Sturm inszenieren mußte, gleichzeitig alle Eventualitäten im Auge behalten konnte.

Auch in diesem Punkte unterschied er sich von Rodbertus, und der Mangel an Uebereinstimmung hierin war die Ursache, daß Rodbertus trotz seiner prinzipiellen und theoretischen Billigung der Ideen Lassalles, sich weigerte, direkt dessen Agitation durch seinen gewichtigen Namen zu stützen. Lassalle wollte die sozialistische Partei in eine politische umwandeln, Rodbertus wollte, daß sie sich damit begnüge, eine ökonomische Partei zu sein. Die politische Kampfpartei war die Bedingung, welche Lassalle Rodbertus für eine Verbindung mit ihm stellte. Seine Gründe waren, daß die Arbeiter bereits unter Schulze-Delitzsch eine politische, wenn auch ökonomisch irregeleitete, Partei geworden wären, und daß sie nur durch eine verstärkte politische Agitation von ihrem ökonomischen Irrpfade zurückgeführt werden könnten. Aus diesem Grunde stellt er „allgemeines Wahlrecht" als seine und seiner Anhänger erste und nächste Forderung auf; denn die für den Freihandel kämpfenden Liberalen waren demselben wenig günstig gesinnt. Er schreibt im Mai 1863 hierüber an Rodbertus:

„Es fällt mir ganz und gar nicht ein, die soziale Frage in's Wahlrecht untergehen zu lassen. Darin rechnen Sie auf mich! Aber man schadet mir und uns mit pseudo-demokratischen Einwendungen (wir übersähen die Rücksicht auf die politische Freiheit ꝛc.); ich muß meine Gegner in beidem überbieten, sie ebenso als Demokraten schlagen, wie als soziale.

Meiner Ansicht nach stand für Lassalle, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, kein anderer Weg offen, als derjenige, den er wählte. Sein genialer Blick erfaßte die Situation vollständig und er beherrschte sie mit untadeliger Taktik.

Er wollte zuerst und zuförderst die Arbeiter politisch heben und benutzen, ehe er daran denken konnte, sie sozial zu heben und sicher zu stellen.

7.

Das Politische. Fortschritt der Agitation. Lassalles Triumphzug. Gedanken an Untergang und Tod.

Man darf, um die von Lassalle erhobene Agitation richtig zu beurteilen, keinen Augenblick seine Auffassung der politischen Verhältnisse, unter denen sie begann, außer Acht lassen, — Verhältnisse, die heut zu Tage in unendlich ferner Zeit hinter uns zu liegen scheinen, weil in Deutschland seitdem größere politische Umwälzungen stattgefunden haben, als in dem vorhergehenden halben Jahrhundert. Die Regierung stützte sich damals auf die Kreuzzeitungspartei; die „Fortschrittspartei" (die heutigen Nationalliberalen) war im Jahre 1861 auf der politischen Arena aufgetreten, führte also seit einem Jahre den anscheinend vergeblichen Kampf gegen die Gewalthaber, der bis 1866 fortgesetzt wurde und erst dann seine Früchte setzte, als die Regierung, nachdem alle Wege, den Konflikt durch Unterwerfung der Gegner zu beenden, versperrt waren, durch jene große Diversion nach außen sich Luft schaffte und dadurch das Programm zum Teil ausführte, welches die so lange aufs Messer bekämpfte Partei aufgestellt hatte. Die alte deutsche Demokratie von 1848 hatte den Schauplatz verlassen oder sich geduldig der Fortschrittspartei angeschlossen. Vor Lassalles ungeduldigem Geist stand es jedoch, als würde es mit jedem Tage deutlicher, wie sehr es der Fortschrittspartei an politischer Fähigkeit und Energie gebrach. Zu Beginn des Jahres 1862 hegte Lassalle anscheinend noch eine schwache Hoffnung die Opposition ihre Taktik verändern und ihren Willen trotzig durchsetzen zu sehen.*) Als diese Hoffnung erloschen war,

*) Vergl. die Rede „Was nun?"

wandte er notgedrungen seinen Blick anderswo hin. Sein Antwortschreiben an das Arbeiterkomité zu Leipzig rief, wie schon erwähnt, die Errichtung eines allgemeinen deutschen Arbeitervereins mit dem allgemeinen, direkten Wahlrecht als Programm hervor, und das Präsidium ward Lassalle angetragen. Er hatte im Grunde wenig Lust, dasselbe anzunehmen, da die Aussicht zur Erwerbung einer augenblicklichen Macht, durch welche sich etwas Ernstliches ausrichten ließe, so gering war. Wie er in einem seiner Briefe sagt:*) „Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit. Alles andere kann man auch von der Wissenschaft aus besorgen". Aber er gab dem Zureden der Gräfin Hatzfeldt nach und übernahm die schwierige und aufreibende Aufgabe, einen großen Arbeiterverein unter der leidenschaftlichen, alle Mittel benutzenden Gegnerschaft der herrschenden Klassen zu gründen, zu organisieren und zu leiten.

Lassalle's politischer Zweck bei seiner Agitation läßt sich mit wenig Worten bezeichnen. Er ging, wie Marx, von der Anschauung aus, daß die Geschichte aller uns bekannten Gesellschaften eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. Schon in seiner Schrift „Der italienische Krieg" hatte er das Unverständige der Ansicht aufgedeckt, daß die französische Revolution von 1789 eine nur politische gewesen sei. Es war eine soziale Revolution, welche darin bestand, daß die moderne bürgerliche Gesellschaft die alte feudale Gesellschaft stürzte. Um die neue Gesellschaftsordnung zu vernichten, verbündete sich das feudale Europa gegen Frankreich; um ihren sozialen Inhalt zu verteidigen und zu sichern, gab die Revolution unter Napoleon ihre politischen Formen auf und verwandelte sich in eine Militärdiktatur. Der französische Bürgerstand focht unter Napoleon für einen den Emigrirten abgenommenen Grnndbesitz von 12 Milliarden, für die Abschaffung der Monopole, für die freie Konkurrenz. Es handelte sich für die französische Bourgeoisie damals darum, die feudale Produktion in Industrie und Ackerbau zu brechen und die Freiheit des Kapitals zur

*) Bernhard Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's, S. 28.

Geltung zu bringen. „Für diese Zwecke hatte die Bourgeoisie Energie und Feuer". Die bloß politische Freiheit dagegen vermag nach Lassalle's Ansicht den Bürgerstand niemals zu Opfern zu entflammen, dazu ist sie nicht wichtig genug.*)

Daher war es auch Lassalles Idee, ein Klassen-Interesse, ein soziales Interesse hinter die politische Freiheit zu werfen, und hier fand er kein anderes als das Interesse der durch ihre Zahl so mächtigen unbemittelten Klassen vor. Er machte die Erkämpfung des allgemeinen Wahlrechts zu einer „Machtfrage" für den Arbeiter. Er fand in den Arbeitermassen die einzige hinlänglich imponierende Macht, welche es mit der schlauen und mit allen Gewaltmitteln ausgerüsteten politischen Reaktion aufnehmen könnte. „Geben Sie mir", ruft er aus, „500,000 deutsche Arbeiter, die in meinen Verein treten — und unsere Reaktion ist nicht mehr!"

Er wollte imponieren, wollte drohen; scheute selbst nicht die Gefahr, die Macht der Roheit wider die Gesellschaft aufzuhetzen; aber er wollte, wie er es gethan hat, die Massen disziplinieren und organisieren, indem er sie mit großen Gedanken erfüllte. „Woher kommt", fragt er in einer seiner Verteidigungsreden („Die Wissenschaft und die Arbeiter", S. 24 f.) „alle politische Furcht der Bourgeoisie vor dem Volke?" Und er antwortet: „Aus den Erinnerungen vom Frühjahr 1848, wo die Polizeimacht gebrochen war, das Volk alle Gassen und öffentlichen Plätze füllte und alles Volk ausschließlich in der Hand eines Karbe, eines Lindenmüller und ähnlicher gedankenloser Agitatoren war, Männer ohne Wissen, ohne Bildung, ohne Einsicht, aufgewirbelt vom Sturm, der das politische Leben bis in seine Tiefen peitschte." Damals hütete die Bourgeoisie scheu und zitternd das Zimmer. „Wo waren", fragt Lassalle, „die Intelligenzen Berlins, die Männer der Wissenschaft und des Gedankens? Sie waren nicht feige", antwortet er, „aber sie sagten sich: das Volk versteht unsere Gedanken, versteht selbst unsere Sprache nicht. Darum gehört dem Rohesten die Tribüne!" — „Nun meine Herren", ruft

*) Lassalle, Der italienische Krieg, S. 54. — Arbeiterlesebuch, S. 63—65.

er aus, „sind Sie so sicher, daß nie wieder eine politische Erschütterung zurückkehren wird? Wollen Sie dann wieder Ihr Leben und Eigentum in der Hand eines Karbe und Lindenmüller wissen? Wenn nicht, so danken Sie den Männern, die sich der Arbeit gewidmet haben, jenen Abgrund auszufüllen, welcher wissenschaftliches Denken und wissenschaftliche Sprache von dem Volke trennt, — danken Sie jenen Männern, welche auf Kosten ihrer eigenen geistigen Anstrengungen eine Arbeit übernommen haben, deren Resultate dann Ihnen allen und jedem einzelnen von Ihnen zu gute kommen! Speisen Sie diese Männer auf dem Prytaneion — und stellen Sie sie nicht unter Anklage!"

Die von Lassalle beflügelte Bewegung trug unmittelbar nichts der monarchischen Staatsordnung Preußens Widerstreitendes in sich. Selbst in seiner frühesten Jugend, da er sich offen vor Gericht als „einen entschiedenen Anhänger der sozialdemokratischen Republik" bekannte, hatte er Selbstbeherrschung und Einsicht genug, auf das allerbestimmteste die Arbeiter von jedem Versuche, eine Staatsumwälzung zu proklamieren, zurück zu halten. Es heißt in seiner ersten „Assisenrede" (S. 29, vgl. S. 4): „Ich wandte mich an die Arbeiter, ich beschwor sie, nicht etwa sich dem Gedanken hinzugeben, die Gelegenheit benutzen zu wollen, um hier die Republik zu proklamiren; dies hieße einen Verrat an der gemeinsamen Sache begehen, denn es würde den Apfel der Zwietracht in die Reihen der Bürger schleudern, die sich jetzt wie ein Mann um das beleidigte Gesetz scharen müssen. Und hatte er schon 1848 so gesprochen, so versteht es sich von selbst, daß er 1863 noch weiter davon entfernt war, als Republikaner auftreten zu wollen.

Im Gegenteil: eminent praktisch, wie er seiner Anlage nach war, wollte er, weit entfernt, die herrschenden Gewalten fortzustoßen, vielmehr einen Kompromiß mit ihnen schließen und sich, wo möglich, an sie anlehnen; kurz, er rechnete mit allen gegebenen Faktoren und war fest entschlossen, sich so wenige Feinde, wie möglich, zu schaffen.

Hier ist ein Punkt, wo Lassalle sich scharf von Karl

Marx unterscheidet. Marx, der sich persönlich so weit von Lassalle entfernte, wie ein schwerfälliger und verbissener Geist sich von einem gewandten und beredten Geiste zu entfernen pflegt, verhält sich theoretisch zu Lassalle, wie das Allgemeine zum Besonderen.*) Marx hat die ganze Welt auf einmal vor Augen gehabt, Lassalle nur Deutschland, ja eigentlich nur Preußen. Der Unterschied zwischen ihrer Lehre ist unwesentlich. Aber ihr Verfahren ist verschieden. Marx ist international, Lassalle war national. Marx hält die soziale Gleichberechtigung nur für durchführbar in der sozial-demokratischen, religionslosen Republik, und sein Ideal ist eine Föderation europäischer Republiken. Lassalle, dessen Anlage weit realistischer und praktischer war, sah ein, daß die Nationen noch rings in Europa fest begründet standen, daß die nationalen Ideen eine sehr bedeutende Macht hatten, daß die Religionen noch lange ein Faktor sein würden, mit denen man rechnen müsse, und hielt es für möglich, auch unter den jetzt existierenden politischen Verhältnissen den ersten Anstoß zu einer Umwandlung der Gesellschaftsverhältnisse zu geben. Er verlangte, wie er so oftmals ausrief, vom Staate nur „den kleinen Finger“. Endlich glaubte er in dem damaligen Ministerpräsidenten, Herrn von Bismarck, einen Mann gefunden zu haben, der das Werk durchzuführen im Stande sei.

Die berechtigste moralische Anschuldigung, welche man, meiner Ansicht nach, gleich vom Beginn seiner Agitation an wider Lassalle erheben kann, ist die, daß er zuweilen seinen Worten einen rein demagogischen, d. h. durchaus verwerflichen Beigeschmack gab. In seinem „Arbeiterprogramm“ schmeichelt er dem Arbeiterstande und richtet gegen die höheren Stände Anschuldigungen, die sich, in dieser Ausdehnung erhoben, absolut nicht verteidigen lassen. Er mag klar genug nachweisen, daß der juristische Anklageakt gegen ihn voller Albernheiten und Mißverständnisse ist, die moralische Anklage bleibt bestehen. Man versündigt sich, wenn man Arbeitern erzählt,

*) Rudolph Meyer, Die bedrohliche Entwickelung des Sozialismus und die Lehre Lassalle's.

daß die herrschenden Klassen in ihrem eigenen Interesse genötigt sind, „sich täglich allem Großen und Guten zu widersetzen, sich betrüben müssen über sein Gelingen, über sein Mißlingen sich freuen ꝛc.“ („Arbeiterprogramm“, S. 25). Denn von wie vielen Einzelnen dies auch wahr sein mag, so regt man doch den Haß und die Leidenschaften der blinden Menge auf, wenn man ihr ohne Beweis solcherlei als erweisliche Thatsache in Betreff ganzer Klassen von Mitbürgern berichtet, die im Lauf der Geschichte gezeigt haben, daß sie mehr als ein Mal wohl im Stande gewesen sind, sich über ihr Klasseninteresse zu erheben. Es nützt wenig, daß Lassalle, um seine Aeußerungen über die notwendige Immoralität der Bessergestellten zu verteidigen, sich auf die noch stärkeren Aussprüche des Evangeliums beruft; denn das Evangelium war weder für ihn, noch ist es für uns eine Autorität, und das Unrecht desselben giebt Lassalle kein Recht.

Auch läßt sich Lassalle nicht davon freisprechen, indirekt an die brutale Macht bei den Massen appelliert zu haben, da er ihnen nie ein Wort davon sagt, eine wie niedrige und untergeordnete Kraft diese Macht der Fäuste ist, überall wo es sich um ein Geistiges handelt. Seine Entschuldigung liegt in seiner Grundanschauung, darin, daß es nichts giebt, was näher mit der wahren Intelligenz verwandt sei, als der gesunde Verstand der großen Massen, und in seinem empirischen Grundsatz, daß es nichts giebt, was für Organisation empfänglicher sei, als die großen Massen.

Er wollte ganz sicher auch weit mehr seine Gegner schrecken, als die wirkliche Brutalität wider sie entfesseln; aber er steht in diesem Punkte nicht rein da. Welcher Abstand zwischen der Haltung, welche Lassalle hier der Menge gegenüber einnahm, und derjenigen, welche ein Sozialist wie Stuart Mill behauptete, — die Reinheit und der Edelsinn in Person! Dies Verhalten Lassalle's ist das einzige, das mir, als seiner unwürdig, durchaus und völlig zuwider ist. Es hatte seinen Grund darin, daß die Männer des französischen Konvents von Anfang an seine eigentlichen politischen Ideale waren und daß die Macht ihm mehr und mehr alles ward.

Die Machtrücksicht veränderte auch zuerst unmerklich, nach und nach aber fühlbarer, den Charakter der Agitation. Sie war als rein demokratisch begonnen worden. Allein die erbitterte und rücksichtslose Fehde, welche sämtliche Organe der Bourgeoisie sofort gegen Lassalle eröffneten, gab der reaktionären Partei schnell die Witterung davon, daß sich hier eine neue Kraft in der politischen Arena eingefunden hatte, die zum Bundesgenossen zu gewinnen sich wohl verlohnte. Nach einem alten historischen und politischen Gesetz fühlen die extremsten Parteien sich stets zu einander hingezogen, und so kam es, daß alle reaktionären (von Lassalle seitdem als „konservativ" bezeichneten) Organe sich auf seine Seite stellten. Die Liberalen suchten nun als Entgelt durch das einstimmige Geschrei, daß er die Reaktion stütze und in ihrem Dienst stehe, die Arbeiter von ihm zu entfernen. Das gelang jedoch nur in sehr beschränktem Grade. Zu dieser Zeit lernte Lassalle Bismarck persönlich kennen. Sein erster Besuch bei dem Ministerpräsidenten war, sagt man durch das am Schlusse von Lassalle's rheinländischer Rede („Die Feste, die Presse" 2c.) abgedruckte Telegramm an Bismarck um Genugthuung für die ihm von den Gensdarmen angethane Gewalt veranlaßt. Die Form des Telegrammes deutet meiner Ansicht nach darauf hin, daß die Bekanntschaft damals schon geschehen war. Lassalle fand Bismarcks Tisch mit seinen Broschüren bedeckt und in dem Ministerpräsidenten selbst einen Geistesverwandten, den seine Persönlichkeit ganz gewann. Dies hinderte jedoch in keiner Weise, daß eine Kriminalanklage nach der andern gegen Lassalle angestellt wurde. Zu derselben Zeit empfing Lassalle jedoch noch eine Unterstützung anderer Art, die er aus Klugheitsrücksichten nicht glaubte zurückweisen zu dürfen, die aber durch die Art, wie er sie sich zu Nutze machte, ihn und seine Sache mit Recht in den Augen der frei und ehrlich Denkenden kompromittierte: er ergriff die Hand, welche die Geistlichkeit ihm entgegenstreckte. Sicherlich hat er es nicht gern gethan; Spielhagen hat unzweifelhaft auch in Betreff Lassalle's das Richtige getroffen, wenn er zeigt, wie Leo mit innerem Widerstreben und mühsam überwundenem Ekel am Ende seiner Laufbahn notgedrungen

gemeinschaftliche Sache mit dem hochehrwürdigen Geheimen Rat Urban macht; nichtsdestoweniger hat Lassalle hiedurch einen unauslöschlichen Flecken auf seinen Schild geworfen. Die katholische Geistlichkeit, welche niemals dumm ist und stets den Zeitereignissen aufmerksam folgt, erkannte augenblicklich, daß Popularität und Vorteil dabei zu gewinnen sei, wenn sie Lassalle die ihm gebührende Ehre erwiese und seine Bestrebungen für die Machtstellung der niederen Klassen unterstützte.

Der Bischof von Mainz, der späterhin so bekannte von Ketteler, war der erste, welcher sich offen für ihn aussprach. Und wie stellte sich Lassalle zu diesem neuen Alliirten? Nachdem er in seiner Rede mit gewohnter Emphase geltend gemacht hat, daß „die glänzendsten Vertreter deutscher Wissenschaft, die ruhmvollsten Namen, vor denen sich selbst der Staatsanwalt und der Richter in Verehrung verbeugen würden, ihm mündlich und schriftlich die höchste Anerkennung und die begeistertste Sympathie für sein Buch ‚Bastiat-Schulze‘ ausgesprochen“, fährt er fort: „Ich will Euch aber jetzt einen Beweis vorlegen, der alles bisherige noch bei weitem übersteigt. Ich werde jetzt einen Namen nennen, der vor jedem rheinischen Gerichtshof nicht mehr mit Verehrung, wie jene anderen Namen, sondern nur mit der höchsten Ehrfurcht wird gehört werden können. Vor kurzem hat sich niemand anders, als ein Diener und Fürst der Kirche, der Bischof von Mainz, Freiherr v. Ketteler, in seinem Gewissen gedrungen gesehen, seinerseits das Wort in der Arbeiterfrage zu ergreifen. Es ist dies ein Mann, der am Rhein fast für einen Heiligen gilt, ein Mann, der sich seit langen Jahren mit gelehrten Forschungen abgegeben. Er hat ein Buch veröffentlicht unter dem Titel ‚Die Arbeiterfrage und das Christentum‘, und hier hat er sich Punkt für Punkt für alle meine ökonomischen Sätze und Thesen den Fortschrittlern gegenüber ausgesprochen“.

Daß sich ein großer Geist aus Politik und Berechnung so weit treiben lassen kann! Wer hätte geglaubt, von Lassalle's Lippen diesen Klimax von V e r e h r u n g für die großen Männer der Wissenschaft zur E h r f u r c h t vor dem schlauen Pfaffen im Fürstenmantel zu hören! Wer hätte erwartet,

Lassalle auf die Unwissenheit des einfältigen Haufens spekulieren zu sehen, der den wohlbestallten Bischof, den späteren Verteidiger des Syllabus, den Vorkämpfer des Obskurantismus und der Verdummung für — einen Heiligen hielt! Was bessert es, daß er hier eine Wendung einschaltet, wie: „Meine Freunde, ich gehöre, wie euch bekannt ist, nicht zu den Frommen!" Lassalle hatte jenes letzte Stadium der Irritation über Widerstand und Mißgeschick erreicht, in welchem selbst die größten und reinsten Reformatoren der Welt gebrochen worden sind und ihr sittliches Gleichgewicht verloren haben. Ist Renan's Schilderung des Entwickelungsganges in dem Charakter Jesu auch historisch im höchsten Grade unzuverlässig, so behält sie doch ihren Wert als geistvolle und treffende Schilderung einer typischen Reihenfolge von Gemütszuständen bei demjenigen, der unter überwältigendem Widerstande eine bestrittene Idee zum Siege zu führen sucht. „Der Messias des neunzehnten Jahrhunderts", wie Heine Lassalle mit dichterischer Kühnheit genannt hatte, erlitt das allgemeine messianische Geschick. Die Symptome herannahenden Unterganges zeigten sich.

Allein unmittelbar vor dem Untergang sollte er noch einen Triumph erleben, einen Triumph, wie er sich ihn immer geträumt hatte, mit rauschenden Beifallsrufen, mit der Begeisterung Tausender und mit kurzem Genusse der Süßigkeit der Macht. Er hatte sich als Agitator gleich im Besitz der merkwürdigsten Gabe gezeigt, die Massen zu gewinnen. Hingebung, Bewunderung, unbedingter Gehorsam, ja fast reine Anbetung waren die Gefühle, welche die Arbeiter für ihn an den Tag legten. Dies ist um so eigentümlicher, als Lassalle bisher auf keine Weise in steter Verbindung mit Leuten von der Arbeiterklasse gestanden hatte. Doch hatte ein einzelner begabter Arbeiter, Namens Kichniawy, schon in Düsseldorf sein volles Vertrauen besessen, und zu diesem Manne stand Lassalle während seines ganzen Lebens in freundschaftlichem Verhältnisse. Jetzt aber pflanzte sich die Begeisterung für ihn wie ein Lauffeuer fort. Ich habe schon erwähnt, wie er in Frankfurt, ein zweiter Napoleon, die Truppen gewann, die seine Gegner wider ihn ins Feld geführt hatten.

Seine Reise durch die Rheinlande im September 1863

war weniger eine Agitationsreise, als eine großartige Heerschau. Von Stadt zu Stadt hielt Lassalle Revue über seine Anhänger. Als er in Elberfeld sprach, hatte er 3000 Zuhörer, in Solingen 5000 im geschlossenen Raume, und als die Versammlung unter einem Vorwande von den Gensdarmen aufgelöst wurde und diese Lassalle in ihre Mitte nahmen, begleiteten ihn 10,000 Arbeiter unter ununterbrochenen, donnernden Hurrahrufen aus dem Versammlungslokale zur Telegraphenstation, wo er das Vorgefallene an Bismarck telegraphierte. Die liberale Presse des Rheinlands war zum Teil thöricht genug, diese zu einem Triumphzug gewordene Verhaftung so darzustellen, als hätten die Gensdarmen Lassalle zu seiner eigenen Sicherheit begleiten und ihn „mit vorgestrecktem Bajonett gegen das mit Verwünschungen auf ihn eindringende Volk schützen müssen". Eine derartige Lüge mußte ihre Wirkung auf die zugegen gewesenen Zuschauer verfehlen, und diente nur dazu, jene Hingebung der Entrüstung hervor zu rufen, welche der Lohn und Ersatz des mit solchen Waffen Bekämpften ist.

Alle Ovationen jener ersten Heerschau verschwinden jedoch im Vergleich mit den Triumphen, die Lassalle einerntete, als er im Frühjahr 1864 wieder die Rheinlande durchzog und selber zum ersten und letzten Mal den Stiftungstag des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins feierte. Es schadete wenig, daß man fast überall die vom Verein gemieteten Lokale geschlossen fand, da die Polizei unter verschiedenen unzweideutigen Drohungen die Wirte veranlaßt hatte, ihr Wort zu brechen. Man fand mit Leichtigkeit andere Lokale. Ueberall dasselbe Schauspiel: Hunderte von Arbeitern empfingen ihn auf allen Bahnhöfen, ja, begrüßten ihn auf den verschiedenen Stationen, begleiteten ihn in Prozession zu seiner mit Kränzen und Blumensträußen geschmückten Wohnung und überreichten ihm Ehrengeschenke. In allen Städten, auf allen Wegen Serenaden, Ehrenpforten, Guirlanden, Inschriften, Hurrahrufen ohne Ende, tausendstimmiges Jubelgeschrei. Alte und junge Arbeiter drängten sich, wo er sich zeigte, um seinen immer aufs Neue mit Blumen bedeckten, mit Kränzen und Fahnen geschmückten

Wagen, um einen Händedruck oder Gruß von ihm zu erhaschen. Bisweilen folgten ihm an fünfundzwanzig bekränzte Wagen als Ehrengeleite. Um einen genauen Eindruck der Stimmung zu geben, zitiere ich den Auszug eines aus Ronsdorf, den 23. Mai datierten Zeitungsberichtes:

„So wie die Wagenburg sich der Ronsdorfer Grenze näherte, konnte man schon aus der Ferne gewahren, daß Alt und Jung auf den Beinen war; denn Kopf an Kopf war die Höhe besetzt. An der Grenze befand sich wieder eine Guirlande mit einem Kranze, der die Inschrift trug:

Willkommen dem Dr. Ferdinand Lassalle
Viel tausendmal im Ronsdorfer Thal!

Mit solchen Guirlanden und Kranzinschriften war überhaupt der ganze Weg reichlich versehen. An der Grenze wurde der Präsidentenwagen, der durch seine Ausschmückung und durch das Transparent „Seid einig!" kenntlich war, plötzlich durch einen Blumenregen überrascht. Arbeiterjungfrauen waren es, die mit schelmischem und sicherem Wurfe plötzlich die Blumen ausgesandt hatten. Hier standen auch die dichten Massen der Solinger und Wermelskircher Arbeiter aufgestellt, um den Präsidenten zu empfangen und sich dem Zuge anzuschließen. Den großen Jubel zu beschreiben, ist kaum möglich. Das Grüßen und die Zurufe nahmen kein Ende bis nach Ronsdorf. Als dann der Weg mit einer Biegung der Chaussee abschüssig ging, bot sich ein höchst interessanter Anblick dar, denn die Masse Volks, welche zum Empfang hinausgeströmt war, suchte jetzt mit den bergabrollenden Wagen gleichen Schritt zu halten, und stürzte im Galopp teils auf einem Seitenwege, teils auf der Chaussee selbst dem raschen Wagenzuge nach. Und so groß war der Eifer und die Begeisterung, daß auch die Meisten zu gleicher Zeit mit den Wagen in Ronsdorf eintrafen".

Man ist an derlei Berichte über die Reisen fürstlicher Personen oder höchster Staatsbeamten gewöhnt, wo die verschiedenartigsten Gefühle, wie unterthänige Loyalität, Beförderungshoffnungen, die Furcht vor Verweisen, die Angst, nicht bemerkt zu werden, leicht der Begeisterung einen Hochdruck geben; aber so spontane Bezeugungen der Dankbarkeit

und Begeisterung, wie die hier angeführten, sind bei den ruhigen nördlichen Nationen selten. Da die Sozialdemokratie später niemals festen Fuß in dieser Gegend gefaßt hat, so scheint diese Begeisterung von ebenso kurzer Dauer gewesen zu sein, wie sie in jenem Momente gewaltig aufloderte.

Die Rede, welche Lassalle jetzt zum Andenken an den Stiftungstag des Arbeitervereins unter rauschendem Beifall hielt, entsprach denn auch der frohen Stimmung rings um ihn her. Es ist ein ausführlicher und stolzer Rückblick auf die erreichten Resultate, die rasche Verbreitung, das bereitwillige Entgegenkommen des Arbeiterstandes, welche der Verein in allen deutschen Städten und Ländern, von den größten bis zu den kleinsten gefunden, und nachdem Lassalle, wie schon erwähnt, sich noch auf die Zeugnisse der großten Gelehrten und des hochwürdigen Bischofs für seine Sache berufen hat, verweilt er noch mit Emphase bei der Thatsache, daß König Friedrich Wilhelm IV., welcher 1844 die Bajonette gegen die schlesischen Weber kreuzen ließ, dieser Tage eine Weberdeputation aus Schlesien huldreich aufgenommen und ihr direkt versprochen habe, die traurige Lage der Arbeiter in den Tuchfabriken in Betracht zu ziehen. Die Rede Lassalle's kulminiert in dem Ausrufe: „Die Arbeiter, das Volk, die Gelehrten, die Bischöfe, den König haben wir gezwungen, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit unserer Grundsätze!“

In dem Augenblick, als Lassalle diese Worte ausrief, stand er auf der Höhe seines Lebens und seiner Macht. Die Worte waren Wahrheit, und diese Wahrheit war eine Macht. „Wohin ich gekommen bin“, sagte er, „überall habe ich von den Arbeitern Worte gehört, die sich in dem Satze zusammen fassen: Wir müssen unserer aller Willen in einen einzigen Hammer zusammen schmieden und diesen Hammer in die Hände eines Mannes legen, zu dessen Intelligenz, Charakter und gutem Willen wir das nötige Vertrauen haben, damit er aufschlagen könne mit diesem Hammer“, und kraft der Diktatur der Einsicht hielt er jetzt diesen schweren Hammer in seiner Hand, so glücklich darüber, die Wucht desselben zu fühlen, wie der Gott Thor, als er nach langer Entbehrung wieder seinen Mjölnir

in der Hand wiegte. Er hatte, wie der Gott, jetzt das Begehrte, die Waffe errungen, ohne welche er nicht ganz er selber war. Einen Augenblick schwang er sie mit Jubel, als stünde er am Ziele, während er in Gedanken gewiß sein seltsam umhergeschleudertes Leben überblickte, dies Leben, von welchem er zwei ganze Jahre in Gefängnissen verbracht hatte, dies Leben, das fünf neue Kriminalprozesse jetzt zugleich bedrohten, ein Leben, das wie Feuer und Sturm gewesen war, aber doch erfüllt mit einer unsichtbaren Harmonie, einer Harmonie von dem Schwirren des Bogenstrangs und den Tönen der Leier, — und sein Herz schwoll bei dem begeisterten Rufen der dankbaren und hingerissenen Schar.

In demselben Augenblick aber wandte sich das Bild vor seinen Blicken; alle Sorgen, die er seinen Zuhörern gegenüber zurückgedrängt, das drückende Gefühl der Verantwortlichkeit, die drohenden Gefahren und mißlungenen Versuche, die Schlaffheit, der Unwille, der Haß, der Neid, die Roheit, die Gewalt, mit denen er zu kämpfen hatte, traten riesengroß vor sein inneres Auge. Das war die Kehrseite der Medaille. Am Tage zuvor hatte ihn die Nachricht erreicht, daß er wiederum in contumaciam zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden sei, und er wußte, daß das rheinische Gerichtspersonal fast ganz aus Mitgliedern der ihm feindseligen Fortschrittspartei bestand. Er wußte ferner, — daß der Zustand des Arbeitervereins lange nicht so glänzend war, wie er es für klug befand, ihn den wärmsten Freunden desselben zu schildern, und wie er ihn in sanguinischen Augenblicken ansah. Der Verein zehrte Lassalle's Lebenskraft und das nach dem Tode seines Vaters sehr bedeutend gewachsene Vermögen auf, und nahm doch nicht entfernt den erwarteten Fortgang. Bitter klagte er zu dieser Zeit in seinen Briefen, wie ganz anders alles sein könnte, „wenn die Arbeiter ihre Pflicht gethan hätten", und wohl wußte er, daß seine Feinde unendlich viel thätiger waren, als seine Freunde. Was Wunder, daß auch der Gedanke an Tod und Untergang in seinem Innern emporstieg! Er schließt diese Rede an seine Anhänger mit den Worten:

„Nun, ich denke dieser beiden Verurteilungen noch Herr zu

werden, wie schon so vieler anderen. Wie stark aber auch einer sei, einer gewissen Erbitterung gegenüber ist er verloren! Das kümmert mich wenig. Ich habe, wie Ihr denken könnt, dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau voraus zu wissen, daß ich dabei persönlich zu Grunde gehen kann. (Große allgemeine Aufregung in der Versammlung). Die Gefühle, die mich bei dem Gedanken, daß ich persönlich beseitigt werden kann, durchdringen, kann ich nicht besser zusammenfassen, als in die Worte des römischen Dichters:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

zu Deutsch: Möge, wenn ich beseitigt werde, irgend ein Rächer und Nachfolger aus meinen Gebeinen auferstehen! Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zu Grunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, solange ein Einziger von Euch noch atmet! Das versprecht mir, und zum Zeichen dessen hebt Eure Rechte empor!“

Man sollte glauben, Lassalle hätte, als er diese Worte sprach, eine deutliche Ahnung davon gehabt, daß er selbst drei Monate darauf eine Leiche sein werde. Eine Woche früher hatte er in Düsseldorf im Vereinslokal zu den Mitgliedern gesagt: „Nächstes Jahr werdet Ihr diesen Saal mit Schwarz verhängen.“ Was er jedoch wenig ahnte, war, daß, wenn diese „nationale“ Bewegung auch nicht mit ihm starb, sie doch als national und monarchisch starb, daß der internationale, republikanische Sozialismus innerhalb weniger Jahre die von ihm begonnene Bewegung verschlungen, und ein internationaler Verein sich den von seinen Anhängern und seiner Schule gebildeten angeeignet haben sollte.

Noch ein paar Mal mußte er mit gebrochener Gesundheit in dem gegen ihn zu Düsseldorf anhängig gemachten Prozesse öffentlich als Redner auftreten. Umsonst machte er, der, ich weiß nicht wie viele gerichtliche Anklagen „wie Glas“ zerbrochen hatte, eine letzte Anstrengung, um sich seine Freiheit zu erkämpfen. Das Gericht verurteilte ihn in erster Instanz zu sechs Monaten Gefängnis. —

Er fühlte sich tief verstimmt. Als Paul Lindau, der als junger Redakteur der Düsseldorfer Zeitung Lassalle dadurch sein Wohlwollen bewiesen hatte, daß er seine Verteidigungsrede wörtlich abdruckte, beim Abschied ausrief: „Auf Wiedersehen, Herr Lassalle!“ antwortete er: „Wer weiß!“ und als Lindau ihn verwundert und fragend anblickte, fügte er hinzu: „Ein Jahr oder selbst nur ein halbes Jahr kann ich mich nicht mehr einsperren lassen. Ich halte es einfach nicht aus. Lieber gehe ich in die Verbannung. Ich bin nervös vollständig zerrüttet.“

Ermattet an Seel' und Leib, begab er sich im Juli an seinen gewöhnlichen Badeaufenthalt Rigi-Kaltbad, und während er hier, wieder mit Arbeit überbürdet, aber mit einer großen Natur vor Augen, seine erschütterte Gesundheit herzustellen suchte, ereilte ihn das Verhängnis, das sein Tod ward.

8.

Helene von Dönniges. Die Katastrophe. Duell und Tod.

Ich habe gesagt, daß er die Furchtlosigkeit seiner Bestrebungen für den Augenblick empfand. Die Gräfin Hatzfeldt hatte ihm geschrieben: „Können Sie sich nicht auf einige Zeit in Wissenschaft, Freundschaft und schöner Natur genügen? Er antwortete von Rigi am 28. Juli: „Sie meinen, ich müsse Politik haben. Ach, wie wenig Sie au fait mit mir sind! Ich wünsche nichts sehnlicher, als die ganze Politik los zu werden, um mich in Wissenschaft, Freundschaft und Natur zurück zu ziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar ich würde so leidenschaftlich wie jene für dieselbe entflammen, wenn ernste Ereignisse da wären, oder wenn ich die Macht hätte, oder ein Mittel sähe, sie zu erobern — ein solches Mittel, das sich für mich schickt; denn ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Zum Kinderspiel aber bin ich zu alt und zu groß. Darum habe ich höchst ungern das Präsidium übernommen. Ich gab nur Ihnen nach. Darum drückt es mich jetzt gewaltig. Wenn ich es los wäre, jetzt wäre der Moment, wo ich entschlossen wäre, mit Ihnen nach Neapel zu ziehen. (Aber wie es los werden?!" *) Das ist nicht die Sprache, welche man zwei Monate nach der Ronsdorfer Rede zu hören erwartete. Aber es ist die Sprache der Ermüdung

*) Bernh. Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferd. Lassalle's, S. 28. Die Echtheit der in diesem gemeinen und schmutzigen Pamphlet abgedruckten Briefe ist unbestritten. Einzelheiten sind jedoch an vielen Stellen hinzugefügt, und die Möglichkeit einzelner Fälschungen ist bei solchen unbefugter Weise genommenen Abschriften nicht ausgeschlossen.

und Ueberanstrengung — Wenige Tage vor diesem Schreiben (25. Juli) hatte Lassalle auf Rigi-Kaltbad einen Besuch von der jungen Dame empfangen, welche die Katastrophe in seinem Leben hervorrufen sollte. Diese Katastrophe, deren sich die gemeine Skandalsucht so ausführlich bemächtigt hat, soll hier nur geschildert werden, in so weit sie aus Lassalle's Charakter hervorgeht und sich durch denselben erklärt.

Fräulein Helene von Dönniges war die Tochter eines angesehenen bayrischen Diplomaten. Ihr Vater hatte als einflußreicher Ratgeber des Königs Max seit Anfang der fünfziger Jahre eine ganze Reihe hervorragender Naturforscher, Juristen, Historiker, Dichter (darunter Männer wie Liebig, Bluntschli, Sybel, Geibel, Heyse, Dingelstedt) nach München gezogen und war in Bayern als Feind des Ultramontanismus bekannt und gefürchtet. Ihre Mutter war eine sehr schöne Jüdin, welche, um ihren Mann zu heiraten, zur protestantischen Religion übergetreten war. Die Eltern führten ein weltliches Leben voller Zerstreuungen und auf großem Fuße. Die Tochter wuchs, sich selbst und einer ergebenen Kammerfrau überlassen, lebhaft, vernachlässigt und verzogen, mit frühzeitig geweckten Sinnen, und früh erwecktem Geiste auf und war schon als Kind eine kleine Weltdame. Mit zwölf Jahen war sie bereits so entwickelt, wie ein junges neunzehnjähriges Mädchen. Sie wurde ungewöhnlich hübsch, eine üppige, herausfordernde Schönheit, mit einer herrlichen feuerroten Haarfülle, eine jener Schönheiten, welche in jedem gesellschaftlichen Kreise die Herren um sich versammeln, weil sie unzweideutig zu erkennen geben, daß sie sich nur für diese interessieren. Ihr Ehrgeiz bestand darin, die wildeste Reiterin, die gefeiertste Ballkönigin zu sein, trotzdessen schlummerte ein Hang zum Enthusiasmus (für Kunst und Künstler, für große und kühne Männer) in ihrer Seele. Als sie im Winter 1861 zum Besuch nach Berlin kam, hatte sie ein frisches, süddeutsches oder richtiger südländisches Wesen, zeigte eine liebenswürdige Gefallsucht und hatte Launen wie eine Königin. Ihr Name war bereits früher mit Liebesabenteuern verflochten gewesen, sie war eine

von welcher Gerüchte im Umlauf waren und welche dementsprechend beachtet wurde.

Sie wurde in der Berliner Gesellschaft in Kreise gezogen, welche sich mit denjenigen Lassalles berührten, hörte bald diesen, bald jenen von ihm sprechen, und selbst die wählerischsten Männer sprachen in Ausdrücken von ihm, die Bewunderung verrieten. Eines Tages sagte ein geistreicher Mann, mit dem sie zum erstenmal zusammentraf, nach einem kurzen Gespräch zu ihr: „Für Sie giebt es nur einen Mann, Lassalle.“ *)

Sie trafen einander bei gemeinsamen Bekannten und verliebten sich sofort in einander. Jeder von ihnen war zwar zu dieser Zeit durch eine untergeordnete Liebesgeschichte in Anspruch genommen, Lassalle von einer galanten Verbindung mit einer Dame in Berlin, Fräulein von Dönniges von der Huldigung, die ihr von einem jungen wallachischen Bojaren, Janko, Fürst von Racowitza, erwiesen wurden, mit dem sie sich bis dahin als halb und halb verlobt betrachtet hatte. Aber das neue Gefühl drängte bei ihnen beiden das früher genährte zurück. Sie waren, wie Lassalle dies sofort aussprach „einer des andern Geschick“.

Helenens Verliebung war jene Leidenschaft, welche verwöhnte, ihre Umgebung überstrahlende Frauen dazu bringt, denjenigen anzubeten, in dessen Nähe sie zum erstenmal merken, daß ihr Wille in einem andern weit stärkeren untergeht, daß ihr Atem in Furcht und Freude aussetzt, daß ihre Seele unter der Oberherrschaft einer überlegenen Natur zusammensinkt und sich in Sehnsucht nach derselben erhebt. Lassalle nährte ein ruhigeres, wenn auch keineswegs kühles Interesse für die junge Dame, die kein Hehl darausmachte, wie sehr sie für ihn eingenommen war. Seine Jugend war zu Ende, er dachte stark daran, sich zu verheiraten, und es war da etwas in Helenes

*) Dr. Oldenburg hat es mir selbst bekräftigt, daß er diese überraschenden Worte wirklich gesprochen hat, welche Helene von Dönniges, oder, wie sie sich nach ihrem ersten Manne nennt, von Racowitza (später Friedmann, jetzt Schewitz) fast gleichlautend in ihrer in allem Wesentlichen wahrheitsgetreuen und zuverlässigen Schrift „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle“. 1879. wiedergiebt.

Wesen, das ihn in so hohem Grade fesselte, daß sich der Gedanke an eine Ehe mit ihr bereits bei der ersten Begegnung einfand.

Das Paar fand jedoch nur selten Gelegenheit, sich zu treffen. Helenens Großmutter, bei der sie wohnte, wußte von Lassalle nur, „daß er ein entsetzlicher Demagoge sei, der einmal in eine Anklage wegen Diebstahls verwickelt gewesen war," ihr Haus war ihm also verschlossen und Einladungen von Lassalles Bekannten wurden abgeschlagen. Nichtsdestoweniger unterliegt es keinem Zweifel, daß sich die Liebenden mehr gesehen haben, als Helene von Racowitza mitteilt. Ich weiß dies aus sicherer Quelle; aber ihr Schweigen hierüber ist begreiflich, und jedenfalls war eine bestimmte Abrede für die Zukunft nicht zu stande gekommen.

Nun entdeckt sie ihn an jenem Juliabend, zu Pferde in einer ganzen Gesellschaft fremder Herren und Damen auf dem Rigi haltend. In seiner Freude, sie so schön und strahlend wieder zu sehen, beschloß Lassalle sofort, jetzt Ernst aus der Sache zu machen und sie als Braut heimzuführen. Halb im Scherz, halb im Ernst, schlug er ihr vor, um allen Eventualitäten in Bezug auf Einwilligung der Eltern zu begegnen, sie augenblicklich nach Frankreich zu entführen und sich dort mit ihr trauen zu lassen. Sie entgegnete ihm, was ganz natürlich war, daß sie im Notfalle auch hierzu entschlossen sei, bat ihn aber, es zuerst in Güte zu versuchen, sie von ihren Eltern zu gewinnen.

Lassalle beschließt, um die Hand der jungen Dame anzuhalten und teilt sofort der Gräfin seinen Vorsatz mit. In seiner Antwort auf ihren abratenden Brief heißt es: „Wenn Sie in Ihrem Briefe sagen, ich sollte doch bedenken, daß ich soeben erst sterblich in eine Andere verliebt war, so entgegne ich, daß erstens ‚sterblich verliebt' sein bei mir zunächst überhaupt gar kein Begriff ist; sodann aber . . . ist es wirklich ein nicht geringes Glück, in einem Alter von doch schon 39½ Jahren ein Weib zu finden, so schön, von so freier und zu mir passender Persönlichkeit, ferner, das mich so liebt, und endlich, was bei mir absolute Notwendigkeit, ganz in meinen Willen aufgeht." Man sieht, daß Lassalle in die

(vom 2. August) dies Thema (allerdings der Gräfin gegenüber) noch mit relativer Ruhe und Kälte behandelt.

Er war indessen weder ruhig noch kühl. Er hatte die Woche seit dem 25. Juli bis jetzt in einem Liebes- und Glücksrausch verbracht. Er hatte die Politik, die Agitation, all seine Widerwärtigkeiten vergessen; er war wieder zum Jüngling geworden. Sein Verhältnis zu Helene war unschuldig und jung. Sie konnte mit ihm machen, was sie wollte; sie spielte mit ihm wie mit einem großen Hunde, und wenn sie rief „Couche Dich!“ lag er ihr zu Füßen. Als sie abgereist war, arbeitete er auf Rigi Kaltbad im Telegraphenbureau, um jeden Augenblick, wenn ihn die Lust anwandelte, an Helene einen telegraphischen Gruß senden zu können. Das Tack, Tack des Telegraphen beruhigt seine Nerven. Außerdem sendet er ihr in drei Tagen sechs stürmische Liebesbriefe, Sehnsuchtsausbrüche, Hohelieder. Er reist ihr nach Bern nach, rezitiert ihr Gedichte, giebt ihr seine Bücher zu lesen, erzählt ihr sein Leben, seine Kämpfe, läßt sich über seine Pläne ausfragen von diesem begeisterten 20jährigen Weibe, welches Angesicht zu Angesicht mit ihrem Ideal, ihrem Cäsar, ihrem königlichen Aar wieder ein Kind wird und sich dabei so selig fühlt.

Er liebt wie ein Student, wie ein Poet. Er schwingt sich in einer entzückenden Mondscheinnacht auf ihr Fensterbrett und vertieft sich mit ihr in Zukunftsphantasien, in die wildesten, jugendlichsten Träume: sie dürfte noch den Tag erleben, da er ihr das Siegesdiadem auf die Stirne drücken würde. Was sie zu einem Einzuge in Berlin sage, 6 Schimmel vor ihrem Wagen — Feinde wie Sand am Meere, „aber wir fahren über sie hinweg — das jubelnde Volk ringsum — Hurrarufe ohne Ende — Ferdinand der Volkserwählte! ein stolzer Name, nicht wahr! Es lebe die Republik und ihre goldlockige Präsidentin!“

Aber sie kehren zur Erde zurück. Sie hatte bei einem Manne, der als Bismarcks rechte Hand galt (Geheimrat Zitelmann), sagen hören, daß Lassalle bei Bismarck gewesen sei, daß dieser „furchtbar entzückt“ von ihm sei, und fragt: „Ist's nun wahr, hast Du mit Bismarck allerlei Geheimes zu thun?“

Er schweigt, er spielt mit ihrer Hand, sagt dann halblaut: „Dieses Kind!! 's ist unerhört! mit diesen kleinen Fingern — denn Du weißt doch, daß es dumm ist, solche kleine Finger zu haben — mit diesen Elfentatzen greift es frech in meine wertvollsten Geheimnisse, die ich wie Edelsteine im Sicherheitskästchen meines Herzens bewahre . . . . Jawohl, ich war bei Bismarck! Der große „Eiserne" wollte mich kaptiviren! — Und Eisen ist ein gar köstliches Metall — so stark, so derb, so hieb- und stichfest! — Was hat Eisen nicht schon alles erreicht in der Welt? — Fast Alles ist durch Eisen gemacht, gefestigt worden! — Fast Alles! — fast! Aber es giebt noch ein anderes Metall; biegsamer, geschmeidiger; nicht zu Helden- und Waffenthaten bestimmt und doch mächtiger als dieses omnipotente Eisen: das Gold! — Was das Eisen zerstört, baut das Gold wieder auf! — Ja es ist noch sehr die Frage, welches der beiden Metalle das mächtigere, das wirkungsvollere ist! und auf die Wirkung allein kommt es an. Und schließlich: Eisen rostet mit der Zeit, und rostiges Eisen gehört in die Rumpelkammer. Also fort damit in die Rumpelkammer der Jahrhunderte, der Geschichte! . . . . . Gold ist mir lieber; Gold, wie Du, mein Goldfuchs es auf dem Haupte trägst und wie es mir gegeben ist in der geheimnisvollen Macht, die Menschen zu erringen, sie mein zu machen! Du sollst schon noch sehen, mein Herz, was unser Gold Alles erreicht!"

„Aber du selbst sprichst doch auch viel von Waffen, von Blut und Kämpfen, und Revolutionen werden schließlich auch nicht waffenlos und ohne Eisen geschmiedet:"

„Kind, Kind, was willst Du in dieser einen mondhellen Nacht Alles wissen! . . . Von Kämpfen reden, zu den Waffen rufen, ist noch lange nicht dasselbe, als mit blutbefleckter Hand und kaltem Herzen den Bruder, den Mitmenschen niederzusäbeln! Und weißt Du denn so genau, Du schlauer Fuchs, welche Waffen ich meine? Weißt Du denn, ob ich meine goldenen Waffen des Geistes: die Kunst der Rede, die Menschenliebe, die Besserstellung und Menschmachung der Armen, der Elenden und Arbeitenden, und schließlich und vor allem

den Willen nicht meine? Blut und Schwert nur als letzte Notwendigkeit! wenn sie selbst es nicht anders wollen. Aber sie sollen, denk' ich, uns fürchten lernen, auch ohne Schwerterstreich" — und dann eine lange Umarmung, ein Kuß, ein Flüstern und ein schlaf' gut!

Diese Woche mit ihrem Zukunftshoffen, und Sehnen, dieses Flüstern im Mondschein auf niedriger Fensterbank, das war die Poesie ihrer Liebe, ihr eigentliches, von keiner feindlichen Umgebung und keiner erhitzten Leidenschaft gestörtes Leben. Ja noch mehr: diese Woche mit ihrem Vergessen der Welt und ihrem Aufgehen in Liebe — das war das Glück im Leben beider, das war die Summe, die ihnen beiden an friedlicher Freude vergönnt ward. Wenige Tage darauf war das Kartenhaus des Glückes zusammengestürzt.

So gut Lassalle auch im allgemeinen, theoretisch, wußte, daß er bei den höheren Klassen des deutschen Volkes verhaßt und verabscheut war, so besaß er doch nicht das richtige lebendige Empfinden, welchen Grad dieser Haß und dieser erbitterte Abscheu erreicht hatte.

Er sah sich selbst, wie er war, mit seinen großen Gaben und Eigenschaften, mit seinen gewöhnlich nicht abschreckenden Fehlern, und er vergaß, welches Zerrbild von ihm in der Presse und im Volksmunde zirkulierte, welche Massen von Unflätigkeiten seine Gegner über seinen Namen ausgegossen hatten. Er war naiv, und er glaubte in seiner naiven Eitelkeit bestimmt, mit Leichtigkeit ein widerstrebendes Elternpaar zur Raison bringen zu können. Die Hauptsache wäre nur, genau zu wissen, „was sie gegen ihn hätten". Er vertraute auf seine Gabe, Menschen zu gewinnen und auf sein gutes Recht; er besaß ja des Mädchens Ja, und war als deren Bräutigam nicht mehr der erste, beste. Außerdem, Helene war mündig, und der Vater würde als Staatsmann sicherlich keinen unnötigen Skandal durch sein Nein veranlassen.

Am Vormittage des 3. August kam Helene von Dönniges bei ihren Eltern in Genf an; am Nachmittage desselben Tages sollte Lassalle in einem Hotel dieser Stadt eintreffen. Sie traf das Haus in fröhlicher Aufregung an, ihre Schwester

Margarete hatte sich, und zwar nach dem Herzen der Eltern, mit einem Grafen von altem Adel (Kayserling), verlobt. Sie beschließt, die günstige Stimmung zu benutzen und ihrer Mutter alles zu sagen; sie theilt ihr mit, daß sie mit Lassalle verlobt sei.

Wenn sie gesagt haben würde, daß sie ein furchtbares, schnell tötendes Gift bei sich trüge und es gegen die ganze Familie anzuwenden gedächte, so hätte die Mutter keinen größeren Abscheu und Schrecken zeigen können. Sie eilt trotz Helenens Bitten wütend fort, um den Vater einzuweihen. Dieser stürzt herein und schreit mit wutzitternder Stimme: „Was ist das für eine heillose Geschichte mit diesem Schurken, diesem Lassalle?“ Die Freunde des Hauses kommen hinzu, ein jeder bemüht sich, die haarsträubendsten Geschichten von Lassalle und seinem Leben mit Weibern, seinem Verhältnis zur Gräfin, seiner Thätigkeit als Agitator, aufzutischen. Was ist er? Ein ausschweifender Räuberhauptmann, in dessen Vergangenheit, eine Anklage wegen Diebstahls verzeichnet war!

Keiner von den Anwesenden ist so giftig als ein gewisser Dr. Arndt, den Lassalle einmal in einer öffentlichen Versammlung an die Luft hatte spedieren lassen und welcher geschworen hatte, ihm dies zu vergelten. Das junge Mädchen blieb bei ihrer Aeußerung, daß sie, so leid es ihr auch thäte, ihre Verwandten zu betrüben, fest darauf bestände, Lassalle zu heiraten. Darauf verflucht sie der Vater und erklärt, daß er, falls sie bei ihrem Vorsatze beharre, keinen Verkehr mehr zwischen ihr und der Familie dulde.

Sie eilt ungesehen aus dem Hause, sie stürzt nach Lassalles Hotel, wohin sie bereits einige Stunden zuvor ihr Kammermädchen mit einem warnenden Briefe gesandt hatte. Aber Lassalles Zug hatte Verspätung, er kommt erst jetzt nach Genf, hat den Brief noch nicht empfangen, und Helene trifft mit ihm an der Thür des Hotels zusammen, als er eben aus dem Fiaker steigt und voller Verwunderung ihrem verzweifelten, verwirrten Blick begegnet. Er öffnet die Thür zu einem Hotelzimmer, sie wirft sich vor ihm nieder, nennt sich sein Weib, seine „Sache“ und ruft: „jetzt ist der Moment, nach Frankreich

zu gehen — und zwar gleich — mit dem nächsten Zuge — komm!“

Sie hatte Recht. Der Augenblick war da und würde nie wiederkehren. Ihn zu ergreifen war die einzige Möglichkeit für beider Rettung und Zukunft.

Lassalle verpaßte ihn. Er verstand nicht, sah nicht die Wirklichkeit, wie sie war, glaubte in seiner Naivetät durchaus an eine Uebertreibung von Seiten Helenens. Warum in aller Welt sollte nicht auch er, wie alle anderen Männer, seine Braut in Güte erlangen können, warum eine Entführung wie in einem Romane! In diesem einen Augenblicke seines Lebens war Lassalle nicht Lassalle, nicht er selbst, und das verzieh er sich niemals. Er handelte zum erstenmal in seinem Leben unentschlossen, spießbürgerlich, konventionell; statt Fräulein von Dönniges zu entführen, bot er ihr den Arm und führte sie zu einer Freundin, und als sich dort ihre Mutter einfand und Lassalle, der allerdings eine ruhige Würde bewahrte, wie einen Auswurf behandelte, ihn keiner Antwort würdigte, gab er, mit Thorheit und Blindheit geschlagen, um der Mutter seine Macht über ihre Tochter zu zeigen, und in dem thörichten Glauben, einen vernünftigen und hochgebildeten Mann, wie den Vater, mit Leichtigkeit umstimmen zu können, Helene ihrer Mutter zurück, um in gesetzlicher, bürgerlicher Weise um ihre Hand anzuhalten.

Aber jetzt ergoß sich des Vaters rasendes Wüten über das junge Mädchen. Er riß sie an den Haaren und stieß sie über die Straße in sein Haus, sperrte sie ein und setzte nun gegen das niedergeschmetterte und willensschwache Geschöpf ein Zwangs- und Ueberredungssystem ins Werk, das ein stärkeres Weib hätte mutlos machen können.

Als Lassalle entdeckte, daß ihm der Zutritt zu ihr versperrt sei, brach seine Verzweiflnng über das, was er seine „Gimpelei“ nannte, aus, und zugleich entstand mit dem hartnäckigsten Vorsatze, jetzt Helenen, es koste, was es wolle, zu erobern, eine durch die Schwierigkeiten künstlich zum Aeußersten erhitzte Verliebtheit, deren Stärke ausschließlich auf dem Groll über sich selbst zu beruhen scheint, durch eine schwächliche und

spießbürgerlich rechtschaffene Handlung ein Glück, das ihm in die Arme flog, verscherzt zu haben. Während aber Lassalle's Leidenschaft unter dem Eindruck des Vorgefallenen auf den Siedepunkt stieg, war durch eine psychologisch leicht verständliche Konsequenz gleichzeitig der begeisterte und tollkühne Mut des jungen Mädchens geknickt worden. Sie liebte Lassalle noch ebenso stark, sie glaubte wohl noch an seine Macht, ihre Verbindung ertrotzen zu können, aber die himmelhochjauchzende Liebesstimmung war ertötet. Sie hatte alles auf eine Karte gesetzt, sie, die Willensschwache, hatte sich ganz hingegeben und mit einer, ihrem Wesen und ihrer Jugend nicht natürlichen Entschlossenheit gehandelt. Und man war ihrer auf den höchsten Punkt gestiegenen Leidenschaft mit Vernunftserwägungen begegnet. Es war also nicht zu verwundern, daß ihre glühende Schwärmerei für den, welchen sie „ihren schönen, herrlichen Adler“ genannt hatte, ihre Spannkraft verließ von dem Augenblick an, wo der Adler sich in einen gewöhnlichen zahmen Vogel zu verwandeln schien. Auch der Zweifel fand sich ein. Liebte er sie auch wirklich so über Alles? War es ihm voller Ernst damit? Wenn dies der Fall, warum hatte er sie dann freiwillig aus seiner Hand gegeben und sie ihren Eltern wieder überliefert?

Der Vater zwang ihr schon am 4. August eine Erklärung, daß sie sich von Lassalle lossage, ab, welche diesem überbracht ward. Lassalle, der eher alles andere glauben konnte, als daß die Leidenschaft der jungen Dame für ihn, jetzt, da die seinige für sie bis zum Wahnsinn gestiegen war, erloschen sei, betrachtete die Erklärung mit Recht als erzwungen, nahm an, daß seine Braut eingesperrt und mißhandelt werde, bestach das Gesinde, um sich mit ihr in Verbindung zu setzen, entwarf juristische Erklärungen, worin sie sich von der Vormundschaft ihres Vaters lossagte, u. s. w., kurz, setzte Himmel und Erde in Bewegung. Bei seiner Vorliebe für Anwendung gewaltsamer Mittel, selbst, wo gelinde mehr Aussicht geboten hätten, reiste er nach München und versuchte durch den Minister, welcher der Vorgesetzte des Herrn v. Dönniges war, bedrohend und einschüchternd auf denselben einzuwirken, telegraphierte nach Ost und West an seine Freunde, ließ sie mit Herrn v. Dönniges, mit Fräulein

v. Dönniges, mit der Dienerschaft des Hauses verhandeln, und sandte die Gräfin v. Hatzfeldt mit der Anfrage zum Bischof v. Ketteler, ob dieser erbötig sei, Lassalle mit Helenen zu trauen, falls er zur katholischen Religion übertrete, obgleich er nicht verhehlen wolle, daß die Ursache dazu minder seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Katholizismus, als der Umstand sei, daß Helene sich zu dieser Konfession bekenne. (In Wirklichkeit war sie protestantisch, aber so hitzig handelte Lassalle, daß er sich nicht einmal Zeit ließ, diesen Umstand zu ermitteln.) Tausend Pläne durchkreuzten sein überreiztes Hirn, während sein stolzes Herz sich immer wieder unter dem Gefühle wand, daß möglicherweise doch alles an einer wirklichen Veränderung der Gefühle der jungen Dame scheitern könne.

Noch zu diesem Zeitpunkte existierte die Möglichkeit eines glücklichen Ausfalles. Es ist sehr schwierig, zwei Liebende auf die Dauer daran zu verhindern, miteinander zu korrespondieren und sich zu treffen, und ein einziges Gespräch zwischen Lassalle und Helene wäre hinreichend gewesen, das Mißverständnis aufzuklären und sich die Zukunft zu sichern.

Zu seinem Unglück wählte er, gleichsam wie von Geistesverwirrung erfaßt, das unzweckmäßigste Mittel, um sich mit Helene in Verbindung zu setzen.

Solange er noch nicht an ihrer Liebe zweifelte, war er sich vollkommen bewußt, daß sein ständiges Freundschaftsverhältnis zur Gräfin Hatzfeldt von den Eltern als eine Anklage gegen ihn geltend gemacht werden würde, — er hatte Helenen bereits versprochen, daß die Neuvermählten nicht durch die ständige Nähe der Gräfin geniert werden sollten — und begriff, daß die projektierte Ehe in der Gräfin selbst einen Gegner besaß, den zu versöhnen nicht ganz leicht halten würde. Er suchte sie deshalb in seinen Briefen von der Schweiz fern zu halten, ja er befahl ihr schließlich, sogar ziemlich brutal „seinen Befehlen zu gehorchen“ und sich fern zu halten. Aber kaum war der Zweifel an Helenens Beständigkeit in seiner Seele geweckt, kaum begann er zu fürchten, von dem Weibe getäuscht worden zu sein, welches er — unvorsichtig genug — in einem Briefe an die Gräfin als diejenige gepriesen hatte, die von

allen Frauen am besten für ihn paßte, als er sich in dem Wahne, ein Wesen zu besitzen, auf dessen Ergebenheit er unbedingt vertrauen könnte, und durch eine zwanzigjährige Gewöhnung verleitet, an die Gräfin wendete, um durch ihre „Beredtsamkeit" Helene darin zu stärken, an ihrem Entschluß festzuhalten. Er glaubte wahrscheinlich, daß eine Frau leichter Zutritt im Hause erlangen würde, als er selbst, der außerdem durch seine Versuche, durch den Minister des Aeußern auf Herrn v. Dönniges einzuwirken, in München festgehalten ward. Aber er bedachte nicht, daß die Gräfin, welche Helene bereits von vornherein mit dem argwöhnischen Blicke der Eifersucht betrachtete und sie seit ihrem Schwanken von ganzem Herzen verachtete, weit eher das ihrige dazu beitragen würde, eine Verbindung aufzulösen, die sie nur als unglückbringend für Lassalle betrachten konnte.

Noch bevor sich Lassalle an die Gräfin wendete, hatte er telegraphisch seinen Freund, den bekannten Kriegshistoriker Oberst Rüstow zu sich gerufen und Versuche angestellt, um Helenens wahre Gemütsverfassung zu erfahren, um ihren Aufenthalt zu entdecken, nachdem sie von Genf fortgebracht worden war und um die Befreite solange in dessen Schutz zu geben, als er selbst an anderen Orten thätig war. Er vergaß oder bedachte nicht, daß Rüstow und die Gräfin Hatzfeldt einmal nur eine Anschauung und einen Willen hatten. In der That kränkte die Gräfin das junge Mädchen dadurch tötlich, daß sie von ihr eine Zusammenkunft verlangte, um „die Lösung ihres Verhältnisses zu Lassalle" zu ordnen, in Ausdrücken, die eine Absage, wenn überhaupt eine Antwort, hervorrufen mußten. Und gerade zur selben Zeit schreckte Rüstow, der als Lassalles Abgesandter kam, Helene durch seine kalten und feindseligen Blicke. Waren dies Lassalles beste Freunde? Diesen sollte sie Vertrauen erweisen? die nicht sahen, nicht verstanden, nicht verstehen wollten, daß man sie zwang und bedrohte und daß alle ihre Aeußerungen ihr von einem egoistischen und tyrannischen Vater diktiert worden waren!!

Inzwischen schrieb Lassalle Tag für Tag lange, eindringliche, glühende, bittende unterrichtende Briefe an sie, in denen

er ihr erklärte, daß sie sowohl nach schweizerischem wie nach bayrischem Recht mündig sei und heiraten könne, wen sie wolle, daß kein wesentliches Hindernis für ihre Vermählung bestehe u. s. w. Aber in Folge einer wirklich tragischen Kombination, durch eine fast teuflische Konsequenz im Plane des Vaters, welche Lassalle nicht ahnte und bis zu seinem Tode nicht erfuhr, kam nicht einer von diesen Briefen in Helenens Hände. Nur einen einzigen bekam sie zu Gesicht, aber erst, nachdem sie ihrem Vater ihr Ehrenwort gegeben hatte, denselben ungelesen abzuliefern.

Weshalb brach sie nicht ihr Ehrenwort? weshalb zerbrach sie nicht alle Rücksichten? Es ist deutlich genug, daß, seit Lassalle sie ihren Eltern ausgeliefert hatte, eine Saite in ihr zerrissen war. Ihr Gefühl für den Geliebten ward in dem Moment verändert, als er sie im Stiche ließ, sie kränkelte, seitdem sie nie von ihm etwas hörte, sie ward durch das feindselige Benehmen seiner Abgesandten gekränkt und verwundet. Der Zwang im Hause knickte sie und ließ sie sich an den Gedanken einer Resignation gewöhnen. Zu irgend einer Initiative war sie nicht mehr im Stande; die Hilfe mußte von Außen kommen, direkt von Lassalle, und er hatte sie an jenem Tage zum letztenmal gesehen, als er sie ihrer Mutter übergab.

Halb durch des Vaters Drohungen gebeugt, halb durch ihren Abscheu vor Rüstow getrieben, leichtsinnig, resigniert, müde und willenslos, erklärte sie in Anwesenheit ihres Vaters, Rüstows und Dr. Haenles, der Freunde Lassalles, daß sie ihr Verhältnis zu Lassalle als beendigt betrachte und kein weiteres Gespräch mit ihm darüber wünsche. Zu gleicher Zeit ließ die Familie Janko von Racowitza, ihren früheren Verlobten, mit dem sie seit ihrem Jawort an Lassalle gebrochen hatte, nach Genf kommen und beschleunigte dessen Hochzeit mit Helene.

So lange Lassalle nur noch einen Zweifel an dem Umschlag in Helenens Gefühlen hegte, war er völlig zerrissen und verzweifelt. Nicht ein Mal, sondern häufig findet man in seinen Briefen an die Gräfin Worte wie folgende: „Ich bin so unglücklich, daß ich weine, seit fünfzehn Jahren zum

ersten Mal! — Sie sind die Einzige, die weiß, was es heißt, wenn ich Eiserner mich unter Thränen winde wie ein Wurm!" Und an Helenen schreibt er: „Ich leide stündlich tausendfachen Tod". Das Wort „Tod" kommt fast in all' seinen Briefen vor. Lassalle hat das bestimmte Gefühl gehabt: wenn er in dieser Angelegenheit gedemütigt und geschlagen werde, sei er vernichtet, sein Stolz geknickt, das Selbstgefühl, das ihn unter so vielen harten Kämpfen aufrecht erhalten, gebrochen, und sein Glaube an „seine Sterne" für alle Zeit erloschen. Man beurteilt ihn zu hart, wenn man die Hauptursache seines Untergangs in einer tötlich verletzten Eitelkeit sieht. Sein Glaube an andere Menschen, sein Selbstvertrauen war mit demselben Schlage in dem Augenblick gebrochen, wo er die so leidenschaftlich Erstrebte für treulos halten mußte. Es heißt in seinen Briefen (Becker, Enthüllungen ꝛc., S. 71): „Kurz, gehe ich jetzt zu Grunde, so ist es nicht mehr an der brutalen Gewalt, die ich so oft gebrochen habe, sondern an dem grenzenlosen Verrat, an dem unerhörtesten Wankelmut und Leichtsinn eines Weibes, das ich weit über alles Maß des Erlaubten hinaus liebe", und an einer anderen Stelle (ebendaselbst, S. 74) sagt er: „Ich falle dann mit ihrem und durch ihren Willen, ein furchtbares Denkmal davon, daß ein Mann sich nie an ein Weib ketten soll. Ich falle dann durch den entsetzlichsten Verrat, die schnödeste Felonie, welche die allsehende Sonne je geschaut hat". Die Erbitterung über das „grenzenlose Ridicule," das auf Lassalle fallen würde, als auf einen Menschen, der ein ganzes Ministerium eines Mädchens halber, das nichts von ihm wissen wollte, in Bewegung gesetzt, hat ihren Teil an diesen übertriebenen und von der äußersten Verzweiflung eingegebenen Ausbrüchen. Aber er würde nicht von „Untergang" und „Tod" geredet haben, wenn nicht die Lebenskraft in ihm einen Stoß erlitten, wenn nicht er selbst sein Ich aus den Händen verloren hätte. Uebrigens trieb nun die Verzweiflung alles, was an Roheit in seinem Geiste vorhanden war, eine Roheit, von deren Vorhandensein er selbst in seinen guten Augenblicken gewiß keine Ahnung hatte, an die Oberfläche. In seinen Briefen an Rüstow finden sich Stellen, die sich nicht

abdrucken lassen, so häßlich ist das Gefühl, welches dieselben verursacht hat.

So bald die peinliche Ungewißheit endgültiger Gewißheit Platz gemacht hatte, schickte Lassalle eine Herausforderung an Herrn v. Dönniges und ein von groben Verhöhnungen überfließendes Billet an Herrn v. Racowitza, das notwendig diesen zu einer Herausforderung aufreizen mußte. Da Herr von Dönniges den Schauplatz dieses Dramas, Genf, schleunigst verließ, wurde die Herausforderung, welche Lassalle von dem beleidigten Bräutigam als Antwort erhielt, die entscheidende. Ein Duell auf Pistolen wurde von den Sekundanten verabredet. Hier die Duellbedingungen:

Punktation.

Fünfzehn Schritt fester Stand. — Schuß innerhalb 20 Sekunden, markirt durch 1, 2, 3; Anfang, Mitte und Ende. — Glatte Pistolen mit Visir und Korn. — Haltung beliebig. — Drei Kugeln pro Mann. — Versagen gilt für Schuß. — Jedesmal ladet derselbe Sekundant beide Pistolen; Sekundanten losen um die Reihe des Ladens. — Graf Kayserling und Herr Dr. Arndt besorgen den Arzt. — Rendezvous: Omnibus-Halteplatz in Carouge 7½ Uhr morgens, 28. August. — R. 1, A. 2, B. 3. — Jeder Duellant hat in Händen seiner Sekundanten einen Revers, daß er sich selbst erschossen hat, für vorkommende Fälle.

Gregor Graf Bethlen. — W. Rüstow, Oberst-Brigadier. — Graf Eugen Kayserling. — Dr. Wilh. Arndt.

Lassalle's Sekundant und intimer Freund, Oberst Rüstow (welcher später Selbstmord beging), erzählt, daß er am Mittag den 27., als er im Viktoria-Hotel Lassalle diese Abrede mitteilte, ihn inständig aufforderte, sich etwas einzuschießen, und ihm einen Ort angab, wo er Gelegenheit dazu habe. Lassalle erklärte das für „dummes Zeug“. Sein Gegner war anderer Ansicht, er feuerte an diesem Nachmittag auf dem Schützenstand 150 Uebungsschüsse ab. Ich zitiere ein Paar Seiten des Rüstow'schen Berichtes über den verhängnisvollen Morgen:

„Um Mitternacht ging ich in Lassalle's Zimmer zu Bette. Schon um drei Uhr des andern Morgens stand ich auf und eilte, nachdem ich mich angekleidet, in meine Wohnung, wo ich mehrere Kleinigkeiten zu holen hatte. Von da ging ich zum Büchsenschmied, fand ihn um vier Uhr bei der Arbeit [eine gesprungene Pistolenfeder zu repariren], nahm gleich die Pistole mit und kehrte ins Viktoria-Hotel zurück. Um fünf Uhr weckte ich Lassalle, der sanft schlief. Zufällig sah er gleich die Pistole. Er ergriff sie, fiel mir um den Hals und sagte: ‚Da habe ich ja gerade, was für mich paßt!‘ — Wir fuhren nach Carouge. Unterwegs hatte mich Lassalle wiederholt gebeten, ich möge doch machen, daß das Duell auf französischem Boden stattfinde, damit er doch in Genf bleiben und die Angelegenheit mit dem alten ‚Ausreißer‘ erledigen könnte. So sehr ich mich über seine Sicherheit freute, war mir das doch etwas zu arg. Ich bemerkte ihm, daß er auf der Mensur nicht allein stehe, und daß jede Kugel treffen könne; man dürfe einen Gegner nie verachten. Aber meine Worte machten keinen Eindruck.

Vor sieben Uhr waren wir in Carouge, und da die Gegenpartei noch nicht angekommen war, warteten wir. Lassalle, der nicht die geringste Aufregung verriet, trank eine Tasse Thee. Um 7½ Uhr kamen die Andern. Sie hatten Dr. Seiler bei sich, der einen passenden Ort kannte. Sie fuhren voraus und wir folgten . . . In der Nähe des Platzes, den Dr. Seiler im Auge hatte, stiegen wir aus und gingen durch das Gebüsch, bis wir an Ort und Stelle waren.

Ich wurde durch das Los bestimmt, für den ersten Schuß zu laden und das Kommando zu geben.

Die Parteien wurden nun auf die Mensur gestellt, während ich lud. Man ermahnte mich von mehreren Seiten, ja recht accentuiert und laut zu kommandieren; dieser Ermahnung bedurfte es natürlich nicht. Für jeden Schuß waren zwanzig Sekunden bestimmt, welche von dem ladenden Sekundanten dadurch zu markieren waren, daß er beim Anfang 1, bei zehn Sekunden 2, bei zwanzig Sekunden 3 kommandierte. Ich beobachtete die Vorsicht, vorher noch ‚Achtung!‘ zu rufen.

Ich gab das Kommando 1. Kaum fünf Sekunden nachher fiel der erste Schuß, und zwar von Seiten des Herrn v. Racowitza. Unmittelbar nachher, es verging nicht eine Sekunde, antwortete Lassalle.

Er schoß vorbei, er hatte den Tod schon im Leibe. Es war ein Wunder, daß er überhaupt noch hatte schießen können.

Nachdem er gefeuert, trat er unwillkürlich zwei Schritte links. Nun erst hörte ich — denn ich hatte auf die Uhr sehen müssen, — wie jemand (ich weiß nicht, war es Graf Bethlen oder Dr. Seiler) fragte: ‚Sind Sie verwundet?‘

Darauf antwortete Lassalle: ‚Ja.‘

Wir führten ihn nun sogleich auf eine Decke, wo man ihn niederlegte und den ersten Verband anlegte.

Während die Gegenpartei sich entfernte, führten Dr. Seiler und ich Lassalle zu einer Kutsche und halfen ihm hinein. Wir beide fuhren mit ihm und unterstützten ihn unterwegs, so gut es ging . . . Ich ließ den Kutscher die Wege einschlagen, wo es kein Pflaster gab. Nur zweihundert Schritte weit hatten wir über Steine zu fahren. Lassalle war unterwegs sehr still; nur als wir über das holprige Steinpflaster kamen, sprach er von dem Schmerze, den ihm die Wunde verursache, und fragte, ob wir bald zu Hause seien.“

Die Kugel war von der linken Seite aus in den Unterleib gedrungen, hatte alle edleren Teile zerrissen und war auf der rechten Seite wieder herausgegangen.

Mit sicherem Schritt ging er trotz seiner Schmerzen die Hoteltreppe hinan, um die Gräfin Hatzfeldt, welche auf den Ausgang des Duells harrte, nicht zu erschrecken. Noch bis zum dritten Tage lag er in Schmerzen hin, die man durch Opium zu betäuben suchte. Daß die Wunde tötlich sei, war vom ersten Augenblick an außer Zweifel. Er verschied am 31. August.

9.

Bismarck über Lassalle. Das Fazit seines Lebens. Sein Nachruhm.

Ein so trauriger und unschöner, ja unwürdiger Tod endete ein Leben, das so groß angelegt und so thatenreich war. Und doch war dieser Tod kein Zufall. Dies Geschick entsprang mit innerer Notwendigkeit aus diesem Charakter. Lassalle verdankte sich selbst, keinem äußeren Beistande, Alles, was er im Leben erreicht und vollbracht hatte, und er war selbst seines Unglückes Schmied, stürzte sich gleichsam mit Absicht ins Verderben. Die Zeilen, welche man auf der Brust des Verwundeten fand:

„Ich erkläre hiermit, daß ich selbst es bin, welcher seinem Leben ein Ende gemacht hat.
28. August 64. F. Lassalle."

diese Zeilen, die letzten, die er geschrieben, und deren Bestimmung es war, eine unschuldige Unwahrheit auszusagen, welche einen Gegner decken konnte, enthalten eine höhere Wahrheit und sprechen Lassalles ganze Schuld aus. Er selbst allein konnte auf so unwürdige Weise ein Leben zerbrechen, dem er selbst eine so große Bedeutung gegeben und eine so große Verantwortlichkeit auferlegt hatte. Das Unreine, das halb Frivole, halb Despotische in seinem Gemüt, das „Problematische" in seinem Charakter, welches bewirkte, daß er, wie sehr er sonst aus einem Gusse war, doch nicht ganz in seiner Sache und seiner Idee aufging, das war es, was ihn zu Grunde richtete.

Sobald sich das Gerücht von seinem Tode verbreitete, bildete sich in Genf ein internationales Komitee von Re-

likanern aller Länder, um eine großartige Trauerfestlichkeit zu veranstalten. Mitglieder dieses Komitees waren u. A. Oberst Joh. Philipp Becker für Deutschland, die Generäle Georg Klapka und Graf Bethlen für Ungarn, Bakunin und Alexander Herzen für Rußland, Thaddäus Striynski und Friedrich Bosak für Polen, Elie Ducomme und James Fazy für die Schweiz, Francesco Garrida für Spanien, Giuseppe Pino und Giuseppe Zamperini für Italien. Die Trauerfeier, zu welcher sich über 4000 Personen eingefunden hatten, ward am 2. September im Temple unique in Genf abgehalten.

Die Gräfin ließ die Leiche Lassalles einbalsamieren und führte sie in der Absicht mit sich nach Deutschland, um sie an allen Orten, wo er gewirkt und Anhänger gesammelt hatte, öffentlich auszustellen, aber sowohl die preußische Regierung, wie seine Familie legten sich dazwischen. Nichtsdestoweniger wurde überall in den Städten von den damals noch an Zahl relativ geringen Lassalleschen Gemeinden ein feierliches Leichenbegängnis unter fanatischem Schmerze und Klage abgehalten, als sei ein Volksbefreier gestorben, und später ward sein Todestag von Deutschlands sozialistischem Arbeiterstand begangen und gefeiert, wie in der christlichen Kirche der Sterbetag des Erlösers.

Lassalles Leiche kam am 14. September nach Breslau und ward dort im Lassalleschen Familienbegräbnis auf dem jüdischen Friedhofe beigesetzt. Das einfache Denkmal, welches sich über ihm erhebt, trägt folgende von dem 80jährigen Boeckh angegebene Inschrift:

Hier ruhet was sterblich war von
Ferdinand Lassalle
dem Denker und dem Kämpfer.

Er erlebte es nicht, einen einzigen der Gedanken, für die er gekämpft hatte, verwirklicht zu sehen. Sein Grab liegt am Eingang des blutigen Weges, auf welchem das neue Deutschland mit ungestümer Kraft einem Ziele zugeschritten ist, das unter vielen anderen auch er im Auge hatte, — seine Einheit und Macht, — das aber durch Mittel erreicht ward, die er

wie kein Anderer, anzuweisen Temperament und Intelligenz genug besessen hatte. Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß er (wie sein Freund Lothar Bucher, aber auf andere Weise) sich in politischer Hinsicht Fürst Bismarck während seines Kampfes für Aufrichtung des deutschen Reiches angeschlossen hätte, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre. In sozialer Hinsicht dagegen würde er von vornherein große Ansprüche an die Regierung gestellt haben, Ansprüche, denen entgegen zu kommen diese nach seinem Tode sich nicht veranlaßt fühlte. So viel jedoch ist gewiß, daß die Kälte der preußischen Regierung gegenüber der brennenden sozialen Frage mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, Lassalle's nationalen Sozialismus zu verdrängen, indem die Bedingung fortfiel, welche demselben die Ueberlegenheit sicherte: die leichtere Durchführbarkeit. Noch mehrere Jahre nach Lassalle's Tode stimmten seine Anhänger, wenn sie keinen ihrer eigenen Kandidaten durchzubringen vermochten, lieber für einen Konservativen, als für ein Mitglied der Marx-Bebel'schen Partei. So trennten nur unbedeutende persönliche Fragen die beiden sozialdemokratischen Gruppen, und man stimmte im Lassalle'schen Arbeiterverein immer, wenn man die Wahl zwischen mehreren hatte, für den politisch radikalsten Kandidaten. Und jetzt sind die beiden Vereine mit einander verschmolzen.

Solange Preußen noch das alte schwarzweiße Königtum war, war die Arbeiterbevölkerung im Großen und Ganzen entweder politisch passiv oder sie folgte den liberalen Führern. Erst mit der Gründung des Norddeutschen Bundes beginnt die eigentliche Ausbreitung der Sozialdemokratie in Deutschland und erst nach dem Friedensschluß mit Frankreich beginnt deren rapides Wachstum. Sie scheint im selben Verhältnis zu wachsen, wie der Partikularismus schwindet.

Es ist noch in frischer Erinnerung, wie die Attentate auf den deutschen Kaiser Bismarck die Veranlassung gaben, ein Gesetz durchzuführen, welches vorläufig die Sozialisten Deutschlands außerhalb des Gesetzes stellte, und es ist eine bekannte Sache, daß er nach der Ankündigung und begonnenen Durchführung einer vollständigen Umwälzung der nationalökonomischen

Politik des Reiches, das Sozialistengesetz durch einen Staatssozialismus zu ergänzen strebte, indem er in diversen Grundzügen das Programm der Kathedersozialisten verwirklichte.

Bei der ersten Lesung des Sozialistengesetzes im September 1878, wobei Bismarck und Bebel die Hauptredner waren, geschah es, daß sich ersterer weitläufig über sein Verhältnis zu Lassalle ausließ.

Da Bebels Hauptargument darin bestanden hatte, daß die Regierung selbst beständig danach gestrebt hätte, die sozialdemokratische Partei überall da zu benutzen und sich mit ihr zu alliieren, wo sie daraus einen Vorteil hätte ziehen können, und da er besonders weitläufig bei den Zusammenkünften und dem kordialen Verhältnisse zwischen Bismarck und Lassalle verweilt hatte, mußte der Kanzler in seiner Rede notwendig näher auf diesen so aktuellen Gegenstand eingehen. Daß er sich aber unter vollständiger Umgehung des prinzipiellen Wesens und der praktischen Anwendung des Gesetzes ausschließlich in diese Personalien vertiefen würde, das war etwas, was schwerlich irgend jemand vermutet hatte. Mit einem Hieb auf den Vorredner, Professor Hänel, dem er „auf das prinzipielle und rhetorische Gebiet" nicht folgen zu wollen erklärte, sprang er geradenwegs in die persönliche Streitfrage hinüber und lieferte im Verein mit einer durch ihre Wärme überraschenden Lobrede auf Lassalle ein kleines Stück Selbstbiographie.

Ganz gewiß lag es in der Natur der Sache, daß, wollte Bismarck nicht — wie dies Politiker im Notfall zu thun pflegen — ohne weiteres dementieren, was Bebel von seinem näheren Verhältnis zu Lassalle mitgeteilt hatte, so mußte er diesen als eine nicht staatsgefährliche Persönlichkeit zu schildern versuchen. Aber eine Wärme, wie diejenige, mit der er sprach, war nicht politisch notwendig, war vielmehr augenscheinlich einer wirklich empfundenen Bewunderung entsprungen, und ich erinnere nicht, Bismarck jemals von einer politischen Persönlichkeit in so anerkennenden Ausdrücken haben sprechen hören. Er hob zuerst hervor, daß es (entgegen der Behauptung Bebels) Lassalle war, der von Anfang an ihn gesucht habe, nicht umgekehrt. Dann fuhr er fort:

„Ich habe ihn gesehen, und von dem Augenblick an, wo ich mit ihm eine Stunde gesprochen, habe ich es nicht bereut. Ich habe ihn nicht „in jeder Woche drei- bis viermal“ gesehen, sondern im ganzen dreimal, meinethalben viermal, ich weiß es nicht. Unsere Beziehungen konnten gar nicht die Natur einer politischen Verhandlung haben. Was hätte mir Lassalle bieten und geben können? Er hatte nichts hinter sich. In allen politischen Verhandlungen ist das do ut des eine Sache, die im Hintergrunde steht, auch wenn man einstweilen anstandshalber nicht davon spricht. (Heiterkeit.) Wenn man sich aber sagen muß: was kannst du armer Teufel geben? — er hatte nichts, was er mir als Minister hätte geben können. Was er hatte, war etwas, das mich als Privatmann außerordentlich anzog: er war einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Menschen, mit denen ich je verkehrt habe, ein Mann, der ehrgeizig im großen Stil war, durchaus nicht Republikaner; er hatte eine sehr ausgeprägte nationale und monarchische Gesinnung, seine Idee, der er zustrebte, war das deutsche Kaisertum, und darin hatten wir einen Berührungspunkt. Lassalle war ehrgeizig im hohen Stil, und ob das deutsche Kaisertum gerade mit der Dynastie Hohenzollern oder mit der Dynastie Lassalle abschließen sollte, das war ihm vielleicht zweifelhaft (große Heiterkeit), aber monarchisch war seine Gesinnung durch und durch. Den kümmerlichen Epigonen, die sich jetzt mit ihm brüsten, hätte er ein quos ego zugeschleudert, sie mit Hohn in ihr Nichts zurückgewiesen, und würde sie außer stande gesetzt haben, seinen Namen zu mißbrauchen. Lassalle war ein energischer und sehr geistreicher Mensch, mit dem zu sprechen sehr lehrreich war; unsere Unterredungen haben stundenlang gedauert, und ich habe es immer bedauert, wenn sie beendet waren. Dabei ist auch unwichtig, daß ich in dieser Art persönlicher Beziehungen mit Lassalle auseinander gekommen sein soll, von Beziehungen persönlichen Wohlwollens, wie es sich zwischen uns gebildet hatte, indem er offenbar den angenehmen Eindruck hatte, daß ich in ihm einen Mann von Geist sähe, mit dem zu verkehren angenehm, und daß ich ein intelligenter und bereitwilliger Hörer sei. Von Verhandlungen war schon deshalb

keine Rede, weil ich in unsern Unterredungen wenig zu Worte kam (Heiterkeit), er trug die Kosten der Unterhaltung allein, aber er trug sie in angenehmer und liebenswürdiger Weise, und jeder, der ihn kannte, wird mir in der Schilderung recht geben. Er war nicht der Mann, mit dem man bestimmte Abmachungen über das do ut des abschließen konnte, aber ich bedaure, daß seine politische Stellung und die meinige mir nicht gestatteten, viel mit ihm zu verkehren, aber ich würde mich gefreut haben, einen ähnlichen Mann von dieser Begabung und geistreichen Natur als Gutsnachbarn zu haben. (Heiterkeit.)"

Betrachtet man diese Aeußerung kritisch, so erweist es sich sofort als einen Punkt von äußerst untergeordneter Wichtigkeit, ob Bismarck, wie die Gräfin Hatzfeldt behauptete, Lassalle 20—30 mal, oder, wie er selbst zugiebt, drei bis viermal gesehen hat. Derartiges läßt sich genau nach 15 Jahren nur schwer erinnern; wahrscheinlich übertreibt die Gräfin, und Bismarck reduziert. Eine ungenaue Erinnerung in diesem Punkte ist von unwesentlicher Bedeutung. Anders stellt sich jedoch das Verhältnis in Bezug auf die Frage nach der Natur der Zusammenkünfte. Es ist leicht verständlich, daß Bismarck dieselben als politisch ganz unschuldig und bedeutungslos zu schildern versucht; aber ist dies selbst in nur minimalem Grade wahrscheinlich oder glaubhaft? Der Kanzler, der aus allen seinen Gaben Nutzen zu ziehen versteht, verschmäht es auch nicht, seine halb harmlose, halb boshafte Laune zu dem Witz zu benutzen, daß Lassalle es überhaupt nur allzugern gehabt habe, sich selbst reden zu hören, als daß irgend ein Uebereinkommen zwischen ihnen hätte abgeschlossen werden können. Er vergißt dabei, daß er selbst eine Minute zuvor Lassalle von jeder kleinlichen Eitelkeit freigesprochen und ihn ehrgeizig im großen Stil genannt hat.

So leugnet er dann vollständig die Möglichkeit eines do ut des zwischen sich und Lassalle, zwischen der Revolution von oben und der von unten. Er sagt: „Lassalle hatte nichts hinter sich". Nichts? Im Jahre 1863 war Bismarck nicht so naiv, diese da kürzlich gestiftete große deutsche Arbeiterpartei für ein Nichts zu halten. Was Lassalle hinter sich hatte und

bieten konnte, war eine in der Konfliktszeit für die Regierung höchst wertvolle Allianz, und diese Allianz ist damals, wenn sie auch nicht angenommen ward, keinesfalls zurückgewiesen worden. Schließlich, da, wie Bismarck hervorhebt, die Regel do ut des die politische Norm ist, weshalb gab dann Bismarck an Lassalle, wenn dieser nichts zum Entgelt zu geben vermochte? Das allgemeine direkte Wahlrecht war Lassalles und nur Lassalles Program, und Bismarck gab dies. Die Produktionsverbände mit Staatskredit waren Lassalles und nur Lassalles nächstes praktisches Ziel, und Bismarck bewog den König von Preußen, aus seiner Privatkasse eine größere Summe Geld für die ersten Versuche in dieser Richtung zu geben.

Ueber diese Punkte sprach sich Bismarck unbestimmt aus: „Unsere Unterhaltungen drehten sich sicherlich auch um das allgemeine Wahlrecht — ich lasse mich gern überführen und erblicke kein Verbrechen darin, daß ich mich seiner Zeit mit einem verständigen Menschen darüber unterhalten habe — ich bin dessen ganz sicher, daß wir davon gesprochen haben". Es geschah also nicht kraft einer Ueberzeugung, daß Bismarck das allgemeine Stimmrecht einführte; er nahm es „mit einem gewissen Widerstreben als eine Frankfurter Tradition" auf; es war unter den politischen Kämpfen jener Zeit „eine Karte, die auf dem Tische liegen geblieben war; sie mußte ausgespielt werden". Nur soviel soll festgestellt werden, daß sie gegen den herrschenden Mittelstand ausgespielt ward, und daß der Gewinn, den sie einbrachte, der unmittelbaren Demokratie zufallen mußte.

Was mich in diesem Zusammenhang am meisten bei dieser Aeußerung interessiert, ist jedoch nicht das Politische, sondern das Bild, welches sie von Lassalle als Privatperson giebt, wie er vor dem Auge des größten Staatsmannes des Jahrhunderts steht. Wir haben hier eine Skizze von Lassalle unmittelbar vor seinem Untergang, welche das gleichsam historisch geforderte Gegenstück zu dem Porträt bildet, welches Heinrich Heine von ihm beim Beginne seiner Laufbahn zeichnete.

Der Gedanke, welche Zukunft Lassalle würde vorbehalten gewesen sein, wenn er nicht in seinem kräftigsten Alter dahin-

gerafft worden wäre, ist müßig und leer. Jeder trägt in der Geschichte nur den Stempel dessen, was er gethan und was er gewesen, und Lassalle's Stempel ist deutlicher ausgeprägt, als der jedes anderen.

Wir lernen in der deutschen Litteratur dieses Jahrhunderts drei verschiedene auf einander folgende Geschlechter von Geistern kennen: zuerst die Romantiker, welche das Leben der Gegenwart und die äußere Wirklichkeit fliehen, um die Armut des äußerlichen Lebens in einer erdichteten Welt zu vergessen, — dann erstehen um die Zeit der Julirevolution die ersten poetisch-politischen Geister, welche, wie Heine und Börne, die Emanzipation des Menschengeschlechts von den politischen und konventionellen Fesseln jeglicher Art erstreben, und welche in unbestimmter Allgemeinheit ein Feldgeschrei für die ganze Menschheit bei ihrem Freiheitskampfe wider den Druck der Staatsreligion und des Absolutismus ausgeben. Das „junge Deutschland" setzt diesen mehr humanen als politischen Radikalismus fort. Bei den Hegelianern der Linken, wie dem talentvollen Ruge, bei Dichtern wie Gutzkow, Herwegh, Prutz, Freiligrath, Moritz Hartmann, bei Rednern wie Kinkel behält die Opposition wider das Bestehende, übrigens von reichen poetischen, philosophischen oder oratorischen Gaben getragen, das ideologische oder doktrinäre Element, welches die Gruppe von Freiheitsmännern charakterisiert, die man in Deutschland heut zu Tage die „vormärzlichen" zu nennen pflegt, — dann folgt das dritte, jetztlebende, machtliebende Geschlecht, bei dem das lyrische und ideologische Element verdampft und dessen Kennzeichen ein praktischer, fast brutaler Realismus auf einer breiten, gelehrten, theoretischen Grundlage ist, das Geschlecht, welches Bismarck mit dem Prägstocke seines Geistes gestempelt, und welches ihm gegenüber eine Bewegung unternommen hat, die nicht ohne Analogie mit derjenigen ist, welche die französischen Republikaner von 1793 der genialen Despotie Napoleon's I. gegenüber unternahmen.

Allein ohne Bismarck's Thaten zu erleben, unbeeinflußt von Bismarck's Geiste, zeigt Lassalle, obwohl auch er von 1848 stammt, das ganze geistige Gepräge des neuen Deutsch-

lands: völlige Freiheit von doktrinären Reminiscenzen, den schärfsten Blick für alles Reale, praktische Begabung, auf wissenschaftlicher Kenntnis begründet. Und was die soziale Frage betrifft, so hat er eine geistige Bewegung hervorgerufen und Aufgaben angedeutet, mit deren Lösung die Urgroßkinder der jetztlebenden Generation sich noch abquälen werden, und ist in sofern nicht nur ein Geist der Gegenwart, sondern der Zukunft.

Es findet sich unter der politisch-sozialen Oberfläche in Europa eine gährende, groß und gewaltig um sich greifende Idee, welche Lassalle vor nun 36 Jahren vor wenigen Hunderten verkündete, und die jetzt 500,000 deutsche Wähler in ihrem Dienste hat, die Idee nämlich, daß unsere heutige nationalökonomische Ordnung unhaltbar ist, umgeformt werden muß und solchermaßen umgestaltet werden kann, daß an Stelle der bestehenden Herrschaft der Brutalität und Ungerechtigkeit ein Zustand tritt, in welchem die aufgehäufte und noch unbenutzte nationalökonomische Kenntnis als eine entscheidende und ordnende Macht verwendet wird. Daß diese Idee Allgemeingut geworden ist, hat man vor jedem anderen Lassalle zu verdanken.

Ausgerüstet war er von der Hand der Natur mit guten und großen Gaben, mit Willenskraft wie ein Spartaner, mit Intelligenz und Beredtsamkeit wie ein Jüngling aus dem alten Athen. Bogen und Leier! Aber aus der Harmonie zwischen diesen großen Gaben erwuchs nur eine unvollständige persönliche Durchbildung. Ein ungeläuterter Bodensatz von Eitelkeit und Uebermut, eine „Hybris", wie die Griechen es nannten, blieb zurück. Und dieser Uebermut stürzte ihn. Die Verhältnisse gewährten seinen Gaben nur theoretisch, nicht praktisch den Spielraum, den sie verlangten. Er war sein ganzes Leben hindurch — in der Freiheit wie im Gefängnisse — ein Adler in einem Käfig. So stieg und stieg die gereizte Willenskraft in überspannter Stärke, bis sie die übrigen Gaben verdrängte und das Gleichgewicht seines Wesens zerstörte. Die Krankheit, die ihn tötete, war ein zu trotziger Wille, wie andere an einem zu großen Herzen sterben. Aber der Wille oder das Selbstgefühl, dessen Uebermaß ihn tötete, war zugleich das

Prinzip, das ihn sein Leben hindurch aufrecht erhielt. Er steht in der Geschichte als ein Willensdenkmal da. Die Romantiker hatten ihrem Selbstgefühl in der willkürlichen Laune Luft gemacht, die politisch-revolutionären Dichter hatten ihr Selbstgefühl in einem zerstreuten und planlosen Emanzipationsgeplänkel befriedigt, Lassalle's Selbstgefühl trieb ihn dazu, seiner Zeit und der Nachwelt ein großes und unvergessliches Beispiel einer eigentümlich versprengten und gesammelten persönlichen Energie zu geben.

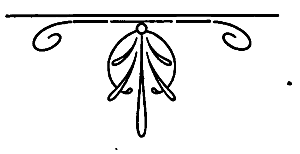
Aus diesem Grunde wird sich ein, von dem wissenschaftlichen Interesse relativ unabhängiges, psychologisches Interesse dauernd an alles knüpfen, was er hervorgebracht hat.

Anhang.

Bisher unveröffentlichte Briefe Lassalle's aus den Jahren 1859—61 an seinen Freund und Verleger
Franz Dunker.

---

1 Ueber sein Hauptwerk „Das System der erworbenen Rechte"
2. und Folgen über die Brochüre „der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens" sowie über den „Franz von Sickingen".



I.

Lieber Franz!

Für Ihre Besuche, die Sie mir versprochen haben, so freigebig als nur möglich zu bemessen, will ich Ihnen allerdings bis nach dem Jubeltage Luft lassen, aber wofür ich Ihnen nicht einmal, wie Sie selbst vollständig einsehen werden diese geringe Luft lassen kann, ist die definitive Entscheidung hinsichtlich meines Werkes.*)

Ich habe dasselbe, wie gesagt, in Aachen beendet, habe jetzt nur noch einige Anmerkungen und Einschaltungen hineinzuarbeiten. In 14 Tagen muß der Druck beginnen und wenn ich wollte, könnte ich ihn morgen beginnen lassen:

Ich bin daher in der Lage Ihrer endgültigen Entschließung ungeduldig entgegensehen zu müssen; denn wenn Sie etwa ablehnen, so würde ich dann erst anderweitige Verbindung anzuknüpfen suchen müssen und da dieses — abgesehen von der großen Eklichkeit solcher Demarchen für mich, die bei mir deshalb auch immer eine gewisse Langsamkeit in ihrer Betreibung verursacht — gut und gerne 3—4 Wochen dauern müßte, so sehen Sie nun selbst, mit welcher Ungeduld ich Ihre Entschließung zu wissen wünschen muß. Ich habe deshalb auch Ihre Rückkunft — in Aachen glaubte ich immer Sie schon hier zu treffen bei meiner Ankunft, mit lebhaftester Ungeduld erwartet und hierdurch schon 14 Tage länger als ich glaubte verloren. — Nun werden Sie vielleicht fragen, teurer Freund, wie so ich überhaupt dazu käme, es mir als zweifelhaft anzusehen, ob Sie das Werk nehmen werden, wozu Sie mir nie Anlaß gegeben. Dies ist leicht erklärt. Wie Scherenberg

---

*) Das System der erworbenen Rechte.

einmal sehr richtig sagte: „Handelsschaft ist keine Freundschaft“ und ich möchte nicht, daß die zwischen uns bestehenden freundschaftlichen Beziehungen dabei irgend auf Sie drücken und Ihnen die Freiheit der Entschließung in einer Sache, die eine finanzielle Seite für Sie hat, penibel machen sollen. Denn wie ich Ihnen bereits früher sagte, bin ich diesmal leider in der Lage, den Satz des Evangeliums: „Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert“ auf meine Arbeit anwenden zu müssen, einen Satz, den man niemals auf Arbeiten der geistigen Sphäre anwenden sollte und den anwenden zu müssen ich auch hoffentlich nicht so bald wieder in der Lage sein werde. Aber diesmal ist es nun leider so, wie Sie von früher wissen, und wie ich Ihnen gleichfalls damals schon sagte, bin ich in dem Fall 4 Friedrichsd'or für den Bogen begehren zu müssen.

Zwar wissen Sie das Alles schon längst und schienen dennoch immer die Absicht zu haben, das Werk zu nehmen. Aber was Sie nicht wissen und die Sache bedeutend für Sie ändern kann, ist, daß das Werk, weil noch einen ganz andern Inhalt, auch eine ganz andere Ausdehnung bekommen hat, als ich ursprünglich glaubte. Mich wie ein Maulwurf immer tiefer und tiefer in die Erde grabend um Alles aus seinem absolutesten einheitlichen Mittelpunkt zu erklären und selbst den letzten Schleier der sinnlichen Erscheinungen abzustreifen, war ich genötigt nicht nur eine gesamte Theorie der erworbenen Rechte zu schreiben und hierzu das gesamte Rechtssystem durchzugehen und die einzelnen Institute in ihren philosophischen Begriff aufzulösen, sondern ich mußte endlich das Erbrecht ganz und speziell entwickeln, vor allem das Römische Erbrecht, von dem ich gezeigt habe, daß noch niemand, nicht Böcking nicht Savigny nicht Gans die geringste Ahnung von ihm gehabt hat, in ausführlichster Darstellung geben, hierbei den Geist des Römischen Rechts überhaupt und endlich die wahre welthistorische Bedeutung des römischen Volksgeistes selbst zur Erscheinung bringen.

Ich hasse die Phrase, die Allgemeinheiten: die richtige Phrase wie die falsche! Die falsche trägt das Kriterium ihrer Falschheit nicht in sich; denn in dieser luftigen Allgemeinheit

verschwimmt alles. Aber gerade darum trägt selbst die richtige das Kriterium ihrer Wahrheit nicht in sich. Es fehlt der Phrase an Geschlechtsunterschied des Wahren und Falschen und darum ist sie in beiden Fällen gleichmäßig ohne Kraft und Wert.

Dieses hermaphroditische Wesen, das gleichwohl noch in unserer gesamten Wissenschaft herrscht überwindet sich nur dadurch, daß man sich der enormen Arbeit unterzieht, das Einzelne und Bestimmte heraus zu entwickeln und zu gestalten, das gesamte empirische Detail aus dem Begriff zu erzeugen!

Dieser Drang nach Bestimmtheit ist es gewesen, der meinem Heraklit soviel Auffälliges gegeben hat, und mit noch weit größerer Kraft herrscht er in diesem Buche!

Aber die notwendige Folge von allem diesem war, daß sich ein ganz anderer Umfang des Werkes ergeben hat, als ich früher dachte. Ich rechnete auf 30 Bogen, und siehe da, es sind weit, weit mehr geworden. Leider ist mein Manuskript so geworden, daß weder ich noch irgend ein Mensch, weil es gar zu verschieden geschrieben ist, den Umfang im Druck mit Bestimmtheit berechnen kann. Aber ich schätze es dahin, daß es möglicherweise das Volumen meines Heraklit (66 Bogen!) erreichen kann!

Nun ist natürlich ein großer finanzieller Unterschied, ob man ein Manuskript von 30 Bogen à 4 Friedrichsd'or oder eines von 66 Bogen zu demselben Preise nimmt! Und deswegen beginne ich damit, die vollständige Freiheit ihrer Entschließung unter den so geänderten Umständen zu konstatieren!

Da ich alles was ich irgend thun kann, gern von selbst anbiete, so werde ich mich, wegen der Unbestimmtheit des Umfangs bereit erklären, ein Maximum von 50 Bogen in der Weise festzusehen, daß die darüber hinausfallenden Bogen, gleichviel wieviel, mir nicht mehr bezahlt werden sollen. — Wie ich jedem andern Verleger gegenüber verpflichtet wäre zu sagen, was das eigentlich für eine Katze im Sacke ist, die ich ihm da verkaufe und was er daran haben wird, so habe ich natürlich dieselbe Verpflichtung ebenso Ihnen gegenüber. Hier ist es, wo unsere freundschaftlichen Beziehungen erleichternd

für mich in Betracht kommen, indem sie es mir möglich machen ohne penible Empfindung und ohne Befürchtung, für eitel oder anmaßend gehalten zu werden und mich schiefen Auffassungen auszusetzen, offen von der Leber weg über das Buch zu sprechen!

Ich sage Ihnen also sans gêne, daß dies Werk eine totale Revolution, eine gänzliche Umwälzung im Gebiete der gesamten Rechtswissenschaft hervorbringen wird. Wenn mein Heraklit einiges Aufsehen machte und wie Ihnen bekannt ist sehr kalte Leute, Leute wie Boeckh und Lepsius in Enthusiasten verwandelte, so wird und muß ohne allen und jeden Zweifel der Eindruck und die Wirkung dieses Werkes eine siebenmal größere sein, und zwar ebenso seine Wirkung auf die Rechtsphilosophie als auf die praktische Jurisprudenz, denn beide Sachen sind darin stets mit gleicher Sorgfalt festgehalten. Es war eben unter anderem einer der Hauptzwecke dieses Werkes, die festen Unterschiede dieser beiden Gebiete zu durchbrechen und zu zeigen, wie sie mir eines sind.

Ich werde Ihnen ferner sans gêne sagen, daß ich unter allen lebenden Autoren keinen einzigen kenne, der fähig gewesen wäre, das Werk zu schreiben. Denn es gehörte dazu eine Verbindung zu vieler verschiedenartigster Dinge! Es gehörte dazu das wahnsinnigste Quellenstudium des Römischen Rechts und wenn ich, zwar nicht den Diis minorum gentium aber Leuten wie Savigny, Boeckingh ꝛc. gern zugebe, daß sie mich in Massenhaftigkeit desselben übertreffen, so konnten sie doch nichts davon aus diesen Quellen herausstudieren, weil ihnen eben der Blick abgehen mußte, der nur das Resultat der Verbindung dieses Quellenstudiums mit den andern nachfolgenden Dingen ist. Denn es gehörte vor allem dazu jene philosophische Kraft, jenes didaktische Begreifen, welches sich nicht nur nicht bei den Rechtsgelehrten nicht finden kann, sondern welches sich auch bei unsern heutigen Philosophen — von denen nach mir, wie Sie seit lange als meine Ansicht wissen, fast keiner diesen Namen wirklich verdient — auch nicht im allergeringsten findet. Es gehörte ferner dazu das Umfassen unserer modernen Rechte und ihrer Juris-

prudenzen; ferner ebenso, ein eprouvierter Philologe zu sein, denn ohne dieses war der zweite Teil (resp. in demselben die Erfassung des römischen civilistischen Erbrechts gar nicht denkbar und folglich blieben alle weiteren Entwickelungen nicht nur und die Erkenntnis des germanischen Erbrechts, sondern das ganze im ersten Teil aufgestellte System eine pure Unmöglichkeit, die, wenn schon jemand den Gedanken gehabt hätte, er doch gar nie hätte wagen dürfen aufstellen zu wollen! Endlich gehörte noch dazu eine gewisse historische Allbelesenheit, die sich gar nicht absichtlich erwerben läßt, sondern nur bei einer sehr vieljährigen Hindurchbewegung durch die allerverschiedenartigsten Gebiete der historischen Wissenschaften von selber kleben bleibt.

Ich kann Ihnen sagen, daß, wie ich auch in der Vorrede auszuführen gedenke, die Einheit aller Wissenschaften mir nie mit größerer Andacht zum Bewußtsein gekommen ist, als während der Ausarbeitung dieses Werkes.

Schließlich endlich war dasselbe mir möglich als eine Folge der ihm innerlich einwohnenden Grundlage meines „Systems der Philosophie des Geistes“ zu welchem der Plan seit 1844 in meinem Schreibtisch ruht und welches ich nach anderen weiteren 10 Jahren hoffentlich einmal herauszugeben gedenke, wenn ich mich hinreichend würdig vorbereitet haben werde für diese große Arbeit — denn Sie wissen, daß meine Unbescheidenheit den Personen gegenüber immer in große Bescheidenheit den Sachen gegenüber umschlägt — von welchem aber alles einzelne, was ich bisher je geleistet habe oder noch leisten werde nur die anticipando gezogenen Konsequenzen sind, deren Verbindung mit ihrer großen Grundlage später bei Edirung derselben erhellen soll.

Soviel also über den Wert des Werkes, von dem ich dies garantire, daß es epochemachend wirken wird. Da ich, ohne ein kompletter Narr zu sein, unmöglich Ihnen schwarz auf weiß geben könnte, was ich hier über den wissenschaftlichen Wert des Werkes gesagt habe, und Sie mich hinreichend kennen, so werden Sie in dieser Hinsicht nun vollständig wissen, woran Sie sind.

Sie werden hienach auch selber finden, daß für den Autor das Honorar dieses Werkes dann ein sehr bescheidenes ist. Denn für die 200 Frd'or hätte ich ein ganzes Jahr – abgesehen von allen Vorarbeiten — mit rastlosestem Eifer gearbeitet und werde noch während der Korrektur Monate lang daran arbeiten. Es kommen also noch lange nicht 1000 Thaler (etwa 800 Thaler) auf konzentrirteste Arbeitskraft eines Jahres, und unter diesem kann es gewiß auch kein Andrer machen, da gewiß nicht leicht Jemand so schnell arbeitet wie ich, und solche Arbeiten müssen doch auch gemacht werden können, wie käme sonst die Wissenschaft vorwärts! Soviel also über den Standpunkt, den ich leider diesmal einnehmen muß.

Nun zu der Frage, wie die finanzielle Seite des Geschäfts für Sie ausfallen wird.

Wenn ich über den wissenschaftlichen Wert des Buches eine Garantie ausgesprochen habe, so kann ich hier natürlich nur meine subjektive unmaßgebliche Ansicht aussprechen und nur einigermaßen auf die Umstände hinweisen, die Sie wissen müssen, um sich die Ihrige daraus zu bilden.

Hier will ich nun vor allem darauf hinweisen, daß Sie nicht im Geringsten eine Parallele mit meinem Heraklit ziehen und sich etwa sagen dürfen: Das ist ein Buch, dessen wissenschaftlicher Wert gleichfalls und in der kürzesten Zeit anerkannt wurde und mit dem dennoch durchaus kein Geschäft gemacht wird. Dies ist sehr natürlich und gar nicht zu vergleichen! Mein Heraklit ist lediglich ein Buch für „wissenschaftliche Feinschmecker". Rein theoretisch und den gesammten Kreis der geistigen Welt des Altertums unter der Firma einer einzigen Persönlichkeit desselben behandelnd, kann es nur für die wenigen Leute der reinen aschgrauen Wissenschaft existiren. Alle übrige Welt zieht gelegentlich einmal den Hut vor demselben — und läßt es ungekauft liegen.

Nullement aber kann dies auf die Dauer mit dem jetzigen Werk der Fall sein. Denn außer seinem prinzipalen theoretischen (rechtsphilosophischen) Gehalt hat dies auch eine mit derselben Ausführlichkeit entwickelte juristisch-empirische

Seite. Ich sagte Ihnen bereits, daß es sich mir auch hauptsächlich darum gehandelt habe, die Scheidewand zwischen Naturrecht und positivem Recht einzurennen. Das ließ sich aber nur thun, wenn ich mich auf das Detaillirteste auf das positive Recht, auf alle advokatorische Kasuistik der Fälle einließ, zeigend, daß gerade bei den empirischen Juristen die Abstraktion wohnt und umgekehrt, nur der Gedanke, wenn er wahrhaft gehandhabt wird, die Kraft hat, das Empirische zu durchdringen und zu entscheiden.

Das Buch wird also, sowie es herrschende Lehre wird — und daß es diese wird, daran ist gar nicht zu zweifeln; es ist nur fraglich, um wieviel früher oder um wieviel später — ein unentbehrliches Buch für alle praktischen Juristen, Richter, Advokaten, Referendare 2c. und zwar für die Landrechtler wie Gemeinrechtler wie die Juristen des Code Napoléon. Dies ist Eins.

Das Zweite ist, daß es ebenso wie wissenschaftlichen, ebenso absolut revolutionären Inhalts ist. Die Revolutionär-Idee ist eben darin zur Wissenschaft verarbeitet und als die wissenschaftliche Idee nachgewiesen. Am besten wird Ihnen die absolut-politische Bedeutung des Buches einleuchten, wenn ich Ihnen kurz den Satz gebe, in den ich gegen das Ende meiner Einleitung mein Thema zusammenfaßte: „Der inhaltliche Gedanke unseres Themas ist in seiner höchsten und allgemeinsten Auffassung kein anderer als der Gedanke, der aus der Rechtsidee selbst hervorfließt und der ihr entsprechenden Hinüberführung eines alten Rechtszustandes in einen neuen". Wie hieraus schon erhellt, mußte ich also auf alle politischen Fragen und das politische Material mit großer Genauigkeit eingehen. Sie wissen, welche Wut der Streit über die „erworbenen Rechte" z. B. beim Jagdgesetz, Zehntenumwandlungen, Grundsteine 2c. 2c. erregt hat. Alles dies findet sich hier geschlichtet, aus dem innersten Zentralpunkt heraus. Dabei bin ich mit der größten Unparteilichkeit der Welt, wie sie der Wissenschaft gebührt, zu Werke gegangen, habe z. B. nicht Anstand genommen, das Falsche im Jagdgesetz der 48er Nationalversammlung und das relativ-theo-

retisch Berechtigte des Geheuls des Herrengesindels aufzuzeigen. Freilich konnte ich auch solche pflichtmäßige wissenschaftliche Unparteilichkeit ohne große Ueberwindung üben, da ich mit derselben Hand 66mal mehr nahm, als gab.

Die Folge von diesem ist, daß, zumal bei den Zeitläuften, kein Kammermensch oder Politikus das Buch wird entbehren können, wenn dasselbe erst zu einiger Bekanntheit gekommen sein wird.

Die Folge ist, sage ich, daß das Buch zwar durchaus keine so „reine" Anerkennung wie der Heraklit finden wird, daß es dagegen eine Welt in Liebe und Haß teilen, Gegenstand unzähliger Angriffe und Verfluchungen und ebenso großer Acclamation sein und aus diesem Grunde auch ganz anders gekauft werden wird.

Der dritte Umstand ist, daß das Buch ebenso wie politisch- auch social-revolutionär nach seinem Gesammtresultat ist. Im zweiten Teil, der das Wesen des römischen und des germanischen Erbrechts enthält — letzteres konnte gar nicht verstanden werden, solange es das erstere nicht wurde — und vorherrschend theoretisch ist, findet sich als Resultat die absolute Auflösung alles testamentarischen Rechtes; aber nicht mit subjektivem Kritizismus und negativer Polemik bin ich zu Werke gegangen, sondern positiv darstellend, aus der archäologischen Rumpelkammer des alten Roms und der gesammten universalgeschichtlichen Bewegung die Waffen schmiedend für die modernsten Zwecke.

Ich habe überhaupt, was bisher fehlte, gänzlich fehlte, und sich in seinem Mangel so schwer fühlbar machte, die feste Burg eines wissenschaftlichen Rechtssystems für Revolution und Sozialismus, in seinem besten und erhabendsten Sinne, zu erbauen gesucht, aus welcher Burg wir dann unsere weiteren Ausfälle auf die einzelnen Dörfer machen können, und ich glaube, dieser Bau ist mir prächtig gelungen und aus reinem Stahl gegossen.

Sie werden sich aus dem Bisherigen selbst Ihre Meinung bilden können. Doch noch eins muß ich für dieselbe bemerken, in theoretischer und juristischer Hinsicht. Das

Buch behandelt durchaus nicht blos wie Sie aus unseren ersten Gesprächen denken könnten, den Gedanken der Rückwirkung der Gesetze. Nach einer Arbeit von sechs Wochen ward mir klar, daß sich das gar nicht geben und beweisen ließe ohne eine „Theorie der erworbenen Rechte“ überhaupt zu schreiben. Ich that jetzt also dies und hier ward mir wieder nach den ersten 14 Tagen sehr klar, daß um diese zu schreiben, wieder erst die zahlreichsten Institute des positiven Rechts konstruirt und erkannt werden müßten, weil sonst wegen der bei den Juristen herrschenden Verkennung derselben mit der Theorie der erworbenen Rechte gar nicht durchzukommen sei. Ich sah mit einem Wort, daß ich auch erst noch die Vorarbeiten für meine Arbeit aufführen mußte. So habe ich denn die Institute des dolus, metus causa, error, ächten und unächten, ignorantia juris et facti, die negotiorum gestio condictio indebiti ꝛc. ꝛc. ꝛc. und endlich das Erbrecht in solcher Ausführlichkeit, daß es allein einen Band einnimmt, entwickeln und nach ihrer wahrhaften Natur darstellen müssen. Es ergiebt sich Ihnen hieraus, daß das Werk, weit entfernt wie es scheinen könnte, ein Spezialgebiet zu behandeln, für den Juristen in allen Fächern notwendig ist.

Ich werde nicht verhehlen, was einem schnellen Umsichgreifen des Werkes einigermaßen im Wege steht. Es ist die Schwere des Werkes, d. h. es ist nicht schwer in der Weise des Marx'schen Werkes. Jeder einzelne Satz ist vielmehr an sich leicht zu verstehen. Aber es ist schwer in dem Sinne, daß es nur der verstehen kann, der es ganz gelesen hat und auch nur ein solcher seine Resultate wissen kann. Auf Blendung schreibe ich nicht. Nirgends effektvolle Zusammenstellungen. Jedes für sich unscheinbar an seinem Ort, wo es sich von selbst aus der Idee entwickelt. So kommt es, daß man das Werk vielleicht stundenlang durchblättern kann, ohne zu ahnen, was es eigentlich enthält und beweist, wenn man nicht Seite für Seite desselben liest. — Aber dieser Nachteil ist von jedem derartigen Werke untrennbar. —

Sie werden jetzt also im Stande sein, sich selbst eine Meinung über die geschäftliche Seite der Sache zu bilden, die

meine steht ganz fest. Wie schnell das Buch durchschlägt, das ist ungewiß; denn das hängt von vielen Zufälligkeiten ab, z. B. davon, wer die Personen sind, die zuerst die Güte haben, es zu lesen; das hängt auch großenteils von Ihnen als dem Verleger ab. Aber, das ist gewiß und nicht zweifelhaft, daß es einmal durchschlägt und herrschende Lehre wird. Und steht dies fest, so steht bei dem rasenden Gesetzgebungswechsel, den uns der Lauf der nächsten Jahre in ganz Deutschland bringen muß und wird und der rasenden praktischen Wichtigkeit, die das Werk, da es eben so sehr für den judiciären als den legislatorischen Standpunkt geschrieben ist, eben so sehr in meiner Ansicht fest, daß ein glänzendes Geschäft damit zu machen ist.

Das ist nun Ihre Sache zu beurteilen. Jedenfalls aber, Teuerer, bitte ich Sie umgehendst um eine bestimmte Entscheidung, da ich für den unverhofften Fall auch keinen Tag zu verlieren habe, um nach Leipzig, wahrscheinlich wohl an Brockhaus, zu schreiben.

Wollen Sie es nehmen, so genügt es, wenn Sie mir das eine Wort „Ja" schreiben. Den Kontrakt wollen Sie dann später, wenn Sie besser Zeit haben, aufsetzen und mir zusenden.

Das Werk muß jedenfalls zur Ostermesse erscheinen und da es vielleicht, wie gesagt, 66 Bogen einnimmt, so muß doch spätestens am 1. Novbr. mit dem Druck begonnen werden. Kann ich eventuell hierauf rechnen?

Mit besten herzlichsten Grüßen für Sie

Ihr F. Lassalle.

II.

Lieber Dunker.

Anbei die 2 Bogen, (der Broschüre „der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens) die sorfältig noch durchgesehen werden müssen.

Stahr war bei mir und läßt Ihnen sagen, daß in ganz Stettin, wo viele seiner Freunde die Broschüre wollten, kein Exemplar mehr aufzutreiben sei. Sie möchten eiligst welche schicken. Per Kreuzband möchte ich raten, macht

nur 2—3 Pfg. pro Stück und je schneller die Exemplare abgesetzt werden und zirkulieren, desto eher werden wieder andere gefordert.

So wie die 2. Aufl. fertig ist, schicken Sie gefälligst 30 Exemplare an Sch. in Düsseldorf auch per Kreuzband und auch nach Cöln welche. Dort werden sie schon wegen des Namens wohl abgesetzt werden. Und es beschleunigt die Nachforderung.

Stahr will Abends zu Ihnen kommen. Ich auch, wenn vielleicht auch spät, und die Vorrede bringen.

Ihr F. L.

III.

Demselben. Sonntag-Abend.

Während Ihrer Abwesenheit empfing ich einen Brief von Engels, welcher Sie bittet, ihm noch 6--8 Exemplare auf Buchhändlerweg durch eine von ihm bezeichnete Firma zu kommen zu lassen ....

Könnte ich jetzt die für Marx avancierten zirka 100 Thaler (es war nicht ganz so viel) erhalten, so wäre es mir sehr lieb, da ich selbst in rechter penuria bin.

Zum Schluß mag ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wenn mir auch zu meinem Bedauern durch die Verhältnisse eine äußere Teilnahme an Ihrem gestrigen Geburtstag untersagt war, dies den innerlichen Anteil nicht ausschließt, den ich diesmal wie sonst davon genommen.

Hochachtungsvoll F. Lassalle.

IV.

Demselben.

Ich habe noch immer keine Correktur bekommen, weder von den letzten 3 Bogen, noch von der Vorrede. —

Von der Frau Gräfin erhielt ich heute einen sehr interessanten Brief über die Stimmung in der Rheinprovinz, den ich Ihnen vorlesen werde. Beiläufig schreibt sie mir auch, daß große Nachfrage in Düsseldorf nach der Broschüre, dieselben aber ganz vergriffen sei.

Glauben Sie mir bei solchen Dingen und der sehr kurzen Zeit, die wir noch haben, ist es nicht klug auf, Be-

stellungen zu warten, sondern auf gut Glück zu streuen. Thun Sie das überall und dick, wenn die neue Auflage fertig ist.

Quid novi? Ihr F. L.

V.

Demselben.

Hierdurch will ich daran erinnern,

1) daß Sie den Manuskript-Sickingen von Fräulein Strahl holen lassen. Giebt sie ihn nicht heraus, so ist es noch besser, Sie schicken ihr ein definitives Exemplar, als ihr jenes zu lassen.

2) Es würde vielleicht sehr nützlich sein, wenn Sie der „Breslauer“ oder „Schlesischen“ Zeitung ein Exemplar mit Bitte um baldigste Rezension zuschicken. Wird nämlich durch eine solche — und ganz egal ob günstig oder ungünstig — die Aufmerksamkeit des Publikums dort hinreichend schnell und stark auf das Ding gezogen, so wäre bei der Größe der Stadt und meiner Bekannten darin vielleicht ein sehr starker Absatz zu gewärtigen,

3) müssen Sie besonders für eine Rezension in der Kölnischen Zeitung sorgen. Dazu wäre Stahr mir ganz Recht, aber ich mag ihm kein Wort deshalb sagen, weil ich sonst zu allerlei Gegendiensten verpflichtet bin. Das müßten Sie also besorgen.

4) Vorläufig ist weder in der National-Zeitung noch in der neuen Preußischen — beide halte ich — eine Annonce erschienen. Schon in der Voß oder Spenerschen?

5) Haben Sie den hiesigen Blättern Rezensions-Exemplare geschickt? Es wäre mir lieb, wenn Sie mir einmal Mitteilungen machten über das was Sie hierin gethan haben und deswegen einmal bei mir 'ran kämen.

Wenn Sie sich mit dem Vertrieb Mühe geben, können Sie, glaube ich, einen großen Absatz haben. Aber ohne solche Mühe, gute schnelle und energische Maaßregeln, setzt sich — zumal, ich wiederhole es, bei der kurzen Zeit, die wir vielleicht haben — nichts stark ab.

Ihr F. Lassalle.

VI.

Demselben.

Da ich noch mehrere Druckfehler nachträglich gefunden, so habe ich jetzt ein ganz vollständiges Verzeichnis aufgestellt, das ich hier beilege. — Wenn ich morgen bei Ihnen „Probe esse," so haben Sie die Güte mir zu sagen, bis wann ich das kleine Vorwort geliefert haben muß. Ich möchte es gern bis zum letzten Augenblick lassen, weil vielleicht der Telegraph noch irgend etwas Benutzbares bringt. Die heutigen Zeitungen sehr mager an Nachrichten.

Ganz Ihr F. Lassalle.

NB. Ich bin übrigens sehr dafür, die Brochüre (Ital. Krieg) diesmal nicht per Buchhändlerweg, sondern per Post — etwa immer an einen Buchhändler in einer Stadt, auch die Exemplare für seine Kollegen mit — zu verschicken. Es kann dies nur einige Pfennige per Exemplar machen, und beschleunigt den Absatz immens.

VII.

Demselben.

Ich bitte Sie um 2 Dinge:

1) mir die Volkszeitung zu schicken, in der Marx's Erklärung steht.
2) Wolffs Erklärung zu bringen. Ich habe sie wenigstens noch nicht in der Volkszeitung gelesen. Lassen Sie doch das Wort fort, an dem Sie Anstoß nehmen resp. wandeln Sie es um. In der Börsenzeitung habe ich gelesen, daß in der Katholischen Literaturzeitung Nr. 2 eine Kritik über den Sickingen steht. Die mag das Ding gut verarbeitet haben. Sagen Sie doch Mai, daß er mir das Blatt beschafft.

Ich bin sehr, sehr krank. Täglich rasendes Fieber und wahnsinnige Kopfschmerzen. Dabei nicht den geringsten Appetit, weder zum Essen noch zum Rauchen, so daß ich gestern weder einen Bissen gegessen, noch auch einen Zug geraucht habe! Ihr F. Lassalle.

VIII.

Demselben.

Hierdurch ersuche ich Sie bestens:

1) mir jetzt sämmtliche Bühnenexemplare des Sick., die Sie noch haben, zuzuschicken. Etwa morgen, weil ich sie nun dringend brauche.

2) Ludmilla hat mir gesagt, daß sowohl in dem Hamburger Korrespondenten als in der von einem Bernhardy herausgegebenen Hamburger Theaterzeitung Rezensionen des Franz erschienen waren. Habhaft konnte sie derselben nicht werden, hörte es aber von ihren Freunden als sicher. — Erstens zeigt das Faktum, daß das Verzeichnis der Rezensionen in den Börsenblättern nicht vollständig ist. Es müßten dieselben denn grade in den Freitagsnummern gestanden haben, die unter den mir eingesandten ab und zu fehlten.

Wie dem nun sei — können Sie mir die beiden Rezensionen verschaffen, obgleich Ludmilla die Nros. der betr. Blätter nicht anzugeben weiß! Lieb wäre es mir.

3) die Anzeige der 2. Auflage der Brochüre (Ital. Krieg) ist vorläufig weder in den anderen Zeitungen noch selbst in der Volks-Zeitung zu lesen gewesen. Es eilt aber jetzt wegen der neuen Schlacht umsomehr, denn diese kann sehr leicht eine Ueberstürzung der Angelegenheit durch Preußen herbeiführen. Wir haben somit vielleicht nur noch ganz kurze Zeit für den Absatz der 2. Auflage.

Vor allen andern Zeitungen bitte ich zu berücksichtigen: Volks-Zeitung, Voß-Zeitung und Köln. Zeitung, auch Nat.-Zeitung.

Hoffentlich haben Sie einige Zeilen der Anzeige hinzugefügt, was diesmal schon um die Identität der Schrift mit der 1. Aufl. zu konstatieren nötig, und auch sonst vorteilhaft ist.

4) Erinnern Sie gefl. Ihren May an den Köppen von Buddha — was schreibe ich da für dummes Zeug, will sagen: an den Buddha von Köppen, bei Schneider erschienen!

Tout à vous Ihr F. Lassalle.

Druck von Berger & Behrend Lucka S.-A.


Stanford University Libraries
3 6105 024 603 214